Tirol

und

seiner braven Liebe zum Kaiserhaus

in den Tagen der Gefahr,

oder

der schwarze Schütze vom Passeyrthal.

Ein Charaktergemälde

aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts

für die reifere Jugend.

Von dem

Verfasser der „Kinder der Wittwe.“

Mit einem Stahlstich.

Dritte Auflage.

Augsburg, 1864.

Verlag von J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Lebensschilderungen.

Teutschlands reiferer Jugend

zur

Veredlung des Herzens und Bildung des Geistes

gewidmet

von dem

Verfasser der „Kinder der Wittwe".

Erster Band.

Tirol

oder

der schwarze Schütze vom Passeyrthal.

Mit einem Stahlstich.

Dritte Auflage.

Augsburg, 1864.

Verlag von J. M. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Lebensschattirungen.

Teutschlands reiferer Jugend

zur

Veredlung des Herzens und Bildung des Geistes

gewidmet

von dem

Verfasser der „Kinder der Wittwe".

Erster Band.

Tirol

oder

der schwarze Schütze vom Passeyrthal.

Mit einem Stahlstich.

Dritte Auflage.

Augsburg, 1864.

Verlag von J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.



Th. Guggenberger gez.

Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

Tirol

und

seiner braven Liebe zum Kaiserhaus

in den Tagen der Gefahr,

oder

der schwarze Schütze vom Passeyrthal.

Ein Charaktergemälde

aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts

für die reifere Jugend.

Von dem

Verfasser der „Kinder der Wittwe.“

Mit einem Stahlstich.

Dritte Auflage.

Augsburg, 1864.

Verlag von J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Umringt von den Gefahren finst'rer Nacht
Wächst stets der Muth, erhebet sich die Kraft,
Es treibt, es drängt hinaus zum kühnen Wagen
Den teutschen Mann, dem warm die Pulse schlagen
Im treuen Herz, sieht er in Noth das Land,
Wo hin der Jugend Blüthezeit ihm schwand.
Wo seiner theuern Eltern Särge modern.
Wo nun auf Berg' und Felsen Feuer lodern,
Die ihn zum Streite rufen, zu dem guten —
Und gern' will er für dieses Land jetzt bluten.
Sinkt auch der Kämpfer mit der Todeswunde
Getroffen hin, in wildem heißem Fechten,
Um nie mehr aufzusteh'n, so gibt doch Kunde
Von seiner Treu' die Nachwelt; sie wird flechten
Den Siegeskranz, den kämpfend er erworben;
Ein Held ist der und bleibt's, — der so gestorben.
Auch wird der Himmel gnädig sein gedenken,
Und ihm ein Vaterland — ein bess'res schenken.

Vorwort

zur ersten Auflage.

Wie in der Natur Licht und Schatten, so wechseln auch im Menschenleben die heiteren Lebenstage mit den thränenvollen des Unglücks, und wie in der Natur ein Aufwärtsstreben, ein Streben zum Lichte, unverkennbar sichtlich ist, so ringen auch die Menschen nach dem Sonnenglanze des Glückes. Nicht immer scheint die Sonne, nicht immer ist es dunkel, und wenige Menschen dürften auf dem Sterbebette sagen können: — stets lachte mir das Glück — oder — stets verfolgte

mich das Unglück. Das Menschenleben ist ein Gemische von Freuden und Leiden. Der Schatten ist vom Lichte bedingt, denn ohne Licht, ohne Sonne, Mond und Sternenschein, würde ein starres Dunkel über der Erde schweben, daher man das Leben und der Menschen Geschicke treffend eine Schattirung von Glück und Unglück nennen kann. Dieser Gedanke veranlaßte mich zu dem ersten Titel dieses Buches.

In dieser Erzählung machte ich mir zur Aufgabe, Tirol, seine Bewohner, und ihre Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich zu schildern, und indem ich auch den furchtbaren Kampf des Jahres 1809 berühre, versuche ich zu zeigen, wie es diesem kleinen Volke, beseelt von heiliger Vaterlandsliebe, möglich war, so Unglaubliches zu vollbringen, daß noch die späte Nachwelt darüber staunen wird.

Da nun bald die Zeit erscheinen dürfte, wo man die in die Grube senkt, die im Jahre 1809 in Tirol mitfochten, so kann ich mich nicht ent=

halten, von jenen hochherzigen Vaterlandsvertheidigern zu der Jugend zu reden, die in ihren Bergen für ihr Land und ihren Kaiser als Helden fielen, gleich den braven Bayern, die auf Sendlings Höhen für ihren Churfürsten Blut und Leben ließen. Führt auch solch ein Kampf nicht immer zu dem gehofften Ziele, so zeuget er doch gewiß von hingebender Vaterlandsliebe und Fürstentreue. Wer diese Tugenden neben hoher Gottesfurcht im Herzen rein bewahrt, der zittert nicht, wenn tausend Hochgewitter über seinem Haupte sich erheben.

Ich lege nun dieses Buch in die Hände der reiferen Jugend nieder, und wünsche, daß sie aus den meist ernst schattirten Lebensbildern erkennen möge, daß Gott die Seinen nicht verläßt, und daß das Vertrauen auf ihn allein vermögend sei, den Menschen aufrecht zu erhalten, wenn sich rings um ihn des Unglücks Wolken wie ein tückisches Netz zusammenziehen. Durch Gott vermag der Mensch Alles, durch sich selbst — Nichts.

So gehe denn hin, du Werkchen der Jugend geweiht, und theile das Geschick meiner dir vorangegangenen, tausendfältig in Teutschland verbreiteten, das wünscht

München, im Wonnemonat 1844.

Der Verfasser:

Eduard v. Ambach.

I.

Vom Landesschloß Tirol zur Tiefe nieder,
Senkt ein bestäubter Wanderer den Blick,
Dumpf rauscht die Etsch, er lauscht der Hirtenlieder,
Und alles ruft Verlebtes ihm zurück.
Die Burgen längst verblichener Geschlechter,
Hängend an Felsen wie des Adlers Horst,
Die jetzt verödet steh'n — wo bleicher Wächter
Der Mond nun ist, sind ihm nicht fremd; der Forst,
Ja auch die Jöcher und die Gletscher-Stirnen,
Die eisumrindeten, wie jeden Sturzbach,
Der donnernd niederbrauset von den Firnen,
Erkennt er wieder, und mit lautem — „Ach!"
Löst sich von seiner Brust ein lang' schon zwängend Band,
Er fühlt's im Puls — er ruft's, „ich bin im Vaterland!"

Ueber dem wildschönen Lande Tirol, das hier einem irdischen Paradiese, dort dem Orte ewiger Verdammniß gleicht, wie es Dante's erhabene Phantasie schildert, sank in Westen an einem schwülen Maienabend des Jahres 1808, wo das Bergland glühend wieder, der fremden Fessel ungewohnt, nach dem so theuren kaiserlichen Vater Franz begehrte, die Sonne immer tiefer zu den Höhen der Berge nieder, um hinter den eisgekrönten Gletscherstirnen ihre Glut zu kühlen.

Den Namen hat das Ländchen, das man treffend wegen seiner netzartigen Verschränkung von Klüften und Felsen eine Felsenburg nennen kann, von dem an dem linken Ufer der Etsch gelegenen Schlosse Tirol. Wie die Schweiz, die Pyrenäen, die Apenninengegenden, so ist auch Tirol malerisch, und eine erhabene Romantik weht über ihre Schluchten, Bergköpfe und Gletscher hin, wie durch das Schweizerland, und doch ist die Schweiz anders, ganz verschieden anders. Ihren Kantonen fehlt es nemlich nicht an Ebenen, geeignet zum Kornbau, wie auch der nordwestliche Theil, von Konstanz nach Basel, kaum das Hochland ahnen läßt, während Tirol nicht im Umfang einer Stunde seinen Charakter verläugnet und durch und durch ächtes Bergland bleibt, in welchem alle Pflanzen, die von Spitzbergen bis Spanien auf der Erde wachsen, heimisch sind. Obgleich auf den höchsten Alpen am Fuße der Gletscher der Sommer nur 4 bis 5 Wochen dauert, und der starre Winter mit eisigem Scepter als König über die übrige Zeit des Jahres herrscht, so blüht dennoch, wer sollte es glauben, dort der edelste Pflanzenflor, weil in jenen Regionen die Erde rascher die ersten erwärmenden Sonnenstrahlen mit vollen Zügen einsaugt, wodurch dann glühenderes Leben durch ihre Adern rollt, und so die Elektrizität der Produktionskraft steigert, welche dann die bewunderungswürdig schnelle Entwicklung der reichsten Vegetation schafft. So wechseln denn schroffe Felsmassen mit blühend duftenden Alpenthälern, welche zahlreiche Heerden, nur von einsamen Hirten oder Hirtinnen bewacht, beleben, an welchen sich wieder eisige Ferner bis in's Gewölke aufthürmen, von deren schroffen Rücken schäumende

Wasserfälle oder Sturzbäche ihre Wasser donnernd niederwälzen, so, daß die Schweiz oft nicht gewaltigere Contraste, reizendere Aussichten bietet.

Um Meran und Botzen — im Paradiese — wie diese Gegend der Tiroler nennt, erzeugt der Weinstock, der bis zu der Höhe der Mittelberge wächst, saftreiche Trauben, von so zarter Hülle umgeben, daß sie den nachbarlich italischen, und selbst den wohlschmeckenden Raisins de Fontainebleau vorzuziehen sind. Citronen und Orangen, wie der Feigen- und Pfirsichbaum, wachsen fast ohne Pflege; Kastanien- und Nußwälder erstrecken sich weithin, wie auch alle edleren Obstarten, namentlich die in alle Welt verschickten Rosmarinäpfel in vorzüglicher Güte hier gedeihen. Auch Granaten sind nicht selten. Das Korn kommt hingegen nur spärlich fort, während türkischer Weizen in Menge geerntet wird, und auch der Tabak in manchen Landesstrichen gut geräth. Die Berge liefern Salz, edle und unedle Metalle, und die Alpen erziehen prachtvolle zahlreiche Heerden, besonders blühend im Pusterthale.

Trotz all' den Erzeugnissen so vieler Produkte war dieses Land doch nie ein reiches, weil unselige Kriege gar oft seinen Handel störten, seine Viehzucht vernichteten, daß es jetzt fast ein armes Land zu nennen war. Die Tiroler jedoch, heitere, regsame Leute, von gesundem Blut und unternehmendem Geiste, verzagten nicht, und wo die Natur auf manchen Landstrichen am wenigsten für sie gethan, ersetzte es ihre Industrie. Einige treiben den Bilderhandel, Andere nähren sich von Schnitzwaaren aus Zirbelbaumholz, während ihre Weiber geklöppelte Spitzen im Lande feilbieten; Andere flechten Strohhüte, und ihre Nachbarn

beschäftigen sich mit dem Erziehen von Kanarienvögeln, welche sie, sind solche abgerichtet, bis Rußland zum Verkaufe tragen. Wem sind endlich die tiroler Handschuhe und Teppiche nicht bekannt, die hauptsächlich bei Tefereck im Pusterthale gefertigt und durch die lustigen Tiroler fast durch die halbe Welt getragen werden? So lieben sie denn Alle, wie diese kurze Schilderung beweist, den Handel, und ihre Märkte und Messen, besonders Botzen, waren vor vielen Jahren schon Zwischenplätze der Welschen und Teutschen. Ehrlichkeit und Redlichkeit, ein froher Sinn, ja sogar ein lustiges Wesen, zeichnet stets diesen muthigen Menschenschlag aus, der so zu sagen schon an der Mutterbrust eine glühende Liebe für seinen Kaiser einsaugt, die mit dem Zunehmen seiner Kräfte immer fester wurzelt, und für die er Blut und Leben jede Sekunde mit frohem Muthe einzusetzen bereit ist. In der Regel erscheint der Tiroler als ein schöner Mann, von schlankem, kräftigem Wuchse und offenem Gesichte, aus welchem der Kenner jedoch, selbst wenn er scherzt und lacht, sonder Mühe seinen heftigen Charakter ablesen kann. Mit der Spielhahnenfeder auf dem runden Hütchen schreiten besonders die jungen Leute stolz daher, und da sie Leibesübungen, als schwere Steine heben, solche schleudern, Ringen, bis zur Rauflust treiben, so ist die Ursache des Streites leicht gefunden; die Umstehenden sind Kampfrichter, und der Sieger schmückt seinen Hut mit der Hahnenfeder des Besiegten. Viel Blut fließt oft bei solchen Kämpfen, wo auch die Raufringe, werden die Kämpfer heftig, nicht müßig an dem kleinen Finger der rechten Hand stecken, und Mancher sinkt oft auf den Tod getroffen von solch einem gewaltigen

Hiebe des Blei- oder Silberkampfringes, mit einge- schlagener Hirnschale, als Opfer seiner wilden Heftigkeit nieder, oder endet durch einen unglücklichen Wurf, der ihm das Brustblatt oder das Genick bricht. Zu spät folgt dann solchen unglücklichen Scenen die Reue, denn nicht Bosheit, nicht Tücke, nicht der Vorsatz eines Todtschlages, sondern nur der leidenschaftliche, gewaltige Hang zum Ringkampfe und der Nationalstolz, von den Umstehenden als tüchtiger Ringer gelobt zu werden, entflammt, gewöhnlich den unseligen Streit.

Wie für das Ringen, so sind sie auch für das Schießen nach dem Ziele eingenommen, und wie in der Schweiz, in Savoyen und mehreren Alpenländern, so verbindet sich auch mit diesem Hange, nach dem Ziele zu schießen, die Jagdlust. Um eine Gemse zu erlegen, die mit Decke und Kern kaum 10 fl. werth ist, setzt sich so mancher Tiroler der Gefahr aus, von kahlen Felsenwänden in schauerliche Abgründe niederzustürzen, oder sich zu versteigen, und auf die erbärmlichste Weise, auf einem über Schwindeltiefen hängenden Felsenvorsprunge, verhungernd umzukommen. Mit Recht kann man sagen, der Tiroler ist wie sein Land, und wie jetzt ein duftend friedliches Thal den Reisenden anlacht, der im Vorwärtsschreiten, nach einigen Minuten schon, durchschauert bei der Wendung des Weges, in einen höllenartigen Kessel eintritt, wo kahle, finstergraue Felsenwände ihn drohend anblicken, während Sturzbäche mit donnerndem Jubel, mit leidenschaftlicher Eile von ihren Steinhäuptern ihre stäubend schäumenden Wasser in die Abgründe stürzen, die dann, in der Tiefe angelangt, nach kurzem Schäumen und Toben, wieder friedlich durch ihr Flußbett rinnen, so sieht es treffend

im Gemüthe des Gebirglers aus. Wie das Thal, das freundlich dem Wanderer lächelt, so ist auch das Gesicht des Tirolers heiter, und zeugt von Treue und geradem Sinne; doch wie die Felsen in dem Schauerkessel, den ich eben beschrieb, finster niederblicken auf den ihr Reich Betretenden, so blickt auch finster drohend der Tiroler auf seinen Gegner, ist er gereizt, und wie der Gießbach in wilder, blitzesschneller Eile seine Wasser in die Abgründe stürzt, als gälte es Felsen aus dem Grunde zu brechen, so stürzt sich der Tiroler auf den Feind, und hat er ihn besiegt, so wandelt er, gleich den in der Tiefe angelangten Wassern, ruhig geworden seine Bahn. An und für sich sind die noch nicht viel Herumgereisten, die außer den Sitten des Vaterlandes keine andern kennen, ächte Naturmenschen. Wo sie die Blicke hinwenden, schauen sie eine unzählige Menge alter Thürme und Ruinen, wovon manche wie Eulennester an den Felsenwänden kleben, und dieser kühne Schwung der Bauart, wie die Erinnerungen, die sich an die Burgen knüpfen, erwecken auch in ihrer Brust einen Hang zum Wagen, zum Kampf und Streit. Es sind dies die verwitterten Ruinen meist ausgestorbener Geschlechter, und die Tradition berichtet, es seien die meisten ehemals das Eigenthum des unterdrückten Ordens der Templer gewesen. Die Anzahl der Schlösser ist groß, und selbst der Rhein und Franken können sich hierin nicht mit dem Tirolerlande messen. Ist es ein Wunder, daß sich bei dem Hinblicke auf diese Ueberreste verblichener Zeiten, wo tapfere Geschlechter gehaust, die Pulsschläge der feurigen, muthvollen Söhne der Berge verdoppeln, und das Verlangen in ihren heftigen Herzen erwecket, gleich jenen Geschlechtern in

Fehde und Kampf für das theure Heimathland zu ziehen, und die, welche dieses Verlangen im Jahre 1808, wo Tirol abgetreten, beherrscht von bayerischen Beamten, hegten, deren Wunsch wurde rascher erfüllt, als sie es ahnen konnten. Das Schicksal geht oft rasch zu Werk, und ehe der Mensch es sich versieht, entführt es mit Sturmeseile ihm Ruhe und Frieden.

Die Burgen und Ruinen sind größtentheils aus dem Mittelalter; mehrere davon wurden in wohnlichem Zustande erhalten. Auf dem sogenannten Küchelberge thronet auf bedeutender Felsenhöhe, im Herzen des Mutterländchens, unferne Meran, das alte Landesschloß Tirol, das jetzt noch dem Kaiser von Oesterreich gehört, während fast alle übrigen Denkmäler dieser Art durch Kauf und Tausch in die Hände fremder Besitzer übergegangen sind. Die Abendsonne beschien eben die grauen Mauern der Grafenburg — wie anfangs in dem Kapitel erwähnt wurde — als ein bestäubter müder Wanderer den Weg durch Weingärten und gesprengte Felsen hinan stieg, der hinauf zum moosumrankten Schlosse führet. Er befand sich in dem für Glück und Schmerzen empfänglichsten Alter, und zählte noch kaum 26 Lebensjahre. Sein Gesicht war bleich, doch war es nicht die Blässe der Krankheit, sondern die tiefen Denkens. Ernst waren seine Züge; er war herangereift unter drohend finsteren Geschicken. Seinen Scheitel umwallten dunkle Locken. Sein Wuchs war kräftig, schlank; in seinen klar leuchtenden Augen spiegelte sich eine edle, tiefempfindende Seele ab, und um seine Mundwinkel zuckte zuweilen ein geheimes Weh, oder die Erinnerung schicksalsvoll verketteter böser Stunden sichtlich hin.

Von dem Berglande, zu dessen Stammschloß er jetzt hinan stieg, war ihm wenig mehr erinnerlich, als daß er in demselben geboren sei; denn als er noch in zartem Kindesalter war, wanderten seine Eltern eines Erbes wegen aus dem Heimathlande nach Italien aus, nachdem zuvor sein Vater, der ein ziemlich wohlhabender Gutsbesitzer gewesen, sein Landschlößchen und Grundstücke veräußert hatte. In Neapel angelangt gestalteten sich jedoch die Dinge anders, und es stellte sich bei näherer gerichtlicher Nachfrage heraus, daß seinen Vater die Erbschaft nicht entfernt berühre, und er nichts als den Namen mit dem rechten Erben gleich habe. Diese Nachricht war eine entnervende für den Mann, der mit den stolzesten Hoffnungen nach Italiens tiefblauem Himmel hinzog, das Land, wo es ihm bis jetzt gut ergangen, keines Abschiedsblickes würdigend. Hochmuth kommt vor dem Falle! dieses alte Sprichwort bewährte sich an ihm, und seit der Kunde, er sei nicht Erbe, nagte ein das Lebensmark verzehrendes Gift an seinem übermüthigen Herzen. Der ehevor starke Mann nahm zusehens ab, und als sechsmal kräftiges Frühlingsleben mit des Winters Leichendecke gewechselt hatte, lag er mit gebrochenem Herzen im engen Schreine, und eine trauernde Wittwe, und ein bleicher, weinender Knabe geleiteten den Todten zu dem Orte der Gräber, wo bald sein letztes Haus die Muttererde deckte.

Das aus Tirol mit nach Italien gebrachte, nicht unbedeutende Vermögen, war durch unglückliche Spekulationen des jetzt in dem Schooße der Erde Modernden verloren, und bei den Hinterbliebenen stellte sich bald drückender Kummer ein. Die edle trauernde

Wittwe, die täglich für den abgeschiedenen, unglücklichen Gatten, mit ihrem armen vaterlosen Waisen, um Vergebung seiner Verirrungen zum gütig waltenden Gott flehte, blickte jeden Morgen ihrem lieben Kinde wehmüthiger in das lebensfrische Antlitz, denn das Schwinden ihrer Kräfte, wie eine unnatürliche Eßlust, und stete kalte Schweiße, zeigten ihr nur zu sicher das Nahen des Todes an. Wie mußte es das liebende, zartempfindende Mutterherz blutend tief verwunden, den theuern, jetzt kaum zehn Jahre alten Knaben sich als Doppelwaise, hilflos in der fremden Welt, ohne Freunde, ohne Bekannte zu denken, und aus Vernunftgründen redete die sichtlich Hinwelkende, mit gewaltsamer Beherrschung zartempfindender Muttergefühle, täglich mit dem dann weinenden Knaben von ihrem nahen Ende. Liebreich ernst ermahnte sie ihn, auf Gott, den Vater der Waisen, zu vertrauen, seine kindliche Seele anbetend zu ihm zu wenden, und nie in Leid und thränenvollen Tagen sein zu vergessen. Der Knabe versprach es mit fieberhaft pochendem Herzen, unter heißen, glühenden Thränen, von unendlichem Schmerze gebeugt. Oft, wenn die Mutter nach langem Wachen in tiefer Nacht in kurzen Schlummer versank, verließ der fromme Knabe sein Bettchen, kniete vor einem Bilde, das Christus den Gekreuzigten vorstellte, nieder, für die liebe Mutter unter leise niederrollenden Thränen zu Gott, dem gütigen Vater betend, zu dessen wolkenumflossenem Throne auch in später Mitternacht das Flehen der in Trübsal und Angst schmachtenden Frommen, wie der Rauch eines wohlgefälligen Brandopfers aufsteigt. Oft belauschte ihn die Mutter, die zuweilen nur ermattet die Augen

geschlossen hatte, aber nicht schlief. Wehmuth und Freude zitterte dann durch ihre, mit jedem Tage sie mehr schmerzende Brust, und sie flehte den lieben Gott an, daß er schirmend seine allgewaltige Hand über des armen Kindes Scheitel ausbreiten möge. Einige Monde dauerte so ihr Zustand fort, und im Frühlinge, der die heilsamen Kräuter, wie die giftigen zeitigt, endete ein anhaltendes Wechselfieber das so sehr geschwächte Leben der frommen Dulderin.

Der nun doppelt verwaiste Knabe weinte sich, über ihre Leiche gebeugt, die Augen wund, und als er keine Thränen mehr hatte, so setzte sich der Unglückliche, nachdem er sein Zeichnungsheft und einen Stift aus einem Schranke hervorgeholt, zu den erstarrten, eisigkalten Füßen der Entschlafenen nieder, und versucht es, denn er war nicht ungeschickt im Zeichnen der Landschaften, sowie auch in dem von Köpfen, der guten Mutter ernstes Todtenantlitz auf einem leeren Blatte abzubilden.

Als er eben fertig war, und seine Arbeit mit dem Originale verglich, wurde die Thüre geöffnet und ein guter Bekannter seines Vaters, der den unglücklichen Vorfall, von einer weiten Reise in Neapel anlangend, gehört hatte, trat in das Zimmer ein. War der Entwurf, den der Knabe von dem Todtenantlitz der Heimgegangenen auf's Papier gebracht, auch mangelhaft, so mußte der eben eingetretene Künstler doch gestehen, daß besonders die Stirne und die Augenparthie gut aufgenommen sei und der Kleine einen besondern geisterhaften Ausdruck, wie er über das Original hinschwebte, durch die Wölbung der langen, dunkeln Augenbraunen und des dunkeln Scheitels auf dem

Todtenkopfe hervorzubringen verstand. Er machte dem Knaben den Vorschlag, mit ihm nach der Siebenhügelstadt, nach dem alten Rom, wo seine Künstler-Werkstätte stand, zu reisen, mit dem Versprechen, ihn gut zu halten und zu einem tüchtigen Künstler zu bilden. Der Verwaiste, der diesen Vorschlag mit Freuden annahm, reiste, als die Mutter in die Erde gesenkt ward, mit dem Künstler nach der ehrwürdigen Roma hin, entschlossen, mit allem Fleiße zu lernen, um bald ein tüchtiger Mann zu werden.

Unendlich schnell entwickelten sich des Knaben Künstlertalente, und als er zum Jünglinge herangereift war, trieb sein finsterer Meister, der ihn jetzt mit jedem Tage strenger hielt, einen betrügerischen Handel mit seines Zöglings gelungenen, vortrefflichen Arbeiten. Er gab sie nemlich für seine Werke aus, und zahlte dem jungen Künstler, der die Farbenschöpfung mit seinem geübten Pinsel auf die Leinwand gehaucht, einen Bettel, während man dem Betrüger manches Bild, von dem Jünglinge gefertigt, mit Gold aufwog. Dabei verdoppelte er seine despotische Strenge gegen den unermüdet Schaffenden, schalt alle seine Arbeiten Pfuschereien, bis endlich jener dem Betruge auf die Spur kam, und der unwürdigen Behandlung müde, sein Reiseränzchen schnallte, und nach kurzem, kaltem Abschiede aus dem Hause des Mannes sich entfernte, der ihn mit eiserner Strenge und Härte behandelnd, einen Tagdieb und elenden Pfuscher schalt, während seine Arbeiten des Unedlen Ansehen gehoben und seine Kassen gefüllt hatten.

Er durchzog nun Italien und Spanien der Kreuz und Quer; seine Arbeiten nährten ihn reichlich, bis

nach einigen Jahren, in welchen er sich noch zum vollendeten Künstler ausgebildet, ihn die Sehnsucht zum Vaterlande allmächtig nach den heimathlichen Bergen hinzog, die ihm nur wie Traumbilder aus der zartesten Kindheit noch erinnerlich vor den Sinnen schwebten. Er warf mithin, von einer Art Heimweh getrieben, wieder sein Ränzchen über die Schulter, ergriff den Wanderstab, und stieg endlich nach einer Reise ohne Abenteuer den Berg hinan, auf dessen felsigem Rücken das Schloß Tirol majestätisch in das Etschthal niederblicket.

Dieses ist nun der bestaubte Wanderer mit dem dunkeln Scheitel und dem seelenvollen Auge, den ich ehevor im Glanz der Abendsonne den Küchelberg besteigen ließ. Er ist nun oben angelangt, und auf einem verwitterten Steine, den Rücken an das Schloß gelehnt, dasitzend, schaute er, von Rückerinnerungen durchzittert, in die Tiefen nieder, dann zu den Bergschlössern hinauf, dann über sie hinweg, auf die wolkenumflossenen Gletscherhörner. Mit Muse schwelgte er in diesem außerordentlich majestätischen Anblicke, der sich von dem Felsen aus ihm darbot. Er konnte sich nicht satt sehen an den niederstürzenden Sturzbächen, die feierlich langsam aus den umkreisenden Wolkenmassen schwer zu der Tiefe niederfielen. Kein Laut war mehr zu hören, und je länger der Künstler die Gegenstände um ihn her betrachtete, je gewisser flüsterte ihm die Erinnerung zu, er habe dieses wildschöne Gemälde schon geschaut. So seinen Gefühlen ganz sich überlassend, schaute und schaute er, bis die Dämmerung der werdenden Nacht das große Zaubergemälde umflorte. Ein erquickender Nachtwind um-

wehte ihn einsam, und säuselte, durch seine Locken hinziehend, in den Sträuchen und Gebüschen wie Geistergeflüster. Als er aus seiner süßen Schwärmerei erwachte, funkelte die Milchstraße am hellgestirnten Nachthimmel, und der Vollmond leuchtete in der reinsten Glorie über dem wildschönen Berglande, in dessen Bergströmen sich sein bleiches Antlitz abspiegelte. Das Herz wurde jetzt dem noch immer auf dem Steine Sitzenden weiter, und von heiliger Andacht durchglüht, blickte er hinauf nach der glanzvollen Stadt Gottes, nach dem stillen Geisterlande, wo tausend Sonnenwelten so sanft schimmern, so leise die luftigen Bahnen entlang ziehen. Endlich auf den Rückzug denkend, erhob er sich von dem verwitterten Steine, und von dem hehren Tempel der Natur in Gedanken Abschied nehmend, warf er auch einen stillen Gruß den höchsten Bergen mit ihren nie alternden Talaren von Schnee, mit ihren Diademen von tausendjährigem Eise zu. Hätte er es auch nicht gewußt, daß Tirol sein Vaterland sei, so glaubte er fest, seine heftigern Pulsschläge müßten es ihm an diesem Orte verrathen haben, und mächtig, unendlich bewegt, rief er mit lauter Stimme aus: „Gott sei gedankt, ich bin im Vaterlande!“ „Im Vaterland,“ — rief jetzt das Felsenecho zurück, und der Künstler sprach in trüber Weise vor sich hin: „im Vater-, im Mutterlande; doch die Eltern, sie weilen nicht in diesem Lande — nicht einmal ihre Gräber — o Gott!“ er schwieg, und eine Thräne sich vom Auge trocknend, eilte er nach dem Dorfe Tirol hin, um ein Nachtlager sich zu suchen. Als er so vorwärts schritt, dachte er, zum nächtlichen Himmel aufblickend, an die heimgegangenen Eltern,

und seine lebhafte Phantasie zeigte sie ihm bald, wie die Theuern ihm von den Wolken herab die Hände aus den weiten Aermeln der Leichenhemden entgegen streckten. Auch er streckte zu ihnen die Arme hinauf, — da weckte ihn das Bellen eines Haushundes aus seinen Träumen auf — und er stand an den ersten Häusern des Dorfes Tirol. In dem Gasthause angelangt, verlangte er nach dem Abendessen, das er kaum berührte, ein Zimmer, und als er sich in den Schutz Gottes empfohlen, ausgekleidet, und zu Bette gelegt hatte, lullte ihn bald das Getose und Gesumse der Bergströme, die aus ihren Felsenurnen ihre Wasser in die Tiefen und Abgründe niederstäuben lassen, in festen erquickenden Schlummer ein.

II.

Den schrecken nicht die drohenden Lawinen,
Der in der Hütte, die von seinen Eltern
Dem Tode gleichsam in den offnen Rachen
Gebaut, vom Kind' zum Mann' herangewachsen.
Bei Gott, ein seltsam Volk, von alter derber Sitte!
Er prüfet ihr Gemüth, und ächt wie Demantsteine,
Denen der Schliff nur fehlt, der künstlich zarte feine,
Bewährt es sich, und er — er bleibt in ihrer Mitte.

Mit dem ersten Hahnenschrei erwachte Oskar Waldegg, — so hieß der Künstler, der verwichenen Abend im Dorfe Tirol ein Nachtlager gesucht — und noch ehe die Morgensonne über den Firnen der Berge hinauf stieg, hatte er sich schon angekleidet, das Reiseränzchen auf den Rücken geschnallt, den Wanderstab ergriffen, und lenkte, als er seine geringe Zeche berichtiget, und das Gasthaus verlassen hatte, seine Schritte nach dem Schlosse Tirol zurück, das eine tiefe Schlucht von dem Dörfchen gleichen Namens trennt, und so am Rande der Schlucht im Halbkreise seinen Weg fortsetzend, hatte er nach einer Stunde die ernsten Mauern der dem Zahne der Zeit trotzenden Burg erreicht. Gleich bei dem Eintritte in das Schloß fielen ihm jetzt zwei Portale aus weißem Marmor gehauen,

durch die er verwichenen Abend geschritten, ohne sie näher besichtigt zu haben, auf. Lange ließ er seine Blicke auf den in den Marmor eingegrabenen Zeichen und Hieroglyphen haften, ohne jedoch ihren Sinn sich so recht entziffern zu können.

Der berühmte Herr von Hammer erklärt auf folgende Weise jene seltsamen Figuren, Zeichen und Embleme, die er durchaus nicht für bedeutungslose Ausgeburten willkürlicher Phantasie der Bilder, sondern für symbolische Vorstellungen einer architektonischen oder eigentlich gnostischen Geheimlehre hält.

Die Löwen, Hyänen, Greife sind Symbole der geistlichen und weltlichen Oberherrschaft, und zwei etwas verwischte Figuren stellen den, mit dem gnostischen Gürtel umgürteten Meister vor, wie er den Jünger bei der Hand führt. Tiefer unten wird der Mensch als Kind, wenn ihn nicht die Gnosis errettet, von dem Weltdrachen verschlungen, und gerade gegenüber ist der Sündenfall abgebildet, welcher aber vom Gnostiker im entgegengesetzten Sinne verstanden wird. Der Gegensatz der Schlange, als des leitenden Princip's, und des Drachen, als des alles verschlingenden Weltlaufes, ist hier sehr deutlich gegenübergestellt. Nebenan bekämpft der Adler Phönix einen Drachen, dabei steht — Volo Eoi (ich fliege in's Morgenroth). Weiter oben bezwingt ein athletischer Kämpfer (Gnostiker) einen Löwen und Eber, die weltliche und geistliche Macht, und so wird, durch die dem Centauer ähnliche Figur, die Vermischung des Gnostikers mit der Welt in so weit, als diese zu seinem Zwecke unumgänglich nöthig ist, angedeutet.

Ich konnte mich nicht enthalten, dieser symbolischen Merkwürdigkeit, die gewiß jedes Reisenden Aufmerk-

samkeit in hohem Grade fesselt, zu erwähnen, und die auch Oskar mit stets gesteigertem Interesse betrachtete. Als er noch einige Zeit geweilt, und etwelche sehr interessante Partien in sein Skizzenbuch aufgenommen hatte, beschloß er, da die Zimmer und Säle nichts Sehenswürdiges enthalten, zu der Stadt Meran niederzusteigen. Noch einmal saugte er die himmlische Aussicht gleichsam mit dem Feuerblicke verschlingend ein, dann schritt er über St. Peter, ein westlich unter dem Schlosse gelegenes Kirchdorf, wo bei jeder Biegung des Weges eine andere, überraschendere Aussicht des herrlichen Thales sich vor ihm entfaltete, über Gratsch an den untern Weingütern des Küchelberges vorüber, und am späten Abend erreichte er endlich Meran.

Für das schönste Schloß dieser Gegend wird allgemein Löwenberg gehalten, wo einst das uralte Geschlecht der Grafen Fuchs hauste, die auch die Jauffenburg am Ende des Passeyrthals besaßen. Die Jauffenburg und Schloß Löwenberg sind so gelegen, daß man sie aus den Fenstern wechselseitig erblicken kann, und wenn die alten Grafen darin Bankette hielten, so wurde ein Zeichen vom Truchseß ertheilt, damit die Becher, wenn eine Gesundheit ausgebracht wurde, zu gleicher Zeit in beiden Schlössern zusammenklingen konnten.

Bis gegen Mitternacht saß Oskar in dem Zimmer des Gasthauses, das er sich für diese Nacht gewählt, bei einer höchst interessanten Gesellschaft, wo viel über die Gräuelscenen von Spanien gesprochen wurde.

Das spanische Volk, das lange bei allen diplomatischen Verhandlungen Napoleons in Bayonne, wo die Krone hin- und hergeschoben wurde, wie ein Spiel-

ball, nicht gefragt worden, fing jetzt an, als Napoleon seinem Bruder die Krone aufsetzte, sie zu tragen, die zwängenden Ketten zu brechen, und mit dem mordenden Stahle suchte es die Herzen der sie beherrschenden Fremdlinge, gleich wilden Thieren, zu zerfleischen. Ihre Verachtung gegen die Fremdlinge, und der dem Spanier eigene Nationalstolz, vermehrten noch ihren Haß, ihren Muth; denn der ärmste Bettler, steht er auch auf ganz zerfetzten Sohlen, dünkt sich dem Fremdlinge gegenüber ein Caballero, ein Ritter, ein Mann von Gewicht zu sein. Viel wurde noch über die bösen Zeitverhältnisse gesprochen, und als ein Windbeutel, ein Mensch ohne Studium, ein Nachschwätzer ohne Selbsturtheil, den Usurpator Napoleon in die Wolken erhob, und die Spanier, die ihre Rechte, ihr Vaterland vertheidigten, ein tolles Lumpengesindel schalt, mit der unwürdigen Bemerkung, daß es ganz gleich sei, ob dieser oder jener ein Land regiere, so wäre es bald zwischen dem Schwätzer und einem deutschen pensionirten Offiziere zu derben Auftritten gekommen; doch die Gesellschaft mischte sich beschwichtigend darein, und der Offizier begnügte sich, noch leicht hinzuwerfen, daß gerade jetzt in Spanien das Feuer des Patriotismus auflodere, der allein Europa befreien könne von den Fesseln des Korsen, dem nichts heilig sei, weder ein Eid noch ein Versprechen, und der nur sinne, die Monarchieen umzuwälzen, und das Blut den Nationen wie ein nimmersatter Blutegel auszusaugen, um sich dann an ihrer Schwäche zu weiden. Er sähe tiefer in das jetzt böse Gestalten der Zeit, sagte er mit finster gerunzelter Stirne, und er könne wirklich nicht begreifen, da so viel Ernst in's Leben trete, wie

er sich über das Gewäsche eines so zum Erbarmen albernen Menschen habe nur eine Sekunde lang ärgern können. Ein Weltgeistlicher, der auch mit unter der Gesellschaft saß, lenkte nun das Gespräch klug, um fernern Unannehmlichkeiten vorzubeugen, auf den romantischen Charakter des Tirolerlandes. Der Offizier, seine Absicht erkennend, lächelte begütigend, als wolle er sagen — seid ohne Sorgen, lieber Herr, es fällt nichts vor — denn seit der vorlaute Schwätzer seine Beleidigung schweigend unter feigem Erröthen hingenommen, würdigte der noch immer kräftige Veteran, der in manch' heißer Schlacht muthvoll dem Tode die freie Stirne gezeigt, ihn keines Blickes mehr, und bald entspann sich ein höchst interessantes Gespräch unter der Tischgesellschaft von Tirol und seinen Bewohnern.

Besonders wußte der Geistliche, der dem Gespräche zuvor eine andere Wendung gegeben, das Passeyrthal, seine Bewohner, seine Wasserfälle und die Schrecken der alles vernichtenden Kellerlahn, von der ich später erwähnen werde, zu schildern. Einige, die auch dort gewesen, stimmten dem Erzähler bei, und jeder suchte sich nun zu überbieten, die Schrecken, wie das lieblich Schöne des Passeyrthales zu beschreiben, so, daß Oskar, der mehr zuhörte, als er selbst sprach, so angezogen wurde von den Reizen des so viel besprochenen Passeyrthales, daß er beschloß, folgenden Morgen dem Nachbarthale einen Besuch abzustatten. Als die Gesellschaft auseinander ging, wünschten Alle, da er seinen Entschluß laut an der Tafel ausgesprochen, ihm glückliche Reise, und der leutselige Geistliche machte ihn noch auf die interessantesten Partieen aufmerksam,

2*

dann drückte er ihm warm die Hand, und Beide suchten nun in verschiedenen Richtungen ihre Schlafzimmer.

Die Sonne schaute schon über eine Stunde in Oskars Schlafgemach, als er erwachte, und er schämte sich, trotz seines gefaßten Entschlusses, schon in der Morgendämmerung Meran zu verlassen, so lange geschlafen zu haben. Jeden Morgen fing er, wie jeder fromme Christ, mit Gott an; so auch jetzt, und als er gebetet, hatte er sich rasch gewaschen, angekleidet, und schritt bald darauf heiteren Muthes dem ihm so romantisch und verhängnißvoll geschilderten Passeyrthale zu.

Keine Fahrstraße führt in diese von einer drohend blinkenden Felsenkette eingefangene Ebene hinein, und nur Wanderer und Saumrosse betreten es. Der Passer, der von dem eisbedeckten Kopfe des Aezberges niederrauscht und sich dann der Etsch zuwendet, ist ein gar wilder Geselle, der das Thal, wenn seine angeschwollenen Fluthen alles überschwemmen, durch Stein- und Sandgerölle unfruchtbar macht. Auf terassenförmig, sanft sich zu beträchtlicher Höhe erhebenden Hügeln, so, daß es das ganze Mittelgebirge beherrscht, erheben sich, am Eingange des Passeyrthales unferne der Passer die runden Gemäuer von Schenna, der alten Hofhaltung der Grafen von Lichtenstein, und von brennendem Durste gequält, wie von der Neugierde angetrieben, das Innere des Schlosses zu besehen, klopfte Oskar an das mit gewichtigen Eisenbändern beschlagene Schloßthor mit einem Stein an. Sein Vermuthen, es könnte wohl eine lebende Seele auf Schenna hausen, betrug ihn diesmal nicht. Kaum hatte er einigemale angeklopft, so öffnete sich

knarrend die Eingangspforte, und ein freundlich aussehender ältlicher Mann, der in der Thüröffnung erschien, fragte nach seinem Begehren. Als der Künstler ihm gesagt, daß er um einen Trunk bitte, und gerne das Innere des Schlosses sehen möchte, so hieß der Alte, zu beidem sich bereitwillig zeigend, ihn eintreten, und bald durchwandelte er, nach mit süßer Milch gestilltem Durste, den gastfreundlichen Schloßwart zur Seite, die gewölbten Gänge und Zwinger, die Prunkgemächer, Rüstkammern, Verließe und weiten Hallen der noch ziemlich gut erhaltenen Burg. Als sich der Künstler alles genau betrachtet, knüpfte er mit dem Alten ein Gespräch über das Thal an, und fragte ihn, was denn eigentlich manche Gegenden gar so gefährlich mache. Er erfuhr nun von dem Alten, daß von den Gipfeln der steil und hoch hinanstrebenden schrecklich zerrissenen Seitenwände des Thales sich nicht selten Schlammströme, hier Kellerlahn genannt, ergießen.

Diese Schlammströme sind nämlich gebildet von Lehmlagern, wenn sie der Regen oder Schnee aufgelöst hat. Wie wenn der donnernde Vesuv aus seinem rauchgeschwärzten Krater seine Feuerströme ausgießt, so mit gleicher Wuth tobt die Kellerlahn, vor der Tod und Verderben herweht, zu den Thälern nieder, und wie sie oft den fliehenden Wanderer gleich einem fliegenden Drachen verfolgte und ereilte, so verschlang die Schreckliche oft ganze Heerden sammt den Hirten, und verschüttete nicht selten Hütten und ganze Gehöfe. Wie die Menschen, den Schrecken und Gefahren trotzend, in der Nähe, wo die Lavaströme sich ergießen, den Weinstock pflanzten und ihre Hütten

bauten, so bieten auch die kühnen Bewohner des Passeyrthales dem rauschenden Strome des Jauffen und den Schlamm- und Lehmströmen Trotz, oder besser gesagt, sie verlassen die Häuser nicht, die ihre Eltern oder Voreltern hart am Fuße himmelanstrebender Felsen erbauten, und die Gefahren, die stets über den Dächern der heimathlichen Hütten schwebten, wo sie noch als Kinder spielten, werden auch sie nicht verschütten. So denken die Sorglosen, und so sieht man von heitern Leuten belebte Häuschen, in welchen der Wanderer, zu den finstern Felsen aufblickend, durchschauert Bedenken tragen würde, ein Mittagsmahl einzunehmen; denn bei jedem Bissen befürchtete er von überhängenden Felsblöcken erschlagen oder von der Kellerlahn verschüttet zu werden. Wie die Bewohner von Pompeji und Herkulanum, die mit ihren Städten versanken, über welchen die stockende Lava sich als ernster Sargdeckel schloß, so stehen auch die Passeyrer in Gefahr, einmal alle, besonders bei dem Toben anhaltender Gewitter, wo die Bergwasser losbrechen, als gälte es ein zweites Bild von der Sündfluth zu geben, verschlungen zu werden. Luftverfinsternd, unter dumpfem Getose, Rollen und Krachen, mit grausem Hohne ihren Alles zerschmetternden Fall verkündend, wo kein Entrinnen möglich ist, mit entsetzender Eile, wie das Verderben am jüngsten Gerichte, das bestimmt ist, den Erdball zu vernichten, bricht dann die schreckliche Kellerlahn von den Höhen los und jagt Felsblöcke und von ihrer Wucht abgeschlagene Bäume als Todesboten voraus. Mit entnervenden, stundenweit hallenden Schlägen, fällt dann das furchtbare Element bleischwer und doch flüssig in den Thälern nieder, mit

Blitzesschnelle Alles weithin überfluthend. Kommt man mehrere Stunden nach solch einem schrecklichen Unglücke in die Gegend, die es mit seinen Bewohnern getroffen, so sieht man nichts mehr von den Gehöfen, den Hütten, den Bäumen, die sie beschattet, und nur eine schauerlich öde Fläche, klafterhoch mit gestockter Dammerde bedeckt, bezeichnet den Ort, wo in friedlichen Hütten wackere Menschen gelebt.

Dunkle Föhrenwälder und wundersam gestaltete Felsen vollenden das eigenthümliche Bild dieses im Herzen Tirols gelegenen, so wunderbar von der Natur ausgestatteten Thales, das in den ältesten Zeiten schon eine wichtige Rolle gespielt.

Treu hängen die in diesem abgeschiedenen Thale lebenden Tiroler an dem Kaiserhause, und sind auch, wie die übrigen Landesbewohner, die stets treu an der römisch-katholischen Kirche gehangen, fromm, und so starr und unbeweglich, wie ihre Felswände, so starr und unveränderlich sind sie auch in ihren Begriffen und Sitten. Ferner sind sie rührig, kraftvoll, doch ernster und roher wie die übrigen Tiroler, was von den Schrecken und Gefahren, wie auch von dem seltenen Besuche Fremder in ihrem Thale herrühren mag. Wenig soll bei ihnen das Leben eines Menschen gelten, und um für seine Kuh auf eine Mahlzeit nur Futter zu erhalten, weil in dem Thale oft auf Stundenweite, wo die Kellerlahn gehaust, kein Grashalm wächst, mäht mancher arme Mann an schrecklichen Felsenhängen in Schwindelhöhen einen Grasfleck ab. Stürzt zuweilen ein Mensch herab, so macht man wenig Aufsehens darüber, und sagt nur leichthin, er ist zu Tode gescheipt oder geschippen.

So ist das Thal, so seine Bewohner beschaffen, und es ist nun hohe Zeit sich umzusehen, wie Oskar und sein freundlicher Wirth sich befinden. Das Befinden ist bei Keinem übel; während der Schloßwart in seinem einsamen Stübchen sitzt, und über den redseligen Fremden nachdenkt, der ihm so wohl gefallen, denkt auch Oskar an den herzlich gemüthlichen Alten, von dem er während meiner Schilderung des Thales herzlichen Abschied genommen, und nun wieder rüstig tiefer thaleinwärts schreitet.

Mehrere Tage hielt er sich in dem Thale auf, und ließ keinen interessanten Ort unbesucht. Die Romantik des Thales gefiel ihm ungemein, wie er auch dessen Bewohner, je länger er unter ihnen weilte, stets lieber gewann. Bei seinem ersten Erscheinen klotzten sie ihn, die selten Fremde sahen, verwundert an, und in Gruppen ihn umkreisend, musterten sie seine Kleider, seine langen Locken, und als er in der niedern Stube eines Wirthshauses an einem Tische Platz genommen, und nach gewohnter Weise eine Cigarre anbrannte, bekam endlich die unferne ihn musternde Gruppe Leben. Ihr starres Staunen verwandelte sich in ein Lächeln, und als Oskar einem, der gar aufmerksam ihm zuschaute, als wolle er ihm die Kunst ablernen, eine Cigarre zu rauchen, eine solche in die Hand gab, um es zu versuchen, so lachten alle laut, da jener nach einigem Zaudern sie in den Mund steckte; doch als er solche nach spaßhaftem Gesichterschneiden endlich in den Zug gebracht, so blickte, als habe er den größten Gegner überwunden, er stolz im Kreise umher, und Oskar las nun den Wunsch — eine Cigarre zu besitzen — in den Mienen

der Meisten, und gab noch einige Stücke an die Lüsternsten ab, die dann in ungekünstelter Fröhlichkeit aufjauchzten, und unter Gelächter und Possen die Cigarren anbrannten.

Auf ähnliche launige Weise unterhielt sich Oskar oft; er hatte jedoch auch Gelegenheit gesucht und gefunden, mit ältern und jüngern Passeyrern ernste Gespräche anzuknüpfen, und aus diesen, wie aus dem sonstigen Thun und Treiben des Völkchens ersah er nur Gutes, ächt Biederes, das zu schätzen war, und volle Achtung verdiente. Gerne wäre er noch länger unter dem derben, biedern Menschenschlage geblieben, hätte ihn seine immer mehr schwindende Baarschaft nicht ernstlich gemahnt, daß es Zeit sei, sich nun durch Arbeit wieder etwas zu verdienen. So ergriff er denn eines Morgens den Wanderstab, mit dem Entschlusse, dem Thälchen Lebewohl zu sagen, um nach Innsbruck, seiner Vaterstadt, hinzuziehen.

Als er so durch das Thal hinschritt, und bald jener Fels, bald dieses bekannte Haus hinter ihm verschwand, fiel es ihm so unerklärlich schwer auf's Herz, als scheide er von den Eltern, oder von einem geliebten Freunde. Er konnte sich dieses ihn so plötzlich fast beherrschende Gefühl nicht deuten; seine Schritte wurden immer langsamer, und oft blieb er stehen, zurück in das Thal schauend, das er, wie er glaubte, so bald nicht wieder betreten werde.

Da sah er in unweiter Ferne vor sich, dicht an dem Fuße eines dunkeln Felsen, eine freundliche Hütte, und nachdenkend blieb er stehen, diese interessante Partie streng musternd. „Ein schlechter Mensch baut nicht leicht seine Behausung an solch gefahrvollen Ort,

und nur ein ruhiges Gewissen, das keine schwere Schuld drückt, kann unter solch' einem Dache, das vielseitige Gefahren, sammt den Bewohnern jeden Augenblick zu zerschmettern drohen, ruhig schlafen."

Solchen Reflexionen sich überlassend, war er nun dicht zu der Hütte herangekommen, vor welcher eine wunderliebliche Jungfrau auf einer Holzbank saß. Sie war bemüht, mit dem Schnitzzeug aus einem Stück Zirbelbaumholz einen Pfeifenkopf zu formen. Die Tirolerin, ganz in ihre Arbeit vertieft, nahm sich nicht Zeit, aufzusehen, und so hatte Oskar, der etwas seitwärts hinter einen Hollunderbusch trat, der an dem Hüttchen in üppiger Fülle empor wuchs, nun Gelegenheit, die reinlich gekleidete Jungfrau und ihre Arbeit zu beobachten, was ihm um so interessanter war, weil er noch nie dergleichen Schnitzarbeiten fertigen sah, und überhaupt diese Kunst im Passeyrthale von keinem einzigen geübt wurde. Hätte er er sich nicht mit eigenen Augen überzeugt, er würde es nimmer geglaubt haben, wie kunstgeübt das Schnitzmesser gehandhabt wird, und wie rasch aus dem rohen Holzklotze in vollkommenem Ebenmaße ausgeschnitzte Figuren unter dem Messer der Arbeitenden hervorgehen.

Ein unwillkürliches Geräusch, das Oskar an den Hollunderbusch anstreifend erregte, veranlaßte die Tirolerin, das bis jetzt zur Arbeit niedergesenkte Köpfchen rasch zu erheben, und befremdet, aber nicht verlegen sah sie nun zu dem Künstler auf, der jetzt hinter dem Busche hervortrat, und von ihrer Schönheit, von dem Seelenadel ihrer Züge so überraschend gefesselt wurde, daß er sprachlos in ihre klaren Augen schaute,

die mit der Farbe des reinsten Himmelblau's um den Rang stritten.

„Kommst' in d'Verzuckung, fremder Herr?" sagte lächelnd das Gebirgsmädchen, der man die kindliche Unschuld aus jedem Zuge des Gesichtes ablesen konnte, und die nicht wußte, warum sie der fremde Mann so sprachlos, so unbeweglich betrachtete. Noch einige Sekunden blickte Oskar sie unverwandt an. In den Werkstätten ausgezeichneter welscher und spanischer Meister hatte er unter all' den vortrefflichen Originalien berühmter Künstler noch nie ein edler-schönes Madonnengesicht bewundert, und als er ihr das, das Unanständige des so langen Anschauens fühlend, unverholen sagte, und seine Kühnheit mit herzlichen Worten entschuldigte, so schlug sie zusammenschreckend ein Kreuz und sagte: „Frevle nicht, Herr, daß dich die Kellerlahn nicht verschüttet! wie kannst du mich schlechte Dirne mit der Himmelsmutter vergleichen?" Oskar lächelte, und als er ihr nun erklärte, wie er es meine, so gab sich die schuldlose Tochter der Berge zufrieden, und handhabte wieder, wie zuvor, emsig ihren Schnitzzeug. „Du mußt dir ja gar viel Geld verdienen", sagte Oskar, näher die Umrisse von Figuren auf dem Zirbelholz betrachtend. „Wahrlich, deine Arbeit ist gelungen, ist vortrefflich zu nennen." Die Jungfrau entgegnete, daß sie sich allerdings schon ein hübsches Sümmchen Geld verdient habe, doch das sei jetzt vorbei, meinte sie, denn in dem Thale, wo der Zirbelnußbaum in Menge wuchs, fällten die Leute so lange den kostbaren Baum mit seinem weichen Holze, bis sie nur selten mehr eine Kiefer fanden. Das ehevor reiche Thal, sagte sie, sei nun arm

geworden, und ihr Bruder, der ihr sonst ganze Säcke voll zum Schnitzen geeigneter Zirbelnußblöckchen aus dem gesegneten Thale gebracht habe, bringe ihr jetzt oft kaum in zwei bis drei Monaten ein paar Stückchen. Das Schnitzen sei ihr einziger Verdienst gewesen, der sie und den Vater reichlich ernährt, klagte sie, und so seien auch sie jetzt arm, recht arm geworden, was ihr um so schmerzlicher falle, weil sie nun den guten kranken Vater, der, es sei schon über ein Jahr, von einem Berge herabfiel, sich den linken Arm brach und das Brustblatt schwer verletzte, nicht so recht pflegen könne. Gerade jetzt, meinte sie, thäte ihm, weil er, nachdem Alle glaubten, er werde sterben, sich zu erholen beginne, umsichtige Pflege noth, um wieder zu Kräften zu gelangen. Als sie das sagte, glänzten ein paar große Thränen an ihren dunkeln Wimpern; ihr Gesicht nahm einen unaussprechlich schmerzlichen Ausdruck an, und den Schnitzzeug bei Seite legend, trocknete die edle Tochter mit ihrer Schürze sich die Thränen von den Augen.

Mächtig bewegt sagte Oskar: „Und dein Bruder, kann der denn nichts verdienen, um dem Vater und dir die Lage jetzt zu erleichtern?“ Trüben Sinnes entgegnete die Jungfrau: „Unser Thal, oder vielmehr der Strich, in dem gerade wir leben, ist arm, guter Herr. Hier nähren sich fast Alle vom Viehhandel, und wer da nicht vorräthig Geld hat, lebt arm, wie wir jetzt. Da kann der Bruder mit dem besten Willen wenig thun. Er bringt wohl von Zeit zu Zeit etwas Geld nach Hause, doch, es wäre uns trotz unseres Elendes lieber, er brächte uns auf diesem Wege keines, denn es macht uns Angst und bange Sorgen. Manche

trübe Nacht durchwachte ich und der Vater schon, wenn er allzulange ausblieb, für ihn betend.“

„Ist er jetzt zu Hause?“ fragte Oskar; die Tirolerin schüttelte den Kopf, und als sie, als er wieder fragte, wo er denn weile, die Hände faltete, die Augen zum Wolkenzuge erhob und mit gepreßter zitternder Stimme ein „das möge Gott wissen —“ herausstieß, drang er nicht weiter in sie, und nach einigen Minuten trüben Schweigens reichte er ihr die Hand, in die sie unbefangen die ihre legte, und versprach, mit dem nächsten Morgen wieder zu kommen, um ihnen Trost in dieser trüben Lage zu bringen, und dem Vater wieder aufzuhelfen. Das Mädchen wäre unfehlbar vor ihm aus Rührung und Freude auf die Kniee gesunken, hätte er sie nicht daran gehindert, und nach nochmaligem Versprechen — wieder zu kommen — entfernte er sich mit unendlich voller Brust, mit hochschlagendem Herzen.

Trost hatte er der bedrängten Familie zugedacht, ja sogar versprochen, und doch war seine ganze Baarschaft kaum mehr für ihn auf zehn bis zwölf Tage ausreichend. Gleichviel — dennoch soll ihnen geholfen werden, gelobte es sich der Künstler, der auch gar wohl des Unglücks thränenvolle Tage kannte, und in einer ernsten Lebensschule zum edlen Manne gebildet worden. Er hatte nämlich beschlossen, so schnell es geschehen könne, für die Familie ein Bild zu malen, überzeugt, daß es in Meran oder Innsbruck einen Abnehmer finden, und gut bezahlt werde; hatten ja seine Bilder den welschen falschen Meister bereichert.

So war er stets bemüht, fremde Wunden zu heilen, und der Himmel wird gewiß reichen Segen den Werken

solch eines Künstlers verleihen, der mit edel gefühlvollem Herzen auch uneigennützig für das Heil Anderer schafft, bemüht ihre Thränen zu trocknen. Ob er hier oder dort weile, war dem unverwöhnten Oskar ziemlich gleich, waren nur die Menschen gut, unter denen er lebte, und solche hatte er, wenn auch in rohe Gewänder gehüllt, in diesem Thale gefunden. Oft verglich er sie treffend mit edlen Steinen ohne äußeren Abschliff. Wie die noch ungeschliffenen Edelsteine, so waren auch ihre Herzen ächte, wackere, und er beschloß auf einige Zeit — vielleicht auf länger in ihrer Mitte zu bleiben.

III.

Am Tage wählt' er Pfade so verborgen,
Wie der Gedankensitz; doch mit dem Mond
Taucht sein Gesicht an dunkeln Felsen auf,
Mit Adleraugen das Gebirge musternd.
Dann sieht man überall, wie einen Geist,
Ihn wohlbewehrt mit seiner treuen Büchse
Durch Berg und Wald hinzieh'n, und zeigt ein Wild
Im Thal' sich ihm, oder auf Felsenhöhen,
So trifft die Kugel stets das Ziel, das ihr gesteckt;
Furcht kennt der Waghals nicht — ihn hat noch nichts erschreckt.

In gedankenvoller Zerstreuung schlug Oskar, als er von der Tirolerin hinweggegangen, einen Bergpfad ein, und da auf den Felsen, die das Passeyrthal einschließen, alte Schlösser und verwitterte Ruinen gleichsam einen Rundkranz bilden, so wollte Oskar sich eine recht interessante Partie aufsuchen, um solche dann nach der Natur aufzunehmen. Der Pfad, den er gewählt, fing an sich immer mehr zu heben, und als er so über eine Stunde aufwärts gestiegen, wurde der jetzt immer mehr mit Steingerölle übersäete Weg stets steiler, und auf einigen Stellen, die dicht an niederstürzenden Bergströmen und tiefen Abgründen

vorüberführten, auch gefahrvoll. Der Künstler ging mit sich zu Rathe, ob er umkehren, oder ferner sich noch mühen sollte, bis vielleicht ein unüberwindliches Hinderniß dennoch seine Absicht, eine bedeutendere Höhe zu gewinnen, mit einemmal vereiteln würde. Einige Augenblicke erwog er so, was er thun solle, dann versuchte er es, ein kantiges Eck, das ein Felsen bildete, zu erreichen, wo sich der Weg wendete, hoffend, daß vielleicht von dort an das Weitersteigen minder beschwerlich sich gestalten könnte. Wie gedacht, so war es auch; denn von der Felsenkante führte zwar ein steiler aber nicht gefährlicher und weniger mit Steingerölle übersäeter Weg durch Schluchten und düstere Wälder zu beträchtlicheren Höhen empor. Die Aussicht war nun plötzlich wie abgeschnitten, und in einer Schlucht, die das Ansehen hatte, als haben tobende Gewässer, die Bergerde wegspülend, sie gebildet, schritt nun Oskar schweigend aufwärts, und auch die ganze Natur lag rings um ihn in feierlichem Schweigen, das, je höher er stieg, nur unterbrochen wurde von dem fernen dumpfen Donner fallender Wasser. Die Schlucht wurde nun immer düsterer; riesige Baumstämme, die senkrecht über ihr ihre dichten Laubdächer ausbreiteten, und überhängende Felsen von der dunkelsten Farbe verbreiteten an manchen engen Stellen so ein Dunkel, daß eine lodernde Fackel gute Dienste gethan haben würde. Immer steiler, immer schroffer stieg jetzt plötzlich der Pfad, wie eine, an einem Gemäuer aufgerichtete Leiter empor; immer vernehmlicher sausten und donnerten die Wasser, und ein feuchtes, kühles Wehen der Luft verrieth Oskar ihre Nähe. Mit pochendem Herzen kletterte er, Mühe und An-

strengung nicht achtend, die jähe Höhe hinan, wo er oft an Baumwurzeln sich hinaufziehen mußte, und so imposant er sich auch die Aussicht da oben in seiner lebhaften Phantasie ausmalte, so stand er doch auf der Plattform der riesigen Bergschulter angelangt in sprachlosem Erstaunen still. Die Aussicht, die hier sich vor seinem Gesichtskreise entfaltete, übertraf alles Wildschöne, Groteske, Gigantische, was er in den Abruzzen, den Apenninen und den Schweizergebirgen geschaut und bewundert hatte.

Auf einem zackig seltsam gestalteten Felsen erhob sich eine verwitterte Burg, auf den Seitenflügeln zur Ruine geworden. Sie schien unbewohnt, denn durch die meist zersplitterten Fenster flatterten lustig Raben und Dohlen ein und aus. Die Bergkette, in Verbindung mit düsteren Felsen und Fernern, wand sich im Halbkreise um die Ruine, und bildete so einen grotesken Hintergrund und finster an die Wolken reichende Seitenkoulissen, zu dem Amphitheater passend, das die Natur hier unnachahmlich geschaffen. Von den Bergen und Felsen schäumten Bergströme nieder, und Oskar schaute lange in mächtiger Aufregung auf die in der Gestalt von Schilden, Helmen, Walzen, Keulen und Wurfspießen durch das umher rauchende, glänzende Gewölk über einander herabstürzender Wellen. Auch unter seinen Füßen stürzten sich zahlreiche Cascaden in den weiten Raum des Felsentrichters hinab, der, da selten ein Sonnenstrahl seine Klüfte erhellt, als ein finsterer, Alles verschlingender Schlund, als ein großes, schauerliches Grab zu ihm aufgähnte. Einen großen Wasserfall, der seine Wogen über die westliche Felsenmauer des Amphitheaters mit schweren

Fällen herabwälzte, beschien eben mit strahlendem Leuchten die Sonne, deren schräger, tiefer Stand am Himmel anzeigte, daß in ein paar Stunden der Mond mit ihrem heitern Lichte wechseln werde, und in den um sie her schwimmenden Dünsten, die von den Wassern aufstiegen, erschien ein lebhaft gefärbter Regenbogen, als wolle der Himmel die Rahme zu diesem Bilde geben.

Alle diejenigen Gebirgspartieen, die ihm in seiner Erinnerung aus den schweizer-, italisch- und spanischen Bergen, als glänzende Erscheinungen der Gebirgswelt vorgeschwebt waren, übertraf weit dieser Anblick, wie auch die Bilder seiner kühnsten Phantasieen. Ringsum donnerten, schäumten, dampften und spritzten die Wasser, und doch schwebte eine so tiefe heilige Ruhe über die von finsteren Wäldern beschatteten Berge und himmelanstrebenden Felsen hin, daß Oskar Herz- und Pulsschlag zählen konnte. Stets, stand er auf hohen Bergen, bemächtigte sich seiner ein heiliges Fühlen, wie es jeder bessere Mensch auf solchem Standpunkte empfinden wird, wo die Natur in höchster Erhabenheit, in reizender Wildheit erscheint. Hier, bei dem ewigen Wechsel der interessantesten, allgewaltigsten Anblicke, findet der rege Geist die anziehendste, befriedigendste Beschäftigung seiner Kraft, die erquickendste Nahrung.

So dem Himmel näher, nur umringt von erhabenen, gewaltigen, die ganze Seele ergreifenden Gegenständen der großen, wunderbar schaffenden Natur, durchzitterte Oskars stets zu hohem Aufschwunge empfängliche Seele ein unbekanntes Etwas, das die kleinlichen Verhältnisse, Sorgen und Drangsale des bürgerlichen Lebens weit unter jenes Fühlen stellte, das sein Blut rascher durch die Adern jagte. Hier, in der

feierlich heiligen Stille hoher Regionen, die der Mensch so nirgends auf der Erde findet, am wenigsten im Getriebe großer Städte, beim unaufhörlichen Verkehr mit unbedeutenden, oft thörichten und schlechten Menschen, gestalteten sich die Bilder der Unermeßlichkeit und Ewigkeit vor Oskars heiligschwärmender Seele lebendig, und von den Schneekuppen der Gletscher, von den waldumzogenen Bergen, von dem dunkeln Felsgeklüfte, aus den Schlünden der Tiefe, und aus dem Donner der wie flüssiges Silber niederschäumenden Wasser glaubte er den Ruf einer Stimme zu vernehmen, der mit ernstem Mahnen zu dem Menschen spricht: „Erkenne Gott in der Natur!"

„Ja, ich erkenne ihn, den Unerschaffenen in seinem Geschaffenen," rief in glühender Begeisterung der Künstler aus, und fromm die Blicke zum allmählig mit Wolken sich überziehenden Himmel erhebend, ließ er sich auf dem Felsenboden auf ein Knie nieder und redete in leise wortlosem Gebete mit Dem, auf dessen allmächtigen Wink die Gletscher, die Berge, die Felsen, die Sturzbäche und die Alpenthäler entstanden waren, und auf dessen Wort sie wieder zusammenstürzen werden am Tage des Gerichts.

Als er so gebetet und sich wieder erhoben hatte, hallte ein Schuß durch die Berge und Felsklüfte, den die Echo vielfältig wiedergaben. „Also doch noch menschliche Wesen außer mir hier auf diesen Höhen," sprach der Künstler vor sich hin, „das ist mir lieb. Ich wünschte so einem Gebirgsjäger zu begegnen," warf er noch leicht hin, dann nahm er sein Ränzchen von dem Rücken, schnallte es auf, und holte ein eingerahmtes Stück Leinwand, wie er immer einige in seiner

Ledermappe trug, und eine Reiskohle zum Entwurfe aus demselben hervor. Oben auf dem Ränzchen befand sich in einem Wachstuchüberzuge eine zierlich gearbeitete Staffelei mit einer geschickten Vorrichtung zum Zusammenlegen, besonders dienlich zum Reisen, und auch zugleich mit einem gar leichten Sitzchen eingerichtet. Behende stellte er nun auch diese auf, und entwarf mit kunstgeübter Hand das Bild der Natur.

Ehe eine Stunde verging, legte er die Reiskohle bei Seite, und verglich die Contour auf der Leinwand mit dem erhabenen Original, und als er es streng geprüft und ächt gefunden, griff er nach Pinsel und Palette, drückte auf dieselbe die zu den verschiedenen Mischungen nöthigen Farben, die er in kleinen Blasen bei sich trug, heraus; der Wanderstab wurde nun zum Malerstock, bald belebte sich die Leinwand, und ehe noch die Sonne hinter den Bergen niedersank, hatte er schon die Hälfte des Bildes untermalen. Der umschattende Abend setzte jetzt seinem Fleiße Grenzen, und seine Sachen zusammenpackend, dachte er mit leisem Erschrecken an den Rückweg, den er nun nicht antreten konnte, und sich schon entschließen mußte, die Nacht auf diesen Höhen zuzubringen, was ihm um so unlieber war, weil mit geschäftiger Eile sich schwarzgraues Donnergewölke am Abendhimmel zusammenzog. Er dachte auch an die Kellerlahn und an die sonstigen Schrecken und Gefahren des Passeyrthales. Er machte sich selbst Vorwürfe, die Höhen ohne Führer bestiegen, und hier so lange verweilt zu haben, bis die Nacht ihm den Rückweg unmöglich gemacht. Als er so hin und her dachte, wurde es völlig Nacht, und der von Blitzen erhellte westliche

Himmel zeigte die Richtung an, die das Gewitter wählte. Oskar beschloß nun, in der alten Burg eine Stelle zu suchen, die ihn doch wenigstens vor dem Regen schützen sollte, und als er so mit sich einig nach dem alten, scharf von dem Zahn der Zeit mitgenommenen Gemäuer hinschritt, sah er in unweiter Ferne eine vom Monde beleuchtete Gestalt, die eben aus schweren Wetterwolken auftauchte, gerade auf sich zukommen. Oskar stand still, und bald darauf grüßte ihn ein ziemlich ältlicher, aber noch rüstiger Gebirgsjäger, mit den frommen Worten: „Gelobt sei Jesus Christus!" „In Ewigkeit —" entgegnete der Angeredete, und der Jäger, der in ihm, da er früher viel in fremden Landen umhergereist war, sogleich den Maler erkannte, fragte ihn nun, ob er nicht einen Schuß gehört. Oskar bejahte es, und als er auch die Zeit, wie die Richtung angab, so konnte der Alte, es war ein im Dienste ergrauter bayerischer Förster, der, seit Tirol Bayern zugefallen war, hieher dienstlich versetzt worden, seinen Unmuth nicht länger verbergen. und entrüstet rief er: „So viele ehrliche Leut', die aus Armuth, um zu Haus die Kuh im Stall zu füttern, auf die steilsten Berg' hinauf klimmen, und das fette Gras abmähen, brechen im Passeyrthale Hals und Bein, doch dem verwegenen Spitzbuben kann nichts passiren, der uns das schönste Wild vor der Nase wegschießt, und das prachtvolle Kernrevier noch ganz zu Grund richten wird."

„Ihr sprecht von einem Wilddiebe," entgegnete Oskar.

„Ja, von einem Hauptgauner," fiel der Förster dem Künstler in die Rede, „der sein Unwesen schon Jahr und Tag treibt, und unter zwanzig Schüssen

kaum einen fehlt. O, daß ihn die Kellerlahn decke, sonst bringt mich noch der Aerger über diesen Tiroler-spitzbuben um."

„Ja, könnt Ihr seiner denn nicht habhaft werden?"

„Ihr habt gut reden, Herr," entgegnete der Förster, „aber," setzte er ihm auf die Schultern klopfend hinzu, „wenn ihr den verwegenen Schlingel kennen würdet, so müßtet ihr selbst gestehen, daß Einer, der wie ein Gemsbock springt und klettert, jeden Berg und jede Schlucht kennt, wie seine Spielhahnfedern auf dem Hut, und dabei so scharf sieht, wie ein Gebirgsfalke, daß der nicht so leicht zu fangen sei."

„Wer ist er denn, und wie nennt man ihn?" fragte der Maler mit gesteigerter Aufmerksamkeit; die Schilderung des Besprochenen fing wirklich an, für ihn Interesse zu bekommen.

„A' Spitzbub ist er, und wir Jäger nennen ihn im ganzen Thale den schwarzen Schützen, weil sich nämlich der Galgenvogel weder bei Tag noch bei Nacht anders als mit kohlschwarz angestrichenem Gesichte sehen läßt. Sonst kann ich Euch nichts Näheres über ihn sagen, und wollt Ihr noch etwas über ihn fragen, so ruft nur am Felseneck da drüben," bei diesen Worten zeigte der Förster auf einen dunkeln, spärlich vom falben Mondlichte beschienenen Felsen — „was ist denn das für a Spitzbub? — so antwortet Euch sicher s' Echo auf gut tirolerisch — a Spitzbub — und nachher wißt Ihr so viel als ich."

Der Maler lachte über die originelle Sprache des alten Försters, und als er ihn nach noch einigem Hin- und Herreden fragte, ob er nicht in der alten Ruine, da er sich verspätet, ein schützend Plätzchen für die

Nacht finde, weil es bald, nach dem wolkenumzogenen trüben Himmel zu schließen, tüchtig regnen werde, so lachte der Förster und rief: „Fünfzig für Eins, und noch obendrein,“ sprach er scherzhaft weiter, „ein recht bequemes Plätzchen könnt Ihr dort finden, wenn's Euch nicht vor Geistern graut. Gleich wie Ihr von dem ersten zerfallenen Portale durch das zweite schreitet, so seht Ihr linker Hand eine noch ziemlich gut erhaltene Stiege, die steigt hinauf und geht dann in dem hohen weiten Gange immer vorwärts, bis Ihr die eilfte Thüre zählt, vor welcher ein aus Stein gehauener Ritter mit einer großen Lanze in der Hand steht. Diese Thüre öffnet, und da werdet Ihr ein ledernes, kanapeeartiges Faulbett finden, auch stehen noch ein paar alte Stühle und ein eichener Tisch in dem Saale. Die Fensterscheiben sind da auch weniger, wie in den andern Zimmern zerschlagen, und Ihr könnt, wenn Ihr den letzt verstorbenen Burgherrn nicht fürchtet, der zuweilen hier spucken soll, ungefährdet die Nacht hinbringen.“

Oskar war froh, zu erfahren, daß ein bequemes Lager zu seiner Benützung dort bereit stehe; er war wirklich sehr ermüdet, und hatte den ganzen Tag keine Speise zu sich genommen. Schwer fielen jetzt einzelne Regentropfen nieder, der Wind fing heftig an zu wehen, und in der Ferne rollte der Donner. „Aha, 's hat schon den rechten Zug,“ sagte der Förster, nach Wind und Wetter sehend, „lebt nun wohl, ich hab' noch einen ziemlich weiten Weg, wir werden uns schon noch besser kennen lernen.“

„Das weiß Gott, wenn wir uns wiedersehen,“ meinte der Maler, doch der Förster lachte und sagte, „daß er gegen Mitternacht mit vielen seiner Kameraden

ihm einen Besuch in der Burg abstatten werde, weil er, setzte er schlau hinzu, in der Morgendämmerung auf den schwarzen Schützen, der gar gerne um diese Zeit sich hier herum sehen lasse, mit seinen Leuten förmlich anstehen wolle, und er glaube immer, daß der Wilddieb dann keinen Mond mehr sehen werde." Als er so geredet und derb des Malers Hand geschüttelt hatte, ging er seiner Wege, und Oskar stieg bald darauf, nachdem er durch die verwitterten Schloßhallen hingeschritten war, die Treppen links hinauf, und oben angelangt, sah er auch bald, den langen weiten Corridor hinab schreitend, den kolossalen steinernen Ritter mit der eisernen Partisane, der vor dem eilften Zimmer stumme Wache hielt. Die Blitze leuchteten jetzt so hell und ununterbrochen, daß man die kleinste Geldmünze hätte vom Boden aufheben können. Er öffnete nun die hohe, mit verwischten Hieroglyphen beinahe ganz bedeckte, schwere Eichenthüre, und trat in ein weites, hohes Saalgemach ein. Auf den ersten Blick gewahrte er das Ruhebett, und als er demselben sich nahte, um es zu prüfen, flatterten einige Fledermäuse, von dem Geräusch seiner Schritte erschreckt, unter demselben hervor, und stießen so gewaltig gegen die mit grünlichem Schimmel überzogenen Fenster eines Kreuzstockes, daß sie in Trümmer gingen, und ihre Splitter klirrend auf den Saalboden niederfielen. Der Wind blies immer heftiger und zerzauste, durch die eingestoßenen Scheiben hereinjagend, Oskars Locken, der froh war, der klebrigen Thiere los zu sein. Als er sein Barett und Ränzchen abgelegt hatte, untersuchte er mit seinem Wanderstocke die Saalecken und die dicht mit Spinngeweben überzogenen Fensternischen;

doch außer einigen noch kaum recht geflügelten Dohlen, die er nicht in die Wetternacht hinausjagen mochte, fand er nichts auf, was seine Nachtruhe stören mochte, und setzte sich nun, um auszuruhen, auf das von Schaben durchlöcherte Ruhebett, recht behaglich seine müden Glieder dehnend.

Immer näher rückte das Wetter heran und die ganze Gegend hallte von einem dumpfen, traurigen Gebrüll wieder. Das Rollen des Donners wurde von dem Echo der Felsen und Klüfte hundertfältig wiederholt, so, daß es in dem Felsenkessel fort summte und krachte, als wollte die Erde mit dem zürnenden Himmel einen Wettkampf beginnen. Der Wind, der sich in einen wüthenden Sturm umgewandelt, jagte um das alte Gemäuer, als wollte er es in die Abgründe der Tiefe schleudern, und heulte, pfiff und orgelte durch die zersplitterten Fenster herein rasselnd die hohen Gänge und Corridore entlang, wie ein Poltergeist, der schadenfroh die Schläfer erwecken will. In den meist halb eingefallenen Rauchfängen heulte, stöhnte und klagte die herabwirbelnde Windsbraut in so gräßlicher Weise, als balgten sich böse Geister in dem rußig engen Raume, und erschreckt von dem Aufruhre der tobenden Elemente nahm ein Schwarm der hier in den Nischen hausenden Eulen seinen Flug durch einen fensterlosen Kreuzstock in den Saal, da Schutz suchend vor den Schrecken der grausen Nacht. Raben und Dohlen folgten nun auch einzeln und gepaart, als hätten die Vögel mit dem dunkeln Gefieder eine Verabredung getroffen, hier in dem Saalgemache sich zu schaaren, um eine Berathung über dieses schreckliche Gewitter anzustellen.

Obgleich Oskar die Furcht nur dem Namen nach kannte, so mußte er doch gestehen, daß es in solch' grauser Wetternacht hier in dem alten verfallenen Steingemäuer sich recht unheimlich wohne, was noch erhöht wurde, wenn bei dem steten Leuchten der Blitze die vom Sturme hin- und herbewegten, dunkel eingerahmten Bilder längst vermoderter Schloßherren und Burgfrauen mit den starren gemalten Augen zu ihm herniederblickten, und die Ratten und Mäuse bei jedem heftigen Donnerschlage unter den alten Dielenböden erschreckt hin- und herrasselten.

Das Wetter stand jetzt senkrecht über dem Bergschlosse, und eben dachte sich Oskar die Angst, die ein feiger Mensch hier empfinden würde, als plötzlich eine Feuerhelle in den Saal fiel, worauf unmittelbar ein entsetzlicher Donnerschlag folgte, daß das Gemäuer in seinem Grunde, einige Sekunden andauernd, erbebte, und ein schwefelartiger Geruch ließ Oskar ahnen, der erschrocken von seinem Lager aufgesprungen war, daß das Wetter in der Burg eingeschlagen habe. So war es auch, und der Maler, einige Zimmer durchschreitend, fand bald den Ort, wo der Blitz an dem alten Thurm abwärts viele Steine herausgerissen, und dann einen alten Baum zerschmettert hatte, der von dem furchtbaren Elemente gefällt in lichter Lohe brannte. Der Sturm stürzte sich auch jetzt mit solcher Gewalt von den Bergköpfen in den tiefer gelegenen Kessel nieder, daß die alte rostzerfressene Glocke in dem von dem Blitze getroffenen alten Thurme, ohne daß eine Menschenhand das Glockenseil zog, von der Gewalt des Sturmes hin- und herbewegt, in wimmernd klagender Weise wie eine Todtenglocke zu läuten

begann. Mächtig aufgeregt, mit rasch pochendem Herzen kehrte Oskar, dem es plötzlich sonderbar seltsam zu Muthe wurde, wieder in den Ahnensaal zurück, und nachdem er wie immer, bevor er zur Ruhe ging, sich unter den Schutz des Himmels gestellt, streckte er sich auf das Ruhebett hin, um in den Armen des Schlafes sich zu stärken von den Mühen des Tages. Der Genius des Schlummers, der ihn sonst willig in seinen Armen gewiegt, floh ihn jetzt treulos, und unruhevoll sich hin- und herwälzend, vernahm er plötzlich den Schall rascher Tritte, wie eines eilig die Treppe Heraufsteigenden, und ehe er sich noch recht überzeugen konnte, ob er sich täusche, oder ob es Wirklichkeit sei, war es schon durch den Korridor zu der Thüre des Ahnensaales herangekommen. Rasch wurde sie jetzt mit einem kräftigen Stoße aufgeworfen, und eine große, schlanke Mannesgestalt mit kohlschwarzem Antlitze, in welchem zwei blitzende Augen, wie funkelnde Sterne am dunkeln Himmel leuchteten, trat, einen runden, mit Hahnenfedern geschmückten Hut auf dem Scheitel, in den Saal. Bei ihrem Erscheinen flogen die Vögel scheu umher, und der mit dem schwarzen Gesichte rief: „Galgenvögel, sollet mich doch schon gewohnt sein, bleibt sitzen, feiges Gesindel, der schwarze Schütze rupft euch keine Feder aus."

In demselben Augenblicke, als er eben Büchse und Bergsack von den Schultern nahm, bemerkte er den Maler, der in einer Fensternische, neben dem Ruhebette mit zurückgehaltenem Athem stand, und — „Holla, hier gibt's Gesellschaft", wild herausstoßend, faßte er seine Büchse, spannte den Hahn, legte auf Oskar an und rief ihm ein donnerndes „Wer da!" zu, so daß

die Raubvögel noch toller durcheinander flatterten, und das Weite suchend, Scheibe an Scheibe einstießen.

„Ein verspäteter Maler, der vor dem Wetter hier Schutz gesucht,“ entgegnete Oskar mit fester Stimme, und der schwarze Schütze, — er war es wirklich — nahm lachend die Büchse von der Wange, und sich anschickend, in dem welschen Kamine, der in einer Ecke angebracht war, Feuer anzumachen, sagte er herzlich zu Oskar: „Ein Maler also, ja das ist ein ander Ding! Verzeihet, die Blitze blenden; seid meinethalben ohne Sorgen. Macht's Euch bequem, bis ich das Feuer angeschürt, und auf gar schlichte Weise ein Nachtessen bereitet habe. Es hungert Euch etwa: könnt mein Gast sein!“

Bald loderte ein lustig Feuer in dem Kamine auf; denn der schwarze Schütze hatte schon manche Nacht hier zugebracht, und deshalb hielt er stets harzig schnell brennendes Holz bei dem Kamine in Bereitschaft. „Ein recht scharfes Wetter,“ redete der Wildschütze, dem Maler näher tretend, zu ihm, „und wär' ich nur ein wenig langsamer gegangen, so hätte mich der Blitz getroffen. Kaum war ich, an dem alten Thurme vorbeieilend, eingetreten in das Schloßportal, so schlug das Wetter dicht hinter mir in den Thurm und spaltete einen alten Baum, der gleich in lichter Lohe brannte.“

„Daß der Blitz Euch treffen möchte, wünscht Mancher im Passeyrthale, besonders die Jäger,“ entgegnete halb scherzend, halb ernst der Künstler.

„Nur die bayerischen Jäger,“ stieß der schwarze Schütze heftig heraus, „wünschen mir das, weil sie mich nicht kennen, weil Keiner weiß, weßhalb ich das

Reh- und Gemswild in den Bergen jage, und jetzt, da Jahr und Tag vergingen, seit ich das erste Mal mit nassem Auge die Büchse in der Hand in die Berge ging, und zu gutem Zwecke, — Gott weiß es, einen Rehbock niederschoß, gefiel mir dieses Treiben, das den Meinen Brod gab, und mir die Grillen aus dem Kopfe jagte, stets mehr. Im Thale bin ich ein armer Bursche nur; doch hier oben däucht's mich, ich sei König der Gebirge. Hier fühle ich nicht des Vaterlandes Fesseln und träume einen schönen Traum von unserm guten Kaiser Franz, und fühle es im Herzen, daß er trauert um sein Tirol wie wir um unsern kaiserlichen Vater. Je höher ich steige, je weiter die Thäler mit ihren Hütten und Menschen unter mir verschwinden, desto wohler, desto unbegreiflicher regt sich's in meinem Herzen, und die Jagd vergessend, kniee ich oft auf einem schroffen Felsen nieder, und bete so inbrünstig, so aufrichtig aus der Seele für's theure, unterdrückte Vaterland, wie ich im Thale nie beten kann. Mögen die Jäger schelten wie sie wollen, so glaube ich doch fest, daß Gott auch das Gebet des Wildschützen gnädig aufnimmt, der in den Bergen unter tausend Mühen und Gefahren vogelfrei wie ein Raubthier herumstreift, daß der Vater mit dem grauen Scheitel zu Hause nicht darbe, und die alten Glieder noch in hartem Tagelohne um einige Kreuzer anstrengen müsse. Jeder weiß das Seine," brach er jetzt rasch ab, eine große Thräne sich vom schwarzen Gesichte trocknend, schürte dann das Feuer mächtiger an, zog sein Knickmesser aus der hirschledernen, kurzen Hose, und schickte sich an, den Bergsack aufschnürend, aus der Wamme eines erlegten Rehes, Leber und Nieren

herauszunehmen, um sie in einem eisernen Hafen, wie ihn jeder Gebirgsjäger bei sich trägt, zu kochen.

Während sich so der schwarze Schütze beschäftigte, betrachtete Oskar ihn in mächtiger Rührung, denn die Sprache des Wildschützen sagte ihm, daß er hier keinen ungebildeten Passeyrer, sondern einen Unglücklichen vor sich habe, der die Keime zu allem Edeln in der Brust trage, und nur durch eine — Gott möge wissen durch welche — Schicksalsverkettung auf Abwege gerathen sei. „Stellet Euer Kochen ein, Ihr müßt fort, augenblicklich, — zur Sekunde," rief Oskar, von einem Gedanken geängstigt, plötzlich aus; er hatte nämlich seine Taschenuhr gezogen, und bei der Feuerhelle ersehen, daß die Mitternachtsstunde nicht mehr ferne sei. Befremdet schaute ihn der Schütze an, doch Oskar holte ihm selbst, von einem Bangen durchzittert, Bergsack und Büchse herbei, und drang wiederholt in ernst bittendem Tone in ihn, sich augenblicklich, ungesäumt zu entfernen, weil ein alter Jäger — er erzählte ihm hier, was der alte Gebirgsförster mit ihm gesprochen, und meine Leser bereits wissen — ihn zu verderben trachte.

„Hei, du alter Fuchs," lachte jetzt der Schütze wild auf; „ich kenne den Alten, hätte ihm gar oft einen rothen Fleck auf die Hirnschale zeichnen können," rief er sehr gereizt zu dem Maler gewendet, „wo ich vor ihm die Flucht ergriff, um keinen Mord zu begehen; ei seht, wie schlau, wie schlecht, wie tückisch-schlau!" „Fort, fort!" drängte der Maler, durch die zerschlagenen Scheiben hinaus in die blitzerhellte Nacht schauend. Der Schütze hatte eben Oskars Drängen nachgebend den Bergsack übergeworfen, sich mit seiner Büchse be-

wehrt, und wollte nun von seinem Warner dankend Abschied nehmen, als jener mit todtenbleichem Antlitz rief: „Sie kommen — es ist zu spät — sie sind schon da — Ihr seid verloren!“

In demselben Augenblicke hörte man im Schloßhofe das Gemurmel vieler Stimmen, und gleich darauf derbe Tritte auf der Treppe. Lebt wohl, — betet für mich, — lebendig sollen sie den schwarzen Schützen nicht bekommen!“ So in unterdrückten Lauten zu dem Künstler redend, schwang sich der Kühne zu einem fensterlosen Kreuzstocke hinaus, und kletterte an der verwittert zerbröckelten Wand hinab. Oskar sah ihm mit klopfendem Herzen nach, — jetzt war er unten, und an den Felsen hinfliehend, entschwand er vor seinen Blicken. Schon glaubte er den Waghals gerettet — da fiel ein Schuß — wieder knallte eine Büchse, und nun krachten Schüsse von allen Seiten. Einen Augenblick wurde es nun todtenstill, jetzt hörte der mit zurückgehaltenem Athem lauschende Künstler einen dumpfen Schlag, wie wenn eine Last von ziemlich bedeutender Höhe in ein Wasser fällt, und das gleich darauf erwachende wilde Gejauchze verrieth ihm, daß der schwarze Schütze geendet habe. Sein Herz war ihm zum Springen voll; es schmerzte ihm der Kopf, und seltsam ergriffen versank er in schwermüthige Träumereien. Als der alte Gebirgsförster mit seinen Jägern eintrat, bemerkte er sie nicht; denn er hörte nur die wimmernd klagenden Grabestöne der alten Thurmglocke, die jetzt der Sturmwind heftiger wie zuvor läutete, und betete leise zu Gott dem Allbarmherzigen für des schwarzen Schützen Seele.

IV.

Die Herzen schlagen bang', und herber Kummer
Verscheucht des kranken Vaters Ruh' und Schlummer,
Es sieht der Mann beständig nach der Uhr,
Doch von dem Sohne zeigt sich keine Spur.
O Gott! laß' mich nicht das — nur das nicht noch erleben,
— Daß ich in Schand' ihn seh' — so ruft er unter Beben,
Ach, lieber läg' im Grabe meines Alters Stütze,
Als daß es hieß, mein Sohn — er sei der schwarze Schütze.

„Roserl, sag', ist der Franzl noch nicht heimgekehrt?" fragte früh Morgens, erwachend, ein durch einen Sturz von einem hohen Berge verunglückter Tiroler seine schmucke Tochter. Es war dieselbe, welcher Oskar Tages zuvor an diesem Morgen Hilfe zu bringen versprochen, und die eben mit des Vaters Frühstücke von der Küche in die Stube getreten war, wo der Kranke lag. Die Milchsuppe auf ein Tischchen niedersetzend, das vor dem Bette des allmählig Wiedergenesenden stand, schüttelte sie wehmüthig den Kopf, und holte schweigend, indem sie eine Thräne zwischen den dunkeln Wimpern zerdrückte, aus der Tischschublade seinen Hornlöffel herbei. Mit einem schweren Seufzer richtete sich der blasse, aber noch

immer muskulöse alte Mann, im Bette auf, faltete andächtig die Hände, und nach einem kurzen Gebete nahm er die Frühsuppe ein.

Obgleich Röschen meist süßen Rahm zu der Suppe genommen, so wollte sie doch dem Alten heute nicht so recht schmecken. Kaum hatte er die Hälfte gegessen, so schob er das irdene Geschirrchen bei Seite, und nach seinem Wunsche holte ihm die folgsame Tochter aus einem Wandschranke ein Gebetbuch, das er aufschlug und eine ernste Lebensbetrachtung laut las. Aufmerksam hörte Rosa zu, und als der Vater geendet, das Buch schloß, die Hände über einander legte, und still betete, so faltete auch die fromme Jungfrau die Hände, und ihre durch die niedern Fenster zu dem reinen Blaue des Himmels erhobenen Augen, wie ihre kaum merklich sich bewegenden Lippen zeigten an, daß auch sie leise in frommen heiligen Worten mit Gott rede.

„Das war ein Wetter, verwichene Nacht,“ sprach der alte Hochberger, — so hieß Rosa's Vater — das bange Schweigen brechend, „daß ich tiefer Sechziger kaum ein zweites in meinem Leben denke.“

„Ja, so schwer rollte noch nie der Donner über unsere Berge hin, und der Sturm raste so,“ entgegnete Rosa, die bisher mit feuchtem Auge in das Passeyrthal hinaus geblickt hatte, „daß ich glaubte, es müsse jeden Augenblick unser Hütterl in Trümmer gehen.“

„G'leuchtet haben dir schon die Blitze, daß man hätte blind werden mögen, und eingeschlagen hat's zu often Malen, denn das kenn' ich gar wohl,“ erklärte der Vater, „wenn nach dem Blitze gleich der Donner kracht; es rollt und schmettert schon ganz anders, und da kann man sicher darauf zählen, daß dann das

Wetter einschlug. Wenn nur kein Mensch an Gut und Leben einen Schaden litt."

„Ich glaube kaum, daß in der nächsten Umgegend das Gewitter in einem Dorfe oder einer Meierei einschlug, denn ich stand fast die ganze Nacht am Fenster und sah nirgends eine Feuersäule aufgehen," sagte Rosa, „und wie immer wird's wohl meistens in den Bergen eingeschlagen haben."

„Wie immer meistens in den Bergen" — wiederholte Hochberger gedankenvoll der Tochter Worte, „und in den Bergen treibt auch er sich meist umher. O Gott! wüßte Franz, welchen Gram, welche Sorgen er uns bereitet, er würde gewiß das gefährliche Treiben einstellen, im Hause bleiben, und lieber mit uns karge Kost genießen. Ich muß mich schon zur Härte zwingen, und führt ihn Gottes schützende Hand noch einmal gütig in meine Hütte, so will ich ernstlich ihm diese Gänge in die Berge verbieten. Folgt der wilde Bursche dann noch nicht, so —"

„Ach Vater, scheltet den Franzel nicht," unterbrach die edle Tochter den Zürnenden, „Ihr wüßt doch, daß er nicht aus Hang zum liederlichen Leben, sondern —"

„Meinetwegen," fiel der Vater der Stockenden in die Rede, „zum Wilddiebe wurde! Ja, das weiß ich; und weil ich das weiß, und nicht haben will, daß er im Streit mit den bayerischen Jägern zum Mörder, und dann — meinetwegen gehangen werde, so will ich jetzt ernstlich befehlen, wo ich sonst gewarnt, und meine Bitten an den Sohn verschwendet habe. Glaubst du, Tochter, ich konnte mich je freuen, wenn er mir von dem Erlöse des Wildpretes, das er

in den Bergen schoß, stärkende Weine und feines Backwerk heimbrachte?"

„Verzeihet," sagte Rosa, als der Vater so gesprochen, „und nehmt es ja nicht als Widerspruch auf, aber Ihr müßt doch selbst eingestehen, daß nur die stärkenden Medizinen, Latwerge, Weine, Kuchen und Kraftkräuter, die Franz heimbrachte, Euch dem Tode entrissen."

„Allerdings," sprach Hochberger mit bewegter Stimme, „doch in der letzteren Zeit, wo Franz immer seltener zu Hause blieb, nagte der Kummer mir Tag und Nacht am Herzen. O Kind, ich war schon besser d'ran als jetzt, denn die lang durchwachten Nächte und die stete Sorge bringen mich wieder immer weiter zurück. Ja, ja, ich spür's in Mark und Bein, daß, wenn Franz nicht aufhört dem Wilde nachzujagen, er mich zu unterstützen nicht viel mehr zu schießen braucht. Wenn er dann noch für sich ein Wildschütze bleibt, so mög' ihm Gott vergeben, und wüßt' ich sicher, daß er, läg' ich im Grab', die Büchse an der Wand in Trümmer schlüge, so würde ich täglich unsern lieben Herrgott bitten, daß er mir eine baldige selige Sterbstund' verleihen möchte." Als er so gesprochen, schwieg der Gramgebeugte, legte sich zurück in die Kissen, schloß die Augen, und seufzte tief und schwer auf. Rosa nahm wieder ihr Plätzchen an dem Fenster ein, und blickte schwermuthsvoll durch das Passeyrthal nach den Bergen hin. Große Thränen rannen über ihre lebensfrischen Wangen nieder, und leise Seufzer entschlüpften ihrer, wie vom Krampfe gezwängten Brust. Der alte Hochberger athmete in langen, schweren Zügen, so daß Rosa glaubte, der

Schlaf habe sich seines Kummers erbarmt, doch schärfer ihn beobachtend, sah sie deutlich, wie er von Zeit zu Zeit die Augen aufschlug, und rasche Blicke auf das Zifferblatt einer, seinem Bette gegenüber hängenden hölzernen Wanduhr warf, und mit einem gepreßten Seufzer dann immer wieder die müden Augenlider schloß.

Hoch stand die Sonne am Himmel, und noch immer war der so sehnlich in der Hütte Erwartete nicht heimgekehrt. „Ach Gott!“ redete leise Rosa vor sich hin, die nun glaubte, daß der Vater fest und ruhig schlafe, „jetzt steigt auch in meinem Herzen ein Bangen auf, das mir Unglück verheißt. Wenn Franz verunglückt, oder gar den Jägern in die Hände gefallen wäre, diese Nachricht brächte den Vater auf den Kirchhof.“ Als sie so gesprochen, öffnete Hochberger, ohne daß sie es bemerkte, die Augen, warf einen recht schmerzlichen Blick auf die in sehnsüchtigem Erwarten zum Fenster hinaussehende Tochter, und schloß sie wieder mit einem schweren Seufzer. „Auch der fremde Herr kommt nicht,“ begann leise Rosa wieder ihr Selbstgespräch, die sich unbelauscht glaubte, „der mir früh am Morgen Trost zu bringen versprach. Hoch steht die Sonne jetzt am Himmel, die Glocke vom Dorfe herüber verkündet Mittag, und er ist noch nicht da.“

„Was für ein Herr?“ fragte jetzt der Vater, der ihre Worte vernommen hatte, mit gespannter Erwartung sich im Bette aufrichtend. Rosa erschrack, und ihr Gesicht wurde über und über feuerroth. Sie hatte zum ersten Male ihrem Vater etwas verschwiegen, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie sich den Fall doch als möglich dachte, daß der fremde Herr

durch irgend Etwas abgehalten werden könne, sein Versprechen zu lösen. Sie würde dann dem Vater nur eitle Hoffnungen gemacht haben, was stets den Unglücklichen schmerzt, wenn das, worauf er baut, wie ein Nebelgebilde wieder zerfließt.

Bedenklich schüttelte der Vater das graue Haupt, als Rosa mit offener Herzlichkeit nun das erzählte, was der Fremde mit ihr geredet, und was er ihr versprochen habe. Als sie am Schlusse ihrer Erklärung den immer ernster werdenden Vater um Verzeihung bat, daß sie das Gespräch mit dem Fremden ihm nur aus dem angegebenen Grunde verschwiegen, ergriff er sanft, wie er es nur selten zu thun gewohnt war, der Tochter Hand, und die Stirne in düstere Falten ziehend, sprach er in warnendem Tone zu ihr: „Liebes Kind, trau' nicht den Fremden, die von Stadt zu Stadt, von Land zu Land flattern, wie Schmetterlinge. Glaube mir, manche Jungfrau, die ihren Worten, die oft so süß wie Honig schmecken, vertraute, bereute es zuweilen gar sehr, von den Gewissenlosen in Schande gebracht. An zehn Jahre sind bereits vorüber, als deine gute Mutter, Gott habe sie selig, auf dem Todtenbette lag. Du warst damals ein Kind von acht Jahren, und mit letzter sterbender Kraft empfahl sie besonders dich meiner Obhut, mich beschwörend, dich gottesfürchtig zu erziehen, damit du deine Unschuld rein bewahrtest. Das gute Weib starb, Gott tröste sie, und seit jener Zeit hatte ich auf dich Acht, wie der Winzer auf seinen Weinstock, und wie jener jedes Sprößchen, das den Reben schaden könnte, abschneidet, um den Stock, den er gepflanzt, gepflegt, der ihm jetzt süße Früchte tragen soll, vor Verderben zu wahren,

so pflegte ich dich. Oft lauschte ich auf deine Athemzüge, wenn du in unruhigem Schlummer lagst, befühlte deine Pulsschläge, um einer sich etwa einschleichenden Krankheit vorbeugen zu können, und wie ich Sorge trug, daß dein Leib gesund bliebe, und du kräftig heranwachsen möchtest, so suchte ich auch stets, deine Fehler und übeln Gewohnheiten dir verweisend, und im Vertrauen auf Gott und in der Gottesfurcht dich stärkend, deine Seele zu veredeln. Dem Himmel sei's gedankt, es gelang mir, und daß man dich in der ganzen Umgegend nur das fromme und sittsame Roserl nennt, thut meinem Vaterherzen unendlich wohl, besonders, da ich weiß, daß du das bist, was dich die Leute heißen. Sieh, Herzenskind, wenn nun ein einziger Abenteurer all das Schöne zerstörte durch seine glatten Worte, was ich mühsam erzogen, wie müßte mich das schmerzen? denke selbst, — o Gott, ich würd's nicht überleben, und muß dich deshalb bitten, mir nichts mehr zu verschweigen."

Mit feuchten Augen, tief gerührt, küßte Rosa des guten Vaters Hand, und mit einem Blicke, aus dem die reinste Unschuld sprach, sagte sie: „Ach du liebe Mutter Gottes, was glaubt der Vater von mir? bin ich gleich nur eine Passeyerin, so wüßt' ich doch jedem Herrn, wär' er auch noch so groß und stattlich, auf gut tirolerisch die Meinung zu sagen, wenn er frech genug wäre, Böses mit mir zu reden. Haben wir auch gleich nur zwei Kühe im Stalle, und kaum so viel Gras dazu, als sie bedürfen, so würde mich doch nie Geld verblenden, und ich glaub' auch, daß die echten Worte, die aus dem Herzen kommen, nicht gar schwer von den falschen, süß wie Honig schmeckenden,

wie vorher der Vater sagte, zu unterscheiden seien. Der Herr, von dem ich Euch erzählt, sprach frisch vom Herzen weg, und seine Augen blickten dabei so hell, wie der liebe Abendstern. Wenn der lügt, nachher sieht's schlecht aus mit der Männerwelt, denn ich muß Euch offen sagen, daß ich noch nie in ein ehrlicheres Gesicht schaute."

Der alte Hochberger lächelte, und ihr die Wange streichelnd, sagte er: „'s ist aber schon Mittag vorüber, und dein Herr hat sich noch immer nicht eingestellt. Glaubst nicht, Roserl, er könnte doch seinen Scherz mit dir getrieben haben?"

„Zum Scherzen, lieber Vater, sah er mir viel zu ernsthaft aus, und als ich von unserer traurigen Lage mit ihm redete, wurden seine Augen feucht, und er sah gerade so d'rein, wie einer, dem nicht immer heitere Glückstage lächelten, und der auch Elend und Unglück kennen gelernt hat. Wenn ihm kein Unfall begegnete, so glaube ich fest, daß er kömmt." Als sie so sprach, und den Fremden, den sie zum ersten Male im Leben gesehen, vertheidigte, pochte es an der Thüre ihres Häuschens, flink eilte sie hinaus, öffnete, und in einigen Sekunden darauf trat sie mit Oskar in die Stube, wo der Vater lag, ihm bedeutend, daß der Fremde der Herr sei, von dem sie eben mit ihm gesprochen.

Einen ernsten, prüfenden Blick warf der biedere Hochberger auf das heute ungewöhnlich bleiche Antlitz des Eingetretenen, und wie er es offen, gerade, ehrlich fand, so sagte er dem Künstler, die Hand zum Gruße bietend: „Gott segne Deinen Eingang, lieber Herr!"

„Und helfe Euch bald auf vom Krankenbette," entgegnete

Oskar, warm des Alten Hand drückend, dann ließ er sich auf einen Stuhl, den Rosa ihm in freudiger Eile neben dem Bette des Vaters zurechtgestellt hatte, nieder.

„Was ist dir, lieber Herr?“ fragte Rosa, die jetzt erst Oskars tiefe Gesichtsblässe bemerkte, „du siehst ja aus, wie der bleiche Schnee unserer Berge,“ worauf jener ausweichend entgegnete, daß er die verwichene Nacht im Gebirge hingebracht, und da könne es wohl sein, daß die Ermüdung des noch nicht recht gewohnten Bergsteigens die Blässe verursacht habe.

„Die schreckliche Wetternacht brachtest du in den Bergen zu? ei du mein Gott, da mußt du ja fast vor Schrecken gestorben sein,“ rief der alte Hochberger verwundert aus, und Rosa meinte, was denn den Herrn veranlassen konnte, in's Gebirge hinauf zu steigen, um dort zu übernachten.

„Der Drang, Euch Trost zu bringen, wie ich versprochen,“ entgegnete Oskar, und erklärte nun dem Vater Hochberger, daß er, um ihnen für den ersten Augenblick hilfreich unter die Arme greifen zu können, beschloß, ein Bild zu malen. Er sei nun in's Gebirge hinauf gestiegen, und habe eine recht interessante Partie zum Gegenstande gewählt. Morgen werde das Bild, an welchem nicht mehr viel fehle, fertig, meinte der Künstler, und er glaube versichern zu dürfen, daß, wenn man es nach Meran oder Innsbruck zum Verkaufe trage, mindestens sechs Louisd'or dafür gelöst werden dürften. „Der Erlös ist Euer, und möget Ihr auf einige Tage mir ein Plätzchen in Eurer friedlichen Behausung gönnen, so will ich ein zweites Gemälde entwerfen, und da mir so mehr Zeit zur Ausarbeitung gegönnt wäre, so könnten auch hier in der

Umgegend wohl hundert Thaler dafür bezahlt werden. Von dem Erlöse des zweiten Bildes nähme ich mir dann eine Kleinigkeit zur Weiterreise, das Uebrige behaltet Ihr. Das ist der Trost, den ich zu bringen versprochen, denn anders, als durch meinen Pinsel, kann ich Euch, liebe Leute, jetzt nicht helfen, da meine Börse, weil ich meistens zum Studium gereist, und nur Skizzen entworfen, fast geleert ist."

„Nun, lieber Vater, was habe ich Euch gesagt?" rief vor Freude und Rührung bebend, Rosa, und herzlich des Malers Hand ergreifend, sprach sie, ihm unschuldsvoll in die Augen blickend: „Bleib so lange bei uns, lieber Herr, als es dir gefällt. Wenn du für uns ein Bild gemalt hast, so lassen der Vater und ich dich gar nicht fort, bis du auch für dich etwas gemalt und deine Börse wieder gefüllt hast. Glaubst du, wir wären so undankbar, dich so mir nichts dir nichts mit einigen Gulden in der Tasche ziehen zu lassen, wenn du uns geholfen?" So würde sie noch länger in ihrer Freude fortgeschwatzt haben, hätte der Vater ihr nicht geheißen, ihm einen frischen Trunk von der unfernen Quelle zu holen, und als sie hinweggeeilt, sah er herzlich, aber ernst in Oskars Antlitz und sagte: „Als du in meine schlechte Stube tratest, hieß ich dich mit den Worten — Gott segne deinen Eintritt — willkommen, und hat dich blos die Absicht, einer armen Familie Hilfe zu bringen, hieher geführt, so erscheinst du mir wie ein Rettungsengel, den der Himmel in meinen Leiden mir geschickt, und durch deinen Eintritt bringst du mir Segen. Dein Auge, fremder junger Mann, blicket ehrlich, deine Stirne ist offen, deine Rede herzlich und gerade, und

hätte ich dich allein in fernem Herrenlande getroffen, und hättest du mich zum Begleiter auf der Reise gewählt, ich folgte, deinem Gesichte vertrauend, dir über's Weltmeer. Hier aber in der Hütte lebe ich nicht allein, und sollte vielleicht nur das glatte Gesicht meines Madels, um sie dir zu Willen zu machen, den Wunsch in dir rege gemacht haben, hier einige Zeit zu verweilen, so zieh weiter und überlaß mich meinem Schicksale, Gott wird den alten Hochberger nicht vergessen."

„Was ich versprochen, werde ich Euch halten, Vater Hochberger," sagte finster Oskar, dem es tief in der Seele wehe that, sich so verkannt zu sehen, rasch vom Stuhle sich erhebend, griff dann nach Barett und Wanderstab, und zum Abschiede dem Alten die Hand reichend, sprach er: „Ich gehe jetzt nach Innsbruck, vollende dort das Bild, und schicke Euch bei meinem Ehrenworte den Erlös. Lebet wohl, und grüßet mir Eure Tochter." Als er so geredet, wendete er sich zum Gehen, und wollte eben die Thüre hinter sich schließen, als ihn Hochbergers Stimme wieder zurück in die Stube rief. „Was begehrt Ihr?" fragte Oskar, an sein Bett tretend. Der alte Mann schaute einige Sekunden ernst, recht ernst in des Malers Antlitz, der ruhig ihn anblickte, ergriff dann seine Hand, und mit einer Thräne im Auge, sprach er mit mächtig bewegter Stimme: „Nicht wahr, du bist ein guter Mensch?" Oskar lächelte, und der Alte fuhr nun weiter: „Ich habe dich beleidigt, verzeih einem Vater, der sein Kind liebt und seine Unschuld und Tugend rein bewahrt wissen will. Doch wenn du mir bei dem Kruzifixe, das über meiner Bettstätte hängt, gelobest, dich stets edel gegen meine Tochter zu benehmen,

und ihr den Kopf nicht durch allerlei Reden zu verrücken, wie es bei den jungen, gar viel gereisten Herren oft der Fall ist, ohne daß sie gerade böse Absicht hegen, so bleib unter meinem Dache, so lange es dir gefällt, und wir werden dir alles thun, was wir dir nur an den Augen ansehen, um unsere Dankbarkeit in dem Grade gegen einen edlen Freund in der Noth auszudrücken, wie wir sie warm im Herzen empfinden.“ Als so der besorgte Vater geredet, erhob Oskar die rechte Hand, und drei Finger wie zum Schwure in die Höhe streckend, sprach er feierlich ernst: „Hochberger, von mir aus soll eure Rosa so rein bleiben, wie der ungetrübte Aether des Himmels, und wenn ich je anders handle, wie ich jetzt gelobt, so möge Gott der Allmächtige mich strafen.“

„Amen“ — sagte Hochberger mit tiefer, ernster Stimme, die verrieth, wie tief, wie mächtig er ergriffen sei, und hieß dann dem Gast es sich bequem machen, und zu denken, er sei zu Hause. Da trat Rosa, die die letzten Worte des Vaters vernommen hatte, ein, setzte das steinerne Krüglein mit dem frischen Quellwasser auf den Tisch, und zu dem Maler gewendet, sagte sie: „Ja, lieber Herr, thu wie zu Hause und laß es Dir bei uns gefallen.“ So sprechend, nahm sie ihm das Ränzchen, den Wanderstab und das Barett ab, legte alles bei Seite, trat dann hart wieder zu ihm heran, faltete lächelnd die Hände wie ein Kind, das den Vater oder die Mutter um etwas bittet, und ersuchte ihn, sie doch das Bild besehen zu lassen, das er in den Bergen aufgenommen habe. Der Maler vertröstete sie auf morgen; als aber auch der alte Hochberger das Bild zu besehen den Wunsch merken ließ,

so gab Oskar nach, schnallte sein Ränzchen auf, holte das Bild hervor, und gab es Hochberger, der begierig darnach die Hände ausstreckte, hin. Als der Alte kaum einen flüchtigen Blick darauf geworfen, rief er: „Ach, das alte Schloß bei den Wasserfällen! herrlich, vortrefflich!“ Doch in demselben Augenblicke zog er die Stirne in düstere Falten, und mit einem Gesichte, so finster wie der dunkelste Wetterhimmel, gab er dem Künstler das Bild zurück, blickte sorgenvoll nach der hölzernen Wanduhr und sagte: „Es kann schon noch so weit kommen, wie du 's dahin maltest,“ dann schloß er die Augen und seufzte wieder. Oskar stand befremdet da, und als auch Rosa, einen flüchtigen Blick auf das Gemälde werfend, mit den Händen die Augen verhüllte, und mit dem Ausrufe: „Jesus Maria!“ bebend zurücktrat, so wußte er sich dieses Benehmen vollends nicht zu deuten.

Oskar hatte nämlich diesen Morgen, ehe er von der Burg niederstieg, den schwarzen Schützen, mit dessen Schicksal sich seine ganze Phantasie beschäftigte, auf das Bild gebracht, wie er eben von den Kugeln einiger Jäger, die halb versteckt aus dem Felsgeklüfte auf ihn feuern, in den Abgrund stürzt. Er hatte von dem alten Gebirgsförster erfahren, daß der Schütze getroffen einen jähen Abhang hinab in die Schaumstrudel der Bergströme gestürzt sei. Lebendig stand der schwarze Schütze, als er ihn auf dem Bilde entwarf, vor seiner Seele; so kam es, daß er seine Gestalt, seine Kleidung und sein Gesicht, in so ferne ein mit Ruße beschmiertes Antlitz getroffen werden kann, treulich auf die Leinwand brachte. Da mußten nun natürlich der bekümmerte Vater und die Schwester,

die auf den ersten Blick in der von den Kugeln der Jäger getroffenen Figur mit dem schwarzen Gesichte den Sohn und Bruder erkannten, um so mehr erschrecken, weil Franz beinahe schon acht Tage sich in den Bergen herumtrieb, und sie ohnehin schon für ihn bangten. Hochberger glaubte, der Maler habe von dem schwarzen Schützen im Passeyrthale reden gehört, und so die Gestalt, die ihm genau beschrieben sein mußte, um es zu beleben, auf das Bild gebracht. Daß er sie, von der Jäger Kugeln getroffen, vom Felsen stürzen ließ, hielt er für Erzeugniß seiner Phantasie, denn er wußte nicht, was in verwichener Wetternacht in den Bergen bei dem alten Schlosse vorgefallen war, und doch erschien ihm dieß als ein böses Omen, daß der Mann, der durch ein Bild ihn seiner trüben Lage entheben wollte, auf demselben seinen Sohn in einer so schrecklichen Lage abbildete. Seine Angst stieg nun mit jeder Minute, und als unter trübem Schweigen das Mittagsmahl eingenommen wurde, ohne daß man weiter über diesen Punkt sprach, und der Abend kam, und wiederum der Mond am Himmel aufstieg, so entdeckte Hochberger dem Maler, was sein Vaterherz beängstige, und warum ihn der Anblick des Bildes so ergriffen habe.

Oskars Herz schlug bang in der Brust, und er dankte im Stillen Gott, daß jetzt eben der bekümmerte Vater ihm seinen Gram, seine Angst vertraut hatte, denn er war eben im Begriffe, um die stets stockende so trübe Abendunterhaltung etwas zu beleben, sein Abenteuer in dem alten Schlosse, und des schwarzen Schützen böses Geschick zu erzählen. Noch näher ging ihm jetzt des Wildschützen Ende, und wenn er dachte,

daß nicht lange der Vorfall in den Bergen dem Hochberger Geheimniß bleiben könne, so vermochte er es kaum mehr, den guten alten Mann anzusehen. Lebendig fühlte er die Schmerzen, die der Vater bei dieser Kunde empfinden mußte. Er wünschte allein zu sein, um sich seinen Gedanken, seinen Gefühlen überlassen zu können, und um zu erwägen, wie diese Trauerpost dem unglücklichen Vater beizubringen sei; unvorbereitet durfte sie ihn nicht treffen. „Was der Mond nicht bringt, kann die Morgensonne bringen," redete Oskar tröstend zu dem bekümmerten Hochberger. „Man muß nicht gleich das Aergste fürchten, doch ist es gut, ist man darauf gefaßt."

„Ja Herr, ich will auf das Schlimmste gefaßt sein," entgegnete Hochberger mit feuchten Augen, „und nur Gott bitten, daß er mich in Ehren altgewordenen Mann nicht das noch erleben lasse, daß ich den einzigen Sohn in Schande sehen muß. Hätte in der Wetternacht die von den Bergen stürzende Kellerlahn ihn verschlungen, so würde ich weinen, für die Seele des unglücklichen Sohnes beten, es aber doch für ein geringers Unglück ansehen, als wenn die Jäger ihn als Wilddieb im Gebirge aufgegriffen hätten, und es dann im Passeyrthale, wo stets die Hochberger als rechtliche Leute lebten, hieße, mein Franz sei der schon seit Jahr und Tag vogelfreie schwarze Schütze."

Da Oskar dem alten Manne nichts zum Troste hätte sagen können, als daß Franz nicht gefangen in's Passeyrthal gebracht werden könne, weil er todt sei, so wünschte er ihm mit warmem Händedrucke gute Ruhe und mit den Worten: „Gott wird alles recht machen," verließ er die Stube. Rosa, die mit einem

Oellämpchen vor ihm her schritt, wies ihm nun in einem Dachstübchen seine Wohnung an, und kehrte dann wieder, das Lämpchen ihm zum Auskleiden zurücklassend, nachdem sie ihm mit bangem Herzen „gute Nacht" gewünscht, zu dem Vater zurück.

Oskar war so in Gedanken vertieft, daß er ihren Wunsch nicht erwiederte. Mit flüchtigem Blicke musterte er die freundliche Kammer und das reinliche Bett, dann öffnete er ein Fenster und schaute nach dem Gebirge hin, das wie finstere Sargwände zu dem Gewölke empor starrte. In seinem Kopfe kreuzten sich mit Blitzesschnelle die Gedanken und ließen ihn zu keinem Schlusse kommen. Von dem Erdgeschosse herauf hörte er das Gebet des alten Hochberger und seiner Tochter, und als es unten still geworden, zeigte ihm das Erlöschen des Lichtes an, das bis jetzt die untern Fenster erhellte, daß die guten Leute sich zur Ruhe begeben haben.

In heilig feierlichem Schweigen ruhte die Nacht über dem Gebirge und dem Thale, durch welches eintönig der Passer schäumende Wasser hinrauschten. Nichts unterbrach die Feierstille, als das unheimlich durch die Nacht tönende „Hu" der Felseneulen von dem nahen Geklüfte, und zuweilen das Krächzen eines in blöder Schlaftrunkenheit vom Geäste fallenden Raben. Aus des Hochbergers Wohnstube drang mancher schwere Seufzer zu Oskar herauf, der innig den alten Mann bedauerte, der sich schlaflos in den Kissen wälzte. So schwand Stunde an Stunde hin, und Oskar schaute noch immer angekleidet hinauf zum sternenbesäten Himmel, an welchem die Krone in hellem Brillantfeuer leuchtete, und der Polarstern mit seinem

schärferen Feuer, als belebe Sehnsucht seinen Glanz, zur Erde niederblickte. Schräge über der Hütte stand das Sternbild der Sichel, und über dem Gebirge goß neben dem großen Bären des Mondes blasse Scheibe ihr keusches Licht aus über die schlummernde Natur.

Da drehte sich das Uhrwerk der alten, hölzernen, Wanduhr in Hochbergers Stube, und Oskar zählte zwölf kreischende Schläge. Es ist Zeit, daß ich mich jetzt auch zur Ruhe lege, dachte er, und wollte eben das Fenster schließen, als das Erzittern einiger Holderstauden, mit welchen das an das Hüttchen stoßende Gärtchen umzäunt war, seine Aufmerksamkeit rege machte, und in der nächsten Sekunde bleichte der Schreck sein Antlitz. Es war ihm, als durchrinne sein sonst so warmes Blut plötzlich eiskalt die Adern, und sein Herz klopfte in langsam bangen Schlägen an seine starke Brust. War's Täuschung? — Nein, — er wachte hell, und sah ja noch deutlich die Gestalt, wie sie aus dem Hollunderbusch hervorgetreten, jetzt der Hütte nahte. Er glaubte einen Geist zu sehen, und rief aus dem Fenster: „Gelobt sei Jesus Christus!" unten antwortete es — in Ewigkeit — und die Gestalt verschwand in dem belaubten Aestrich des Buschwerkes. Oskar hatte sie erkannt, es war — der schwarze Schütze.

V.

Freude und Leid wechseln stets auf dem weiten Kreise der Erde; bald klopft dieses, bald jene an die Thüren der Sterblichen. Weder im Glücke mit lachen, noch im Unglücke viel weinen wird der, — der des steten Wechsels gedenkt.

So sehnsüchtig hatte Oskar noch nie die Sonne erwartet, als in dieser Nacht, wo er den schwarzen Schützen gesehen; so müde er auch war, so konnte er doch kein Auge schließen. Immer sah er die Gestalt, wie sie aus dem Hollunderbusche hervortrat, den Garten entlang hinschritt und im Gestrüppe der Büsche verschwand. Immer hörte er das von tiefer Stimme gesprochene — „in Ewigkeit.“ — Um seine Phantasie noch mehr zu erhitzen, erinnerte er sich eines unlängst gelesenen Buches, das von Ahnungen, Vorhersagungen, Gesichten und Geisterscheinungen redet und solche durch die Vernunft, Natur und Bibel beweisen will. Es war Doktor Jungs — Stilling genannt — Theorie der Geisterstunde, die in demselben Jahre erschienen war. Theilte auch Oskar, besonders was Stilling von den Erscheinungen spricht, durchaus nicht dessen Meinungen, so wogte doch jetzt Alles, was er in dem Buche gelesen, wirr durcheinander. Bald stand, wie

sie auf dem Titelkupfer von Stillings Theorie abgebildet ist, die Gräfin Agnes von Orlamünda, genannt die weiße Frau, in ihrem dunkel gestickten, dem vierzehnten Jahrhunderte angehörigen Gewande vor ihm. Er hörte ihr in hohlem Tone gesprochenes — Zehn Uhr ist es, Ihr Lieben, — wie sie nach Stilling auf dem Schlosse zu Neuhaus in Böhmen zu einer Fürstin, aus einer Tapetenwand hervortretend, gesprochen haben soll, als jene die Dienerin nächtlicher Weile fragte, was die Stunde sei; dann sah er die Erscheinung eines Mönches, eines Kindes, kurz, die Bilder aus dem gelesenen Buche tauchten immer mächtiger auf, je länger er sich ruhig ihren Betrachtungen überließ. Da glaubte er, als eben ein leises Dämmerlicht in die Kammer fiel, ein Geräusch zu vernehmen, und als es sich wiederholte und auch ein Seufzer dicht neben ihm durch die Kammer tönte, sprang er von seinem Lager auf, um einer spukhaften, überreizten Phantasie, für deren Schöpfung er das Geräusch und den Seufzer hielt, Grenzen zu setzen. Deutlich hörte er nun, wie Jemand in einer anstoßenden Kammer, die nur durch eine dünne Bretterwand von seinem Stübchen getrennt war, auf und niederging, und das Geräusch wie der Seufzer waren ihm nun recht wohl erklärlich, und er verwünschte Stillings Theorie und seine, wie es bei Künstlern fast immer der Fall ist, leicht reizbare, schwärmende Phantasie. Wer mag wohl da drüben schlafen, dachte er. Außer dem alten Hochberger, der in der unteren Wohnstube schlief und noch das Bett nicht verlassen konnte, hatte er keine männliche Person in dem Häuschen gesehen, und doch sagten ihm die Tritte des Auf- und Abgehenden, daß es ein

Mann sei, der derb beschuht so fest auftrat, daß die leichten Dielen des Bodens zitterten. Nach dem Geräusche des Hin- und Hergehens zu schließen, war sein Kammernachbar mit Ankleiden beschäftigt; jetzt hielt er mit seinem Zimmerspaziergang inne, und aus dem Plätschern und Räuspern entnahm Oskar, daß jener sich wasche. Das dauerte lange, sehr lange, und dem jetzt mit gesteigerter Aufmerksamkeit an der Bretterwand Lauschenden fuhr plötzlich der Gedanke durch den Kopf, ob vielleicht doch der schwarze Schütze die Jäger durch einen verwegenen Sprung getäuscht habe, vor einigen Stunden, wo er einen Geist zu sehen glaubte, heimgekehrt sei, und sich jetzt nebenan befinde. Er lauschte jetzt auf jeden Athemzug des Nachbarn, und als nun dieser, wahrscheinlich des Waschens müde, unwillig herausstieß: „Der verwünschte Ruß hängt sich an wie Zecke am Wilde, man möchte sich die Haut wegreißen, bis man das Gesicht rein bekömmt,“ hatte Oskar um das, was er eben gedacht, bestätigt zu wissen, genug gehört, und während der da drüben noch lange sich wusch, erröthete er vor sich selbst und schämte sich seines Erschreckens. Hätte er die vermeintlich der Geisterwelt angehörende Gestalt beim Namen gerufen, dachte er, sich stete Vorwürfe machend, so hätte der Spuk sich zur Sekunde aufgeklärt.

So hält man oft im Menschenleben Etwas für eine außergewöhnliche Erscheinung, was bei näherer Untersuchung sich als ganz natürlich dargestellt hätte. Auf die Erziehung kömmt hier Alles an. Denn schon von der Wiege an suchen thörichte Eltern oder alte Ammen das Kind, das nicht schlafen will, durch eine Drohung — der schwarze Mann kömmt, wart, der

Nikolaus holt dich rc. — zur Ruhe zu bringen. Im wachen Zustand lassen sie es dann auch nicht an Geistermährchen fehlen, die sie den Kleinen erzählen, und impfen so, wie der Arzt die Blattern zum Heile, dem zarten Kinde das Gift des Aberglaubens ein. Wird das Kind größer, kann es die Schule besuchen, so wird es gewarnt, damit ihm kein Schaden zugehe, ja nicht nach Gebetläuten noch auf der Straße zu weilen, den alten Weibern, als bösen Hexen, auszuweichen, keinem Rothhaarigen zu trauen, und durch solchen Unsinn wird nun das Kind mißtrauisch, abergläubisch, furchtsam, und flieht in dem Alter, das ihm ehrwürdig erscheinen sollte, etwas Böses, Häßliches. O wie falsch, wie grundfalsch, wie fluchwürdig ist solch eine Erziehung, die dem Kinde das offene, herzliche Wesen raubt, und den von der Natur in sein zartes Herz gelegten Frohsinn in tückisches Mißtrauen und in ein furchtsames, blödes Wesen verkehrt. Bei solchen Menschen wachsen sie nun zu Männern, zu Frauen heran, — wie wird es da mit der Erziehung der eigenen Kinder aussehen? Schlägt man die Saiten ihres Gefühls- oder Geistesvermögens an, so klingt Alles wie verstimmte Tonzeuge, auf welchen Stümper spielten. Ihre Erzieher sind die Stümper, welche die Saiten ihrer Seele und ihres Gefühlsvermögens verstimmten. Denn aus dem Schooße der Natur geht das gesunde Kind mit einem heiteren, geraden, furchtlosen Wesen hervor, eine Aeolsharfe ruht in seinem Herzen, mit wohlgestimmten Saiten, in welche der schaffende Gott einen Seufzer der Liebe und einen des Mitleidens gehaucht.

Solche Erziehungsfehler kommen nicht nur in niederen Klassen, sondern auch, was kaum glaublich ist,

in den höheren Ständen vor, wo oft die Erziehung und Heranbildung einem Romanhelden von Hofmeister oder solch einer Heldin von Gouvernante überlassen wird, die, um die Gunst des Zöglings nicht zu verlieren, seinen Hang gewähren lassen, und ihm Spuckgeschichten, Räuber- und sogenannte Schauersagen aus den Bibliotheken verschaffen, die seinen heitern Sinn in ein düster phantastisches Schwärmerbrüten umwandeln. Kömmt nun solch ein Mensch, sich selbst überlassen, in die Welt hinaus, und hört vielleicht hier oder dort einmal einen sehr geachteten Mann von einem Gesichte, das er selbst gehabt, reden, so wagt er es fortan nicht mehr, die Wahrheit von all dem zu bezweifeln, was er in seinen Spukgeschichten gelesen, und erschrickt, wenn plötzlich das Licht durch irgend eine Ursache erlischt, wenn ein Wandschrank, der vielleicht zu nahe am Ofen steht, von der Wärme kracht, und wendet bei Nacht den Spiegel um: denn auch seine eigene Gestalt erscheint ihm zur Nachtzeit im Zimmer unheimlich. Dächte solch ein Mensch, daß es nervöse Kranke gibt, die es selbst nicht wissen, deren Uebel aber auf den ätherischen Theil der Menschenseele wirkt, so daß ihnen, besonders wenn sie eine lebhafte Einbildungskraft haben, die wunderbarsten Erscheinungen oft in ganz wachem Zustande bei vollem Bewußtsein vorkommen, oder daß sie in den magnetischen Somnambulismus verfallen, wo ihnen dann Erscheinungen und weiß Gott was vorkommen mag, was sie jedoch Alles als wirklich geschehen betrachten, während jene Erscheinungen nur Folgen einer Unordnung im Organismus des Körpers sind, so würde er bei ihren Erzählungen von Geisterspuk und Erscheinungen im

Stillen lächeln, wie bei der bloßen Nennung solcher Spuk- und Geistergeschichten, und schlüge sonst das Herz von keinem Gewissensbisse gefoltert in seiner Brust, er würde Stillings Theorie der Geisterkunde auch in einem Beinhause zur Mitternachtsstunde ruhig lesen. Im empfehle jedoch der reiferen Jugend Stillings Theorie nicht, vor Allem, weil sie noch nicht genug gebildet sein dürfte, Stilling zu begreifen, und so nur ihr Denkvermögen mit einem Quarke anfüllte, den sie nicht auszuscheiden verstünde. Dergleichen Bücher sollten durchaus der Jugend nicht in die Hand gegeben, sondern nur von Leuten gelesen werden, deren Selbsturtheil schon zur festen Reife gekommen ist.

Es ist hohe Zeit, wieder einen Blick in Oskars Dachstübchen zu werfen, um zu sehen, was er und sein geheimnißvoller Nachbar treiben. Die Einschaltung des eben Niedergeschriebenen könnte in der Erzählung als Abschweifung erscheinen; da jedoch das Werkchen einzig nur für die reifere Jugend bestimmt, und diese auch einst angewiesen ist, religiöse, kluge, brave Kinder zu erziehen, und in der menschlichen Gesellschaft zu nützlichen Männern und Frauen heranzubilden, so dürften diese Zeilen nicht mehr Episode, sondern eine ernste Warnung sein, wenn sie einst der Himmel in späteren Jahren mit Kindern segnet, die reinen Klänge ihrer Gemüther und Herzen nicht zu verstimmen, wie jene Eltern, von denen oben die Rede gewesen. Nun zu Oskar zurück.

Er stand wieder an der Bretterwand lauschend, und sein Nachbar, der mit dem Waschen nun zu Ende gekommen war, begann den erwachenden Tag mit einem lauten, frommen Morgengebete. Auch die Stimme des

Betenden hatte mit der Stimme dessen, für den Oskar ihn hielt, vollkommene Aehnlichkeit, und eben wollte er seinem Kammernachbaren einen Morgenbesuch abstatten, als jener nach vollendeter Andacht folgendes Selbstgespräch pflog, was ihn veranlaßte, seinen Platz an dem Bretterverschlage zu behalten, durch den er jeden Laut vernehmen konnte: „Ist das ein Leben?" klang es zu ihm herüber, „heiliger Gott, neun Gulden der Erlös für acht in Todesgefahren hingebrachte Nächte, und für all das keinen freundlichen Blick, keinen herzlichen Willkomm! nichts als Vorwürfe, finstere Gesichter von dem, für den ich zu hundertmalen schon das Leben gewagt, von dem, den ich mehr als mein Herzblut liebe. O es ist bitter, recht bitter." — Oskar hörte ihn schluchzen; dann sprach jener wieder in bitterem Tone, der grell gegen die früheren so gefühlvollen Worte abstach: „Elendes feiles Blei, warum mußtest du mir den Hut durchlöchern, in meinem Herzen wäre Raum genug für dich gewesen, ein blutig warmer Raum, der deine Härte mit dem ausfließenden Blute geschmelzt hätte." Jetzt entstand eine Pause, und der Lauschende konnte nichts als die Seufzer des mit dem Schicksale Grollenden vernehmen. „In meinem Herzen brennt es, daß man nicht nur Blei, sondern die härtesten Metalle an seiner Glut schmelzen könnte," sprach nach einigen Minuten Schweigens der drüben wieder, „und ich glaube, das kälteste Gletschereis löschte diesen Brand nicht aus. O Gott, ich bin ein unglücklicher Mensch, — verkannt von Allen, selbst der Vater —"

„Liebt Euch," unterbrach ihn Oskar, der seine Kammer verlassend eben bei ihm eintrat.

„Welcher Zufall führte Euch in diese Hütte? seid mir herzlich gegrüßt," redete der schwarze Schütze mit jetzt weißgewaschenem, noch thränenfeuchtem Antlitze Oskar an, den er auf den ersten Blick erkannt hatte. Oskar blickte den Schützen lange an, denn auf seinem männlich schönen, ausdrucksvollen Gesichte war tiefe Kränkung, Reue und Hoffnungslosigkeit zu lesen, und als der Künstler ihn so forschend betrachtete, als wollte er durch den Spiegel seiner Augen in das Innerste seiner Seele einen Blick werfen, sagte Franz: „Herr, Ihr habt mich belauscht, und werdet mich auch falsch beurtheilen, wie mancher, der mich nicht genau kennt, wie der Vater, der mich zu kennen glaubt."

„Euer Vater liebt Euch, und Ihr belügt Euch selbst, wenn Ihr das Gegentheil glaubet," sprach Oskar ernst, „und gerade, weil er Euch liebt, fürchtet er, daß auf Euern gefahrvollen Umtrieben Euch Böses, Verderbliches begegnen könnte. Gott, wenn ich mir die Wetternacht in der Burg zurückdenke, wie Ihr durch das Fenster an dem alten Gemäuer hinab klettertet, wie Ihr bei dem Leuchten der Blitze über den Hofraum flüchtig hineiltet, wie dann nach Euerm Entschwinden die Büchsen knallten, und ein dumpfer Fall zu meinem Gehöre drang, und die Glocke, von der Macht des Sturmwindes wie eine schlanke Birke hin- und herbewegt, Euch, wie ich wähnte, zur Scheidung läutete, — Gott, da faßte mich's, den Fremden, kalt und grauenvoll an, und eine Wehmuth, eine Trauer zog durch mein Herz, als sei in Euch Unbekanntem ein Freund mir heimgegangen. Das empfand ich, der fremd ist wenn auch nicht Eurem Lande, doch Euch; denkt nun, was würde ein Vater, — Euer

Vater empfunden haben? ich glaube, der Alte hätt' es nimmer überlebt."

„Er hätt' es nimmer überlebt — das glaub' ich selbst," wiederholte gedankenvoll Franz.

„Ihr glaubt es, und lasset doch nicht von Eurem gefährlichen Jagen? Glaubt Ihr vielleicht, weil er nicht die Gefahren mit ansehe, die Euch bedrohen, er fürchte, wenn Ihr zu lange von der heimatlichen Hütte wegbleibet, und er für Euch zittert, nicht noch mehr für Euch, als Euch wirklich oft bedrohen mag? O glaubt das immerhin, denn wer in der Welt gelebt und darin grau geworden ist, der hat neben dem Angenehmen auch die Schrecken und Gefahren des Lebens kennen gelernt, oder davon gehört, und fürchtet in gefahrvollen Tagen für ein ihm theures Haupt stets mehr, als demselben irgend drohen mag. Daher beschwöre ich Euch bei dem Andenken an Eure selige Mutter, bringet durch Eure Gänge in die Berge den Vater nicht unter die Erde; ehret seinen grauen Scheitel und beachtet seine Warnung."

„Ihr scheint in unserm Hause kein Fremder mehr zu sein," redete Franz bitter ernst, „und man mag Euch artige Dinge über den unfolgsamen Buben Franz erzählt haben. Jetzt will ich Euch aber auch Etwas sagen, warum der ungerathene Bube Franz nicht folgt."

„Nun, —"

„Unterbrechet mich nicht. Seit der Vater vom Berge fiel, der doch immer in Meran bei der Obstzucht, was er besonders versteht, sich Geld verdiente, kehrte die Noth drückend bei uns ein. Tag und Nacht sann ich, wie dem Vater zu helfen sei. Ich suchte Zirbelbaumholz zu bekommen, doch vergebens, und

da der Kranke wirklich Stärkung brauchte, so riß ich endlich meine Büchse von der Wand, mit der ich bis jetzt nur nach dem Ziele geschossen, um ein Stück Wild in den Bergen zu erlegen, und nach einigen Stunden schon schnürte ich einen stattlichen Bock in meinen Bergsack. Für den Erlös kaufte ich dem Kranken wohlthuende Arzneien, stärkende Einreibungen, und als ich unverkennbar die gute Wirkung sah, so holte ich immer aus den Bergen die Mittel, dem Vater aufzuhelfen. Dem Vater fiel es endlich auf, wie ich die nicht unbedeutenden Ausgaben bestreiten könne, und als ich ihm gestand, was ich treibe, so schlug er die Hände zusammen und beschwor mich, nicht mehr in die Berge zu gehen. Ich folgte, that in dem Thale diese und jene Arbeit, trug Lasten, trieb Vieh, und brachte nach — einer ganzen Woche kaum so viel nach Hause, daß es für den Kranken einen Tag ausreichte, und weinte bitterlich."

„Armer Mensch!"

„Arm? — ja Herr, arm an Ehrgefühl, an Verstand und an Herz, hätte man mich schelten müssen, wofern ich wieder mit gekrümmtem Rücken, um den wochentlichen Erlös einiger Groschen, Lasten getragen oder Vieh getrieben hätte, wobei der Kranke zu Grunde gegangen wäre. Entwürdigend kam mir die Arbeit vor, denn ich hatte eine andere Bildung, eine andere Erziehung genossen: o daß mein Wohlthäter sterben mußte — doch davon ein ander Mal. Genug, ich sah mit jedem Tage das Gesicht des grauen Vaters blässer werden, und als ich in meine Kammer trat, fiel mir auf den ersten Blick, den ich umher warf, um etwas zu erspähen, was ich für den Vater ver=

kaufen könnte, meine Büchse in die Augen. Einsam und verlassen hing das treue Rohr an der Wand, und als ich es vom Nagel nahm, Herr, da war ich nicht mehr arm, denn die Büchse verschaffte mir ja das, was ich für den Vater brauchte. Hinaus eilte ich mit der treuen Gehilfin in den Bergforst, und hatte bald wieder die Freude, des Vaters Wangen von einer leisen Röthe der wiederkehrenden Gesundheit angehaucht zu sehen. Ich war nun taub gegen alle Vorwürfe, es galt ja des Vaters Leben, kaufte mir ein eigenes Gewand, schwärzte das Gesicht, daß Niemand in mir des Hochbergers Sohn erkennen sollte, und bald sprach man in der ganzen Gegend von dem schwarzen Schützen, wie man mich nannte. Meine Jagd war nicht immer glücklich, und oft mußte ich mich mehrere Tage und Nächte in den Bergen herumtreiben, bis ich ein Wild erlegte. Die besten Bürschwege waren nämlich von den Jägern, die auf mich streiften, besetzt gehalten, denn das Oberforstamt hatte den schwarzen Schützen für vogelfrei erklärt, und auf seine Einbringung hundert Gulden gesetzt. Die Jäger fürchtete ich weniger, als den Mord, den vielleicht die Nothwehr bedingt haben würde, sollte ich mit ihnen zusammen treffen. Ich jagte nun in den rauhesten, steilsten Gegenden der Berge, und verfolgte oft den Springbock bis zu den Eiskuppen der Gletscher. Auch bis hieher verfolgten mich die Kühnern der Jäger, und manche Büchse wurde auf mich aus tückischen Verstecken abgefeuert, doch eine höhere Macht lenkte die tödtende Kugel schadlos an mir vorüber. Denn die Macht, die in der Wolke gebietet, wußte ja, daß der schwarze Schütze für den kranken Vater Wild schoß. So führte ich ein

Leben voll Gefahren, unstät und flüchtig, und bei jedem Sonnenaufgange wußte ich nicht, ob ich noch Abends in ihr Verglimmen sehen würde, und bei dem alten Schlosse in jener Wetternacht glaubte ich schon, keinen Morgen mehr zu schauen, wäre es mir nicht gelungen, durch einen todesgefährlichen Sprung in den schäumenden Kessel eines Bergstromes den Jägern zu entgehen, die da glaubten, ich sei todt vom Felsen gestürzt. Am schrecklichsten war mir der Gedanke, von den Jägern gefangen und erkannt zu werden, und ich nahm mir fest vor, in dem Augenblicke höchster Gefahr, aus der kein Entrinnen möglich ist, mich vom steilsten Felsen zu stürzen. In dem zu Brei zerschellten Leichname würde dann Niemand Hochbergers Franz erkannt haben. Doch für all dies Wagen, für all die ungeheuern Gefahren, für all die grenzenlosen Aufopferungen," rief Franz jetzt, unter hervorstürzenden Thränen, sich ganz seinem Gefühle überlassend, „keinen freundlichen Blick, keinen warmen Händedruck, kein herzliches Wort, o Gott, das ist zu viel, zu viel —."

„Für Euch," sprach mit ernstem Vorwurfe Oskar, seine Rührung unterdrückend und mit Gewalt sich zur Härte zwingend, „da habt Ihr recht, wenn Ihr so meint. Wie kann der Sohn einen freundlichen Blick, ein herzliches Wort von dem gekränkten Vater verlangen, dessen Warnen, dessen Befehle er nicht achtet, und sich tollkühn und vermessen in Lebensgefahren stürzt. Wie kann den Vater eine Gabe von diesem Sohne freuen, wenn er sie durch Diebstahl erwirbt, und er unter steten Sorgen denken muß, — mein Sohn stirbt noch — am Galgen."

„Am Galgen?"

„Allerdings, am unehrlichen Galgen," fiel Oskar Franz streng in die Rede, der mächtig aufgeregt, mit wildrollenden Augen ihn unterbrochen hatte, „endet der vogelfreie Wildschütze, und da meint Ihr nun, an das Alles sollte der Vater nicht denken, sollte unbesorgt von Eurer Beute zehren und Euch vielleicht noch obendrein loben. Ha, ha, wie verkehrt, wie falsch! Solch ein Vater wäre ein schlechter Vater, und verdiente — einen Dieb zum Sohne zu haben!" Kaum hatte Oskar das gesprochen, als Franz in wilder Leidenschaft die Büchse von der Wand riß; doch ehe er den Hahn spannte, um eine übereilte That zu begehen, die ihn vielleicht dann zum Selbstmörder gemacht haben würde, trat Oskar dicht vor ihn hin, und ihn scharf in's Auge fassend, sprach er: „Ihr seid doch Franz Hochberger, der schwarze Schütze, und wenn Euch das Wort Dieb nicht gefällt, so kann ich Euch ja bei dem Namen nennen, der Euch vogelfrei machte." Nun nahm er ihm die Büchse aus der Hand, die jener ihm, er wußte selbst nicht weshalb, überließ, und sie wieder an den Nagel hängend, sagte er: „Wegen einiger vereitelter Hoffnungen, weil zum Beispiele der Zirbelbaum ausging, und was es sonst sein mag, überließet Ihr Euch hoffnungslos einem Treiben voller Lebensgefahren, und bedachtet nicht, daß das Leben das höchste Gut des Menschen sei, das Gott ihm schenkte, waret sogar bereit, einen Selbstmord zu begehen, wie Ihr zuvor bekanntet, daß Ihr Euch eher vom Felsen stürzen, als gefangen nehmen lassen würdet. Seid Ihr so kühn, vor Gottes Thron zu treten, und zu sagen: — gewaltiger Meister, ich habe dein Geschenk zerschlagen, ich habe mich selbst gemordet. —

Darf die Kreatur so beispiellos frech sein, das zu wagen? oder glaubt Ihr, da drüben lebe keine Geisterwelt? glaubt Ihr wie eine Sekte bedauernswerther Vernünftler, es sei aus, wenn Herz- und Pulsschlag stocken? Sagt, was glaubt Ihr?"

„Ich bin ein Christ," entgegnete mit niedergeschlagenen Augen Franz.

„Ein Christ —? getauft als solcher, das mag sein," eiferte Oskar, „doch von des Christen Pflichten gegen Gott und sich selbst scheint Ihr nichts zu wissen."

„Ich kenne sie."

„So seid Ihr ein verworfener, verstockter Sünder, weil Ihr sie nicht übet, sie verhöhnet, dem Himmel Trotz bietet, und des alten Vaters geschwächtes Leben durch Gram und Kummer brechet."

Die starre Rinde des Stolzes, dem Fremden gegenüber, vor dem er sich nicht demüthigen wollte, hatte sich jetzt von Franzens Herzen in unendlicher Rührung und Reue aufgelöst. Er vermochte es nicht, das Auge zu Oskar zu erheben, denn in jedem seiner Worte lag eine unumstößliche Wahrheit und ein gerechter Vorwurf für ihn. Die Röthe der Scham flog über sein Antlitz hin, und mit gesenktem Haupte stand jetzt der schwarze Schütze, der keinen Abgrund scheute, die Feinde verlachte, und den kein Schrecken erschrecken konnte, vor dem Künstler, wie der Schulknabe vor dem zürnenden Lehrer. Diesen Augenblick hatte Oskar herbeizuführen gesucht, und als jetzt Franz seine Hand ergriff, das thränenfeuchte Auge zu ihm aufschlug, und vor gewaltiger Rührung mit durchzitterter Stimme sagte: „Herr, verworfen bin ich nicht, wie Ihr mich gescholten, aber gefehlt habe ich, doch nicht aus böser

Absicht; all das, was Ihr mir sagtet, erwog ich nicht, doch jetzt, jetzt erst fühle ich die Schuld." „Die ungeheure," rief Oskar in frommer Begeisterung aus; „gelobt sei Gott!" Dann faßte auch er warm Franzens Hand und sagte: „Der erste Schritt zur Besserung ist gethan, wenn der, der gefehlt, seine Schuld einsieht und bekennt. Doch jetzt gelobt mir, Euerm gefährlichen Handwerke zu entsagen, schießt mit der Büchse nach dem Ziele, wenn Euch der Hang erfaßt, doch nicht nach fremdem Eigenthume." Franz gelobte es mit der Frage, was aber fürder aus dem Vater werden sollte, der noch einige Monate darniederliegen könne, bis er wieder für sein früheres Geschäft tüchtig sei. Oskar erzählte ihm nun, was meine Leser bereits wissen, was er für die Familie zu thun gesonnen sei, mit dem Beisatze, daß er auch für ihn ein Geschäft ausfindig machen werde. Da konnte Franz seinen überströmenden Gefühlen nicht länger gebieten, und von Hochachtung und Dankbarkeit geleitet, nannte er ihn einen Erretter, den Gott ihnen gesandt, und drückte Oskars Hand an seine Lippen, sie mit heißen Küssen bedeckend. Zwei zarte Hände faßten jetzt auch des Künstlers Linke, und den Kopf wendend, sah er Rosa, die unter Freudenthränen das ganze Gespräch belauscht hatte, und eben leise eingetreten war. Sie fand keine Worte, ihren Dank auszudrücken, aber aus ihren tiefblauen Augen redete eine schöne Seele, eine lebendig warme Sprache zu seinem Herzen, und ließ ihn all das nachempfinden, was die Jungfrau, von den Gefühlen des Dankes geleitet, für ihn empfand. In diesem Augenblicke wurden aus der Urne der Zukunft die Schicksalsloose zweier Menschen gezogen.

Der Maler zeigte nun auch Franzen das Bild, und Franz bestand darauf, das Gemälde, auf welcher er als schwarzer Schütze abgebildet war, selbst zum Verkaufe zu tragen; dann stiegen sie alle zur Wohnstube nieder. Rosa eilte ihnen voran, und sagte dem Vater unter herzlicher Freude, daß Franz heimgekehrt sei.

„Hat er sein Gesicht schon gewaschen?" fragte der alte Hochberger, der eben, da er die ganze Nacht schlaflos hingebracht, aus kurzem Morgenschlummer erwachte, und ehe Rosa antwortete, sank Franz, der hinter ihr eingetreten war, an dem Bette des Vaters auf die Kniee nieder, und seine Hand mit heißen Küssen bedeckend, rief er: „Ja lieber Vater, er hat sein Gesicht gewaschen, um es nie mehr zu schwärzen. In dem Waschnapfe liegt bei dem Ruße der schwarze Schütze begraben, und Euer Franz, der bei dem Allerheiligsten schwört, nie mehr Wild zu schießen, bittet Euch reumüthig um Vergebung und um den väterlichen Segen." Des alten Hochbergers ganzes Wesen belebte tiefe, innige Rührung und ein mächtiges Erstaunen, und dem Sohne segnend die Hände auf den Scheitel legend, sprach er: „Gott segne dich, mein Sohn, wie den, der dich zu dieser wunderbaren Umwandlung stimmte, was dem Vater nicht gelang." So redend, schaute er mit einem Blicke des innigsten Dankes zu dem Maler auf, der mit Rosa an seinem Bette stand, denn der Tochter Winke hatten ihm bereits verrathen, daß jenem es gelungen sei, des Sohnes Herz zu wenden.

Es kam nun zu Erklärungen, zu Danksagungen, und als Oskar von allen Seiten mit Lob und Dank überhäuft wurde, so zog er sich, um Vater und Sohn

die nun versöhnt, allein zu lassen, auf sein Dachstübchen zurück, um das noch Fehlende an dem Bilde zu ergänzen. Als ihn Rosa und Franz zum Mittagessen holten, hatte er an dem Bilde eben den letzten Pinselstrich angebracht.

Noch an demselben Tage brach Franz mit dem Bilde nach Meran auf, und als er nach ein paar Tagen wiederkehrte, brachte er als Erlös des Bildes, an welchem Oskar kaum zwei Tage, durfte man rechnen, gearbeitet hatte, acht Louis'dor nach Hause, mit dem Bemerken, daß es allgemein sehr gefallen, und man noch zwei, dem verkauften völlig gleiche, bestellt habe.

Die Freude war eine allgemeine. Oskar legte den Erlös in Rosa's Hände nieder, um den Vater zu pflegen und die Haushaltung bestreiten zu können. So kehrte endlich auch einmal die Freude in die Hütte ein, wo Unglück und herbe Leiden ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten. Auch in Oskars Herz zog wieder der Frohsinn ein, der lange daraus entwichen war; er fühlte sich hier heimisch, wie er es nirgends nach der Eltern Tode empfunden; es war ihm wohl in der stillen Hütte, bei diesen wackern Leuten, und er selbst glaubte ein Kind des Hauses zu sein.

VI.

Leichter reißt du das Mark aus dem Kerne der Eiche,
Eher dem Leuen den Raub aus dem blutigen Rachen,
Als die Liebe zum Land' aus dem Herzen Getreuer,
Wo sie geboren, und Vater und Mutter begruben.
Wo Alles mahnt an's liebgeword'ne Alte,
Da klingt nicht an das neue Wort — das kalte.
Und wie das Alte froh erfüllt die Herzen,
Bringt oft das Neue — Trauer, Qual und Schmerzen.

Gewechselt hatte der Sommer mit der Leichendecke des Winters; man schrieb nun 1809, und wiederkehrte die Schwalbe, den Frühling verkündend. Oskars Kunst war es gelungen, die Familie Hochberger allmählig zu heben, und Rosa's nun völlig wiedergenesener Vater dankte dem Maler seine Gesundheit, durch dessen kunstgeübten Pinsel Sorgen und Kummer verschwunden waren. Alle sahen in ihm einen Retter, und er selbst gewann mit jedem Tage das Thal, die Hütte und ihre Bewohner lieber. Hochbergers Franz, der, seit ihm Oskar den Spiegel der Erkenntniß vor die Augen gehalten, seinem Hange zum Jagen in den Bergen völlig entsagt hatte, fertigte nun wieder fleißig Schnitzwaaren aus Zirbelbaumholze, das Oskar ihm aus anderen Thälern verschrieb; auch Rosa handhabte wieder den

Schnitzzeug mit geschickter Hand, manche schwierige Gruppe, die Oskar ihr gezeichnet, aus dem Holze formend. Wohl hätte der alte Hochberger wieder seinem früheren Geschäfte in Meran nachgehen können, doch Franz und Rosa, dem Himmel für den wiedergekehrten Segen dankend, hielten ihn davon ab, und freuten sich im Stillen herzlich, als sie gewahr wurden, wie sehr die Ruhe und die sorgsame Pflege seinem Leibe wohl that. Fast keine trübe Wolke war seit einem Jahre an ihrem Friedenshimmel heraufgezogen, und wenn zuweilen Thränen über ihre Wangen rannen, so galten sie der Trennung von dem Kaiserhause. Seit einigen Tagen jedoch war Vater Hochbergers Stirne wieder in recht düstere Falten gelegt, und oft sah er nach Franzens Schnitzmesser hin, das bestäubt auf seiner Arbeitsbank lag.

Franzens Wesen hatte auch wieder etwas Verschlossenes angenommen. Die Arbeit schien ihn anzuwidern, und als wolle er sich gewaltsam zerstreuen, nahm er eines Tages seine Büchse von der Wand, und ging mit gesenktem Haupte, wie ein Träumender in die Berge. Drei Mal hatte der Mond mit der Sonne gewechselt, und noch immer war Franz nicht heimgekehrt, was denen in der Hütte um so mehr auffiel, weil sie seine früheren Streifereien längst vergessen hatten. Doch dieß Mal streifte er nicht in den Wäldern umher, um Reh- oder Gemswild zu jagen, Ernsteres beschäftigte seine Sinne — des Vaterlandes Rettung.

Seit dem Preßburger Frieden 1805 war nämlich Tirol an Bayern überlassen worden. In wenigen Schlachten wurde damals das Haus Oesterreich gezwungen, um gar theuern Preis einen Waffenstillstand

zu erkaufen, und das kleine Tirol griff, als die österreichischen Erlasse umsonst an Spaniens Beispiel mahnend in ganz Teutschland verklungen waren, muthig zu den Waffen, den Krieg allein fortsetzend, und bot mit Heldenmuth den feindlichen Heeren, die von allen Seiten in seine Thäler drangen, die Spitze. Der Erzherzog Johann von Oesterreich führte damals des Tyrolerlandes Streitkräfte, das aus Nordost von den Bayern, aus Norden von Ney, und aus Westen vom Bodensee her, von Angereau angegriffen wurde. Genau hatte er auf vielfachen Reisen die ganze Alpenkette hier erforscht, und einen Vertheidigungsplan entworfen, nach welchem Tirol als eine große, von allen Kriegsereignissen unabhängig gedachte Festung zu betrachten wäre. Drei feindliche Heere wurden durch der Tiroler eisenfesten Muth vernichtet; endlich unterwarfen sie sich, nicht besiegt, mit der glühenden Hoffnung in dem treuen Herzen, mit Oesterreich wieder vereint zu werden. Die damalige Zeit begriff solch aufopfernden Muth nicht, weil fast Niemand das Land, und noch weniger seiner Bewohner edelmüthige Herzen kannte.

War auch Bayerns König, der damals auf dem Throne saß, einer der menschenfreundlichsten Fürsten, vom besten Willen, vom treuesten Herzen, vom erleuchtetsten Verstande, so hingen die Tiroler doch mit warmer Seele an dem Hause Habsburg, an das sie uralte Bande ketteten, und an dem guten Vater Franz. War es ihnen zu verargen? Treffend können sie mit einem Kinde verglichen werden, das man aus den Armen eines guten Vaters nimmt, und an die Brust eines andern, auch guten edlen Menschen legt, der ihm fürder Vater zu sein verspricht. Wird sich das Kind

nicht sträuben, wird es nicht aus den Armen des ihm bis jetzt fremden Mannes zurückkehren wollen in die des echten Vaters? Gewiß, es wird sich sträuben, weinen, und vielleicht aus sehnsüchtigem Wehe nach dem Vaterherzen erkranken — sterben. So lieb, wie dem Kinde der Vater, so theuer waren auch den Gebirglern ihre alten Rechte, ihr Mutterland — ihr Kaiser. Auch sie weinten, trauerten wie das Kind, dem man den Vater nimmt; doch trauerten, klagten sie nicht bloß, sie setzten Blut und Leben für den kaiserlichen Vater ein, und kämpften bis zur Erlahmung ihrer Sehnenkraft, ihr Gut, ihr Blut, ihre Kinder — Alles opfernd, in dem Streite für Oesterreich.

Die gefürchtete Trennungsstunde schlug, und im 8. Artikel des Traktates trat Kaiser Franz die Grafschaft Tirol, die Fürstenthümer Brixen und Trident, die sieben vorarlbergischen Herrschaften 2c. ab, und die Bitte der Tiroler, wenn der Schmerz der Trennung von Oesterreich nicht erspart werden könne, doch wenigstens die Verfassung und Untheilbarkeit Tirols im Friedensschlusse aufzunehmen, veranlaßte den Kaiser, an den Gouverneur Tirols, den Grafen v. Brandis, zu schreiben:

„Wie nun der für ihn so trübe Zeitpunkt eingetreten sei, der Beherrschung Tirols zu entsagen. Wie schwer dieses Opfer seinem Herzen falle, darüber wolle er kein Wort verlieren; denn seine werthgeschätzten Unterthanen, von welchen ihn jetzt eine Reihe unglücklicher Ereignisse entfernen, kennen ja sein Herz und seine Liebe zu ihnen, wie sie auch wohl wissen, daß es nicht in seiner Gewalt gelegen, diesen empfindlichen Stoß abzu-

wenden; doch habe er bereits Vermittlungen getroffen, ihre weitern Wünsche zu erfüllen, daß das Land nämlich ungetheilt bleibe, und daß es seine Verfassung beibehalte. Der 8. Artikel des Friedenstraktates werde die Stände hierüber vollkommen beruhigen, wie ihm die Beweise von Treue und Anhänglichkeit ewig unvergeßlich bleiben werden, und nur das Bewußtsein könne ihn beruhigen, nichts unterlassen zu haben, was im Bereiche seiner Kräfte gelegen."

Mit dem Auftrage, diese seine Empfindungen, so lebendig wie er sie im kaiserlichen Herzen fühlte, den Ständen zu überbringen, verband er noch den, daß der Graf als Landeschef Tirol in der festgesetzten Frist an den König von Bayern übergeben, das Eigenthum des Landes vom kaiserlichen Aerare trennen, letzteres aber nach Wien senden, oder von dem neuen Landesfürsten ablösen und übernehmen lassen sollte.

So war damals der große Riß geschehen, und getrennt, was fünfthalb Jahrhunderte so fest aneinander geknüpft hing, daß man Trennung nicht im Bereiche der Möglichkeit gedacht.

In früheren Zeiten tobte oft, besonders an den nördlichen Grenzen, ringsumher der Krieg; doch die Tiroler standen stets wie eine Mauer, sorgsam die Heimat bewachend und sie für das Haus Habsburg bewahrend, und so hatte sich im Herzen aller Tiroler im Laufe der Zeit eine unglaubliche Anhänglichkeit an das Kaiserhaus gebildet, die besonders im Jahre 1809 so lebendig hervortrat. Das treue, biedere Volk konnte es nur mit dankbarem Herzen aufnehmen, daß die Bedingungen, unter welchen es 1363 an Oesterreich

überging, nicht nur gewissenhafte Geltung fanden, sondern auch bedeutende Erweiterungen erhielten. Friedrich mit der leeren Tasche, der den Adel demüthigte, hatte dadurch seinen Namen in der Geschichte verewigt. Nach beendigten Fehden, aus welchen er endlich durch seinen Bruder, Ernst den Eisernen, Herzog von Oesterreich, siegreich hervortrat, hatte sich seine leere Tasche gefüllt, und der zuvor verhöhnte Fürst baute nun auf Kosten des Adels, dessen Land er an die Bauern abtrat, das Haus mit dem goldenen Dacherl, die Residenz der Grafen von Tirol, wenn sie in Innsbruck hausten, das noch heute blendend leuchtet, wenn der Sonne Glut mit ihren Strahlen darauf niederbrennt.

Der ritterliche Maximilian I. nannte sein Tirol das Herz und das Schild Oesterreichs, und um auch sein Herz in Oesterreichs Herzen ruhen zu lassen, baute er sich in Innsbruck ein Grabmal, das achtundzwanzig Königsbilder in ungewöhnlicher Größe umstehen. Wie in keinem Dome, ergreift hier in diesen, selbst am Tage dunkeln Hallen, ein schauerlicher Ernst den Wanderer, wenn er durch den Kreis der Erzgestalten hinschreitet. Schon vor seinem Tode, der ihn fern von Innsbruck ereilte, hatte Maximilian sein Grabmal begonnen, das erst sein Enkel Ferdinand, als der Kaiser 1519 starb, von dem Erzgießer Georg Löffler vollenden ließ. Auch Ferdinand, der Ordner des billigen, nur für Tirol berechneten Steuerwesens, vermehrte noch die Volksliebe, an der Seite seiner Gemahlin, die nicht aus königlichem Geblüte entsprossen war, herrschend. Als er 1548 mit seinem Bruder Karl in Augsburg einzog, erblickte sein Sohn, geheißen wie sein Vater, die schöne Philippine Welser, die Tochter eines der vor-

nehmsten Patrizier der reichen Handelsstadt, und ward von ihrer Schönheit so entzückt, daß er um sie warb, und zwei Jahre später förmlich den Bund der Ehe mit ihr schloß. In dieser Zeit hatte Ferdinands Vater den Kaiserthron bestiegen, und als er seines Sohnes unebenbürtige Ehe vernahm, so verbannte er den Erzherzog mit seiner jungen Gemahlin nach Tirol, wo jener nun vor Innsbrucks Thoren, in dem Schlosse Ambras, oder in der Residenz, die ihm sein Ahnherr Friedrich mit der leeren Tasche gebaut hatte, in Innsbruck selbst wohnte. Hier entschwanden eilf Jahre den Vermählten unter Liebe, Freud' und Leiden, bis endlich von Philippinens edlem Wesen, die eben so schön als klug war, überwältigt, Kaiser Ferdinand die Ehe als rechtsgültig anerkannte, und sie zur Markgräfin von Burgau erhob. Sie lebt noch heute in dem Andenken des Volkes, und als 1572 ein drohendes Erdbeben ganz Innsbruck erschütterte, so daß die Residenz mit dem goldenen Dacherl fast zertrümmert wurde, und ihr Gemahl mit ihr in eine Scheune flüchtete, so nahte sie als ein Engel des Trostes den obdachlos Hungernden, aller Orten reichen Segen spendend. Als achtzehnjähriges Mädchen im pelzgefütterten Sammtkleide, mit kleinem Barette, beschattet von einer Straußfeder, das himmlische Antlitz von reicher Lockenfülle umwallt, ist Philippine in der Ambraser Sammlung zu Wien abgebildet, und noch heute preist man ihre Schönheit, wie ihrer Seele Adel.

In dankbarer Erinnerung an die ehemaligen Beherrscher des Landes wuchs so die Jugend heran, und steigt der Tiroler von den Bergalpen nieder, oder aus seinen Thälern in die Hauptstadt des Landes, so mahnt

ihn Alles wieder, was die modernden Großen Gutes und Edles gethan. In der Kirche, auf jedem Schritte, kurz überall treten ihm Bilder der Vergangenheit vor die Sinne, wie die kaum zwei Stunden entfernte hohe Martinswand, wo im Jahre 1493 Kaiser Maximilian I., der sich auf einer Gemsenjagd verstiegen und von dem kühnen Gemsenjäger Zyper, nachher Hollauer von Hohenfelsen genannt, gerettet ward, ihn in Träume der Vergangenheit wiegt. Zyper rief nämlich, selbst im Verfolgen einer Gemse begriffen, auf der Kante eines hohen Felsens stehend, als er plötzlich den in Todesnoth schwebenden Kaiser erblickte, ein lautes „Holla" ihm zu, weshalb ihn auch der gerettete Maximilian in den Adelsstand erhebend, wie die Sage berichtet, Hollauer von Hohenfelsen taufte.

So hatten die Tiroler unter steter Tradition der Vergangenheit das Alte lieb gewonnen, und jede Neuerung war dem Bergvolke in der Seele zuwider, weshalb auch, als Tirol noch kein Jahr an Bayern abgetreten war, sich schon in seinen Thälern Spuren von Widersetzlichkeit zeigten. Ein Feuer des Hasses und ein Drang, das verhaßte Joch abzuschütteln, der über kurz oder lang mit furchtbarem Ausbruche drohte, glomm in Aller Herzen, und als im Jahre 1808 neue Eintheilung getroffen und Alles, was sich an bisherigen hohen Landesstellen vorfand, aufgehoben ward, so fachten diese Neuerungen das glimmende Feuer in den Gemüthern heftiger an; denn das Gubernium unter dem g o l d e n e n D a c h e r l, wie die Kreisämter Tirols und Vorarlbergs, hatten nun ein Ende; auch alle Verfassungen, Privilegien, Erbämter und landschaftlichen Korporationen wurden aufgehoben. Das Wort

— Militärkonscriptionen — erschreckte die jungen Söhne der Berge, die gerne im Freien den sichern Stutzen führten, aber nicht unter der Despotie eines Korporales im Gamaschendienste stehen wollten. Nun sollte auch noch der Name des gebeugten Tirols in diesem Jahre verschwinden, um im nächsten desto glänzender in dem Buche der Geschichte zu leuchten. Das war zu viel für die treuen Tiroler, und als im Jahre 1809 durch ein Edikt Tirol in den Inn-, Eisack- und Etschkreis umgewandelt, und statt des alten, lieben Namens Tirol es fürder nur das südliche Bayern genannt werden sollte, so loderte plötzlich die in den Herzen der Braven lange verhaltene Glut in mächtigem Brande auf, und fühlend, daß jetzt die von Haß und wildem Schmerze riesig angeblasenen Flammen in der Brust nicht mehr zu dämpfen seien, stiegen die von den Bergen in die Thäler und die aus den Thälern zu ihren Nachbaren auf die Berge, um ernste Berathungen zu halten, wann der blutige Kampf für das Vaterland losbrechen solle; denn daß auf Tod und Leben jetzt geschlagen und Alles gewagt werden müsse, das sagte Jedem sein in ungeduldigem Mahnen an die Männerbrust klopfendes Herz.

In den ernsten Kreis solch einer Berathung eilte auch Hochbergers Franz von seiner glühender Vaterlandsliebe vollen Seele angetrieben, indem er den Stutzen von der Wand nahm, was die Seinen, weil sie glaubten, der Hang zum Wildschießen sei wieder allmählig in ihm rege geworden, so sehr ängstigte. Oskar, der mit geübtem, prüfendem Auge Franz, besonders die letzte Zeit, wohl beobachtet hatte, glaubte, daß seinem Ausbleiben wohl etwas anderes zu Grunde liegen

dürfte, und um den alten Hochberger zu beruhigen, ließ er sich, als er zuvor mit ihm und Rosa sich besprochen hatte, ein Saumroß satteln und eilte, von den Segenswünschen begleitet, die Vater und Tochter ihm mit auf den Weg gaben, nach Innsbruck hin, wo er den jungen Hochberger bei einem festlich veranstalteten Scheibenschießen, das schon einige Wochen ausgeschrieben war, sicher zu treffen hoffte. Nach scharfem Ritte langte er Tages darauf in den Nachmittagsstunden dort an, begab sich sogleich auf die Schießstätte, wo die Tiroler Schützen aus der ganzen Umgegend versammelt waren; doch traf er, gegen sein Erwarten, den Gesuchten dort nicht. Er fragte nun nach Hochbergers Franz, worauf ein Tiroler aufjauchzend rief: „Den Franzel sucht Ihr? Kaum ist's eine Viertelstunde, daß er die Schießstatt verlassen."

„Schießt er denn nicht mit?" fragte Oskar.

„Ob — und wie hat er g'schossen!" lachte der Andere, „und wenn der Herr den Franzel sprechen möcht, so muß er halt in einer guten Stunde wieder kommen, da hat das Schießen ein Ende, und bei der Preisaustheilung hat der Wetterbub noch nie gefehlt."

Oskar dankte dem Tiroler, und da er nicht Lust hatte, hier zu warten, bis die Preise vertheilt würden, so ging er in die Stadt, um in der Franziskanerkirche bei dem Hinblicke auf Kunst und Vergangenheit die Zeit abzuwarten. Er lenkte seine Schritte durch das Schiff der Kirche nach dem Grabmale Maximilians I. hin, und den er bei dem muntern Scheibenschießen bei Scherz und Freude zu treffen gehofft, den erblickte er hier, in dem magischen Halbdunkel des feierlichen Domes, in dem ernst schweigenden Kreise der Erzgestalten.

In mächtiger Aufregung stand hier Franz Hochberger vor dem Stammvater des Hauses Oesterreich, Rudolf von Habsburg, der unter den Helden, die Maximilian zu Wächtern seiner Gruft bestellte, im schwarzen Erze fortlebt, und in dessen hagerem, langem Gesichte sich die Züge des geliebten Kaisers Franz täuschend ähnlich zeigen, als wäre dieser sein nächster Erbe gewesen, und hätte sie von seinem Ahnen im zweiten oder dritten Grade empfangen.

Hochberger gewahrte den Künstler nicht, der hinter eine Büste trat. Thränen rannen von seinen Wimpern nieder, und die Rechte fest auf die Stelle des Herzens pressend, als wollte er ein immer mehr ihn erfassendes Weh erdrücken, schaute er unbeweglich an dem Erzgusse Rudolfs von Habsburg hinauf in sein ernstes Antlitz, und überwältigt von seinen Gefühlen, rief er, da er sich in dem Dome allein glaubte: „Tirol ist vom Herzen Oesterreichs losgerissen, — es liegt in Fesseln, — und es wird sogar seinen Namen verlieren. Hörst du mich? Stammvater Oesterreichs, und du, Friedrich, der du so selbstzufrieden niederblickest, als thätest du dir etwas Rechtes auf deine am Hüftgürtel hängende leere Tasche zu Gute; ritterlicher Bändiger der Stolzen und Ungerechten, höre, Tirol ist besiegt, und das Banner des Adlers dem des Löwen gewichen. Auch du, erlauchter Maximilian, der du hoch, mitten im schaurigen Kreise dieser Königsbilder, über alle hinwegragend, betend kniest, vernimm auch du die Worte: — es gibt kein Tirol mehr! — Ha! dieser Ruf — ist er niedergestiegen zu Euern Grüften, hat er in Euern Särgen wiedergehallt? Ist es mir doch, als blickten die Fürsten plötzlich finsterer mich an,"

sprach Hochberger, von feierlichem Schauer erfaßt. „Ja, ja," rief er dann plötzlich sie umkreisend wieder, es gibt kein Tirol mehr, ich ruf' es noch einmal. Vielleicht beleben diese Worte den schwarzen Guß Eures Erzes, vielleicht verlaßt ihr den Dom vereint mit uns den Feind zu schlagen. Ha, bei Gott, dann wird er auch geschlagen," rief Hochberger mit hochgehobener Brust, den ernst schweigenden Kreis überschauend. „Es wäre etwas Gewaltiges, etwas Entsetzliches, Euch so, wie Ihr hier in schwarzem Gusse mich umsteht, von Maximilian, dessen letzter Wille Eure Form an seine Gruft gebannt, angeführt, die Reihen der Feinde durchbrechen zu sehen. Euer bloßer Anblick müßte entnerven und dem Feinde, den Euere Eisenfaust bedrohte, müßte das Herzblut, schon ehe der tödtende Schlag niederfiele, vor Entsetzen stocken."

Als er so, für das Vaterland begeistert, in der Mitte der Bilder längst in die Gruft gesenkter Fürsten geschwärmt hatte, drückte er die brennende Stirne an die Büste Rudolfs von Habsburg, um sie an dem Erze zu kühlen, und kopfschüttelnd sprach er, den Arm um des Erzes Formen schlingend: „Erlauchter Stammvater, wird Tirol frei?"

„Wenn Gott es will, Franz, so wird geschehen, was Du wünschest," sprach jetzt Oskar, hinter seinem Verstecke in mächtiger Bewegung hervortretend. Hochberger fuhr zusammen; doch als er den Maler gewahrte, sagte er ernst: „Gott will das Gute, — Tirol wird frei." Dann verließ er, da er sich belauscht sah, unter hohem Erröthen, sich wie beleidigt stellend, Maximilians Grabmal, und als er noch an einem Nebenaltare niedergekniet, in brünstigem Gebete zu

dem Lenker der Schlachten und Menschenschicksale in feierlicher Weise leise geredet hatte, verließ er mit raschen Schritten und gesenktem Haupte, wie er gekommen, den Dom.

Oskar blickte ihm nach, bis er unter dem Portale verschwand; dann rief er, eine Thräne zwischen den Wimpern zerdrückend: „ein heftig wilder — und doch ein vortrefflicher Mensch!“ und verließ, seine Schritte hin nach der Schießstätte lenkend, nun auch die Franziskanerkirche, nachdem er zuvor noch die mit schwarzem Marmor bekleidete Seitenkapelle, die nach dem silbernen Bilde der Himmelskönigin die silberne genannt wird, besucht und mächtig bewegt auf zwei sich hier erhebende Marmorgestalten hingeblickt hatte. Hier neben dem geweihten Bilde von Silber ruht der Erzherzog Ferdinand, der jene Meisterstücke Collins und Löfflers in einer Zeit, wo Fürsten sich wenig um die Kunst kümmerten, auf Maximilians I. Grabmale entstehen ließ. Auf einem hohen Marmorvorsprunge prangt noch die Rüstung des trefflichen Fürsten, dessen Gestalt in weißem Marmor von dem genannten Collin geschaffen, ein Grabmal ziert. Damit die Phantasie noch mehr in dieser Kapelle gehoben würde, so fand auch die Asche seiner schönen Gemahlin, der Philippine Welser, hier ihre Ruhestätte, deren edle Gestalt den kalten Marmor belebt, der die Fürstengruft und ihre irdische Hülle bedeckt. Oft beten hier die Landleute, das Andenken der hier Modernden ehrend, und die Zeit in ihren neuen bösen Gestalten hatten die Liebe zum alten, leider jetzt verblichenen Guten nur noch mächtiger in ihren reinen, gebeugten Seelen angefacht.

VII.

Wie im Rütli bei des Mondes bleichem Scheine
Die Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden
Sich verbanden, um mit festem Sinn zu brechen
Die Gewalt der Vögte, so jetzt zu dem Jaufen
Stiegen vom Passeyrthale kühne Männer
Dicht geschaart empor mit schwerem Sinn' und Herzen.
So wie die im Rütli schlossen die Tiroler,
Hin zum Wolkenzug erhebend Händ' und Blicke,
Hier den Bund zu Schutz und Trutz in tiefer Mitternacht.
Es hallte weit der Handschlag hin durch Berg' und Klüfte,
Und bei dem ernsten Schwören der Verbündeten
Rauschten in feierlichem Fall die Wasser nieder,
Als dränge auch der Geist in's Herz der Felsen ein,
Der durch die Seelen wehte denen, die hier schwuren.
Die Eulen und Raben, geweckt aus den Klüften
Vom schwörenden Chor, entflieh'n in den Lüften;
Die Felsen allein nur als Zeugen hier bleiben
Ernst blickend in's nächtliche menschliche Treiben.

Als Oskar bei dem Schießhause anlangte, wurden eben die Preise ausgerufen. Franz Hochberger erhielt den ersten Preis mit einer schönen weiß und blauen Ehrenfahne, um die ihn kein Tiroler, wohl aber um den Bestpreis beneidete.

„Nicht wahr, Tiroler," wandte sich einer der umstehenden Bayern an Franz, „die blau und weiße Nationalfarbe ist schöner, als euer kaiserliches Schwarz und Gelb?"

„O ja," entgegnete Hochberger in beißendem Tone, „die bayerischen Farben wären schön, wenn sie so blieben, aber ich glaub' immer, sie stehen ab, und mit der Zeit wird dann das Blaue schwarz, und das Weiße gelb: dann haben wir die alten Farben wieder." Als Hochberger so geredet hatte, zollten ihm die Tiroler jauchzend, schnalzend und an den Fingern pfeifend, einen stürmischen Beifall, und der vorlaute Frager zog sich, die allgemeine Gährung gewahrend, mit zornrothem Gesichte zurück. Nach einigen Minuten war weder er, noch einer seiner Landsleute auf der Schießstätte zu erblicken; sie thaten auch klug, denn bei der von Haß angeblasenen Aufregung war für sie das Schlimmste zu befürchten. Oskar faßte jetzt Franz am Arme, ihn mit sanfter Gewalt aus dem Schützenkreise ziehend, und als sie hinter ein Gebüsch getreten waren, das sie vor den Blicken der ihnen Nachsehenden barg, sagte Oskar: „Du bist ja ganz verändert, und den schwarzen Schützen in seiner wilden Leidenschaftlichkeit erkenne ich wieder ganz in Dir. Was geht vor? auch die hier versammelten Schützen sind so aufgeregt; rede, ich habe ja auch vor Dir kein Geheimniß."

„Nicht — wirklich nicht, Oskar? Ich glaube doch," lachte scherzhaft mit dem Finger drohend Franz. Der Maler erröthete bis an die Stirne und schwieg, verlegen das Auge niederschlagend. Dieses Erröthen, dieses Schweigen hatte dem jungen Hochberger Oskars

seliges Geheimniß, das er bis jetzt schweigend im Herzen getragen, enthüllt. Ein gegenseitiger Händedruck sagte, daß sich beide verstanden; da die Zeit jedoch gerade jetzt eine zu kostbare war, um Geheimnisse auszukramen, so sagte Franz: „Du willst wissen, was vorgeht? so wisse denn: als sich vor vier Jahren die österreichischen Truppen aus unserm Tirol zurückzogen, stand ich dabei, wie der Erzherzog Johann und der Sandwirth Hofer sich gegenseitig den Handschlag gaben, Alles zu thun und zu wagen, um bei der ersten Gelegenheit mit dem Hause Oesterreich wieder Eines zu werden, und als der spanische Volkskrieg in seiner Glut entbrannte, gestaltete sich ein genauer Verkehr mit dem Kaiserhause, dessen Mittelpunkt der Erzherzog Johann war. Ein geheimer Bote löste den andern beim Erzherzoge ab, und der Sandwirth Hofer, der, um die Stimmung des Hofes zu erforschen, nach Wien gereist war, ist in unser Thal mit der Kunde zurückgekehrt, daß bald die rechte Stunde schlagen werde, wo auch wir losschlagen dürfen. Jetzt weißt Du das Geheimniß, und übermorgen in später Mitternacht versammeln sich die Passeyrer auf dem Jaufen zur Berathung."

Als ihm diese Kunde geworden, versank Oskar in tiefes Nachdenken, und als er Franz, den die Zeit des Zusammenlebens innig mit ihm befreundet hatte, die Sorgen seines alten Vaters an das Herz legte und auf die Heimreise drang, so trat Hochberger nach einem eifrigen Gespräche mit Etschmann, genannt der Schupfenwirth am Schönberg bei Innsbruck, die Rückreise an.

Voll Freude wurden sie Tages darauf in der heimatlichen Hütte empfangen, und als Franzens Vater

hörte, um was es sich jetzt handle, und daß sein Sohn nur, um mit den Landesvertheidigern sich in's Vernehmen zu setzen, die Hütte verlassen habe, so schüttelte er mit feuchtem Auge ihm versöhnt die Hand. Auch unter seiner groben Jacke schlug ein treues Herz für Oesterreich und den Kaiser, und als die Sterne am Nachthimmel funkelten, so verließ er in Franzens und Oskars Begleitung die Hütte; denn in einer Versammlung, wo das Wohl des Vaterlandes berathen ward, wollte der alte biedere Hochberger nicht fehlen. Schmerzlich blickte Rosa den Dreien nach, und eine Ahnung blutig drohender Gefahren, die sich in nächster Zukunft entfalten sollten, stieg mit grauendem Bangen in ihrer Seele auf; doch war auch sie zu sehr Tirolerin, um den Arm eines streitfähigen Mannes, wenn es Oesterreichs Wohl galt, nicht abzuhalten.

Als der Mond schräge über der Bergkette stand, stiegen die beiden Hochberger mit Oskar den Jaufenberg hinan, und als es im Passeyrthale Zwölf schlug, langten sie auf einer seiner Höhen an. Die dem Vaterlande sich Weihenden waren hier schon versammelt; mit stummem Kopfnicken grüßten sie die Ankommenden und öffneten die eng geschlossenen Reihen, sie aufzunehmen, in deren schweigendem Kreise der Kapuziner Joachim Haspinger, Andreas Hofer und Joseph Speckbacher standen. Diese drei Männer hatten schon in den früheren Kriegen thatkräftig mitgewirkt, und Haspinger, der 1797 als Student in die Reihe seiner Landsleute getreten war und sich in demselben Jahre die silberne Medaille, die er beim Eintritte in's Kloster dem Gnadenbilde des heiligen Franziskus zu Epan bei Botzen weihte, erworben hatte, trat nun

vor, um die Versammelten anzureden. Wie Hofer und Speckbacher, glühte auch er von Haß gegen alle Neuerungen, und wie die erstgenannten Heldenmänner, war auch sein Herz mit treuer Liebe an das Haus Oesterreich und an den schützenden Genius des Alten festgekettet. Dieser Mann, in seine braune Kutte gekleidet, umgürtet mit einem Stricke, an welchem ein Kreuz von Ebenholz hing, ergriff nun Hofers Rechte und Speckbachers Linke, dann wandte er das von einem mächtigen rothen Barte umschattete Antlitz dem Kreise zu, und rief mit einer Stentorstimme, die vom Geklüfte der Felsen wiederhallte: „Tiroler, Tiroler! was fühlen Euere Herzen bei Nennung dieses so traulich klingenden, und jetzt nach dem Sturze aller unserer Rechte zum Schanddenkmale Euerer Kinder verbannten Namens? Was fühlt Ihr, wenn Ihr den jetzigen traurigen Zustand ohne Kraft, ohne Namen, ohne Freiheit mit der vorigen Wohlfahrt Euerer österreichischen Fürsten vergleicht? Wo sind Euere Stände, Euere Verfassung, Euere Rechte, Euere alten Freiheiten; wo sind sie, an denen man beim Preßburger Frieden kein Jota zu ändern versprochen? Legt die Hand auf das Herz, und fraget Euere geraden Seelen, ob es nicht eine heilige Pflicht sei, die Sache des Glaubens, der Ehre zu verfechten. Sind die jetzigen Bayern unwiderstehlicher, als die, die der sieggewohnte Maximilian Emanuel in dem unvergeßlichen Jahre 1703 in unsere Berge führte? Sind Napoleons Marschälle größere Helden, als Catinat und Vandamme, deren Ruhm damals an unseren Felsen in Trümmer ging? — Fraget Euere Greise, Tiroler, wie gegen halb Europa die große Maria Theresia ihr väterliches

Erbe behauptete, das Bayern schon in seinen Titeln führte, und gedenket der großen Gefahren, die Ihr unter Franz, unter Oesterreichs ruhmgekröntem Vater glücklich bestanden habt. Wenn Ihr nun alles dessen gedenket, so können Euere Seelen keinen anderen Wunsch hegen, als — Erlösung. Die Frage, ob Ihr an dieses ernste, liebe Wort Gut und Leben setzen wollt, ist der Zweck dieser nächtlichen Versammlung auf dem Jaufen, und wer diese Frage mit Ja zu beantworten entschlossen ist, erhebe die rechte Hand." Eine feierliche Stille trat nun ein, und Haspinger überblickte in hoher Begeisterung die kräftigen ihn umstehenden Gruppen. Alle hatten die rechte Hand erhoben, und der aufgeregte Händedruck der Linken, oder der um die Hüfte oder den Nacken des Nebenmannes geschlungene linke Arm verrieth Jedem des Andern tiefste Gefühle. An den Wänden der Felsen standen sie hier wie Riesen, deren Behausung fremde Mächte bedrohen, und fühlten am nervigen Drucke, an den Muskeln der umschlingenden Arme, daß der Raub des Namens und des Landes den Feinden gefährlich werde. Als Alle so standen, vor Gefühlen keine Worte findend, trat Speckbacher mit dem kühnen, wild leuchtenden Auge unter sie, den Arm geschlungen um Hofers eisernen Nacken, und rief: „Wohlan, Tiroler, rasch geschehe nun, was der Befreiung des Vaterlandes Noth thut; von jetzt an sei der ein Feiger, ein Verräther, der sich wegschleppen läßt als Rekrut unter die verhaßten Fahnen. Zieht Euch daher zurück auf die Höhen; denn dort müssen wir Herr bleiben, um die Feinde bei Tag und Nacht in ewiger Unruhe erhalten und durch unaufhörliches Feuern und Nieder-

wälzen von Felsenstücken aufreiben zu können. Damit sie den Muth verlieren, müssen ihnen auch alle Lebensmittel abgeschnitten werden, und wie Ihr die Oesterreicher inner Euern Grenzen seht, so mögen Feuerzeichen und Sturmgeläute die Freudenbotschaft sogleich dem Lande verkünden; dann erhebe Jung und Alt die Waffen für Gott, Kaiser und Vaterland."

„Groß und erhaben ist der Zweck," sprach Hofer, der bis jetzt geschwiegen, „und soll Tirol frei werden, so muß auch unser Muth groß und unsere Anstrengung hoch sein; denn wir haben einen Feind gegen uns, dem bis jetzt nichts widerstand, als Treue und Vertrauen auf sich selbst. Aller Orten hat er gesiegt, wo er nicht eng vereinten Willen, unermüdeten Eifer und treues, redliches Ausharren fand; doch wir haben diesen Willen, eine Stimme herrscht überall, und es ist nun die Zeit da, wo unser Muth in dem heiligen Kriege für Oesterreich sich bewähren soll. Schwört nun, für unsern geliebten Vater Franz zu fechten, bis wir frei oder todt sind: — schwört, Tiroler!"

„Wir schwören!" erscholl es im Kreise, und ehe Hofer wieder das Wort genommen, rief Haspinger: „Gott hat Euern Schwur gehört! So habe ich mir Euch gedacht; denn ich kenne ja die Macht, die auf Euere Gemüther wirkt. Auch Napoleon, der das sichtbare Oberhaupt der Kirche in schmachvoller Gefangenschaft hält, kennt sie, diese Macht, und schickt in die Theile der Erde, die seine blutbefleckte Hand erreichte, feile Priester, um durch Worte des Truges den Muth mißhandelter Nationen zu lähmen. Er hat es erfahren, dieser Bonaparte, was Volks-, was Meinungs-Krieg ist, und bebt davor. Wie in dem

Lande der Pyramiden, so will er auch hier bald das heilige Evangelium, bald den Talmud mißbrauchen, um die Leute ungestraft berauben, um die Nationen fesseln oder erschlagen zu können. Danket Gott, daß des Antiochus Gebet über den Sternen nicht erhört ward, und rüstet Euch denn in Gottes Namen zu dem bevorstehenden Kampfe, zu welchem Ihr nichts als Waffen und ein alt-tirolisches Herz brauchet; und damit Euer Muth noch gehoben werde, so vernehmet, daß unser vielgeliebter Erzherzog Johann heranzieht, um wieder das österreichische Banner des Adlers in die tirolische Erde zu pflanzen, in welcher die Särge seiner glorreichen Ahnen ruhen. Die Berathung hat nun ein Ende. Näheres wird Euch schon, ist es Zeit, bekannt gemacht, und die erste Hauptnothwendigkeit, die von Euch beachtet werden muß, ist die, Euch noch ruhig zu verhalten, bis das ganze Land so denkt, wie wir, und die Feuerzeichen auf den Höhen Erzherzog Johann's Einmarsch in Tirol verkünden. Entblößt nun die Häupter, und flehet den Himmel an, daß er unserem Unternehmen seinen allmächtigen Segen, ohne welchen nichts gelingen kann, verleihen möge." Alle sanken, seinem Beispiele folgend, auf die Kniee. Eine ernste Stille waltete, die nichts unterbrach, als der feierliche Fall niederstäubender Sturzbäche, und das leise Geflüster der Betenden. Nach einer Weile erhob sich Haspinger, und das schwarze Ebenholzkreuzchen zwischen den gefalteten Händen, segnete er die um ihn her Knieenden, und schweigend, wie sie heraufgezogen, stiegen nun Alle wieder vom Jaufen nieder. Eine dämmernde Helle verkündete im Osten den erwachenden jungen Tag, und von den Höhen der Bergkette,

wo die Frühlingssonne noch nicht vermögend war, die aufgethürmten Schneemassen zu schmelzen, wälzte sich mit eisig kaltem Flügelschlage ein heftig wehender Morgenwind zu der wilden Passer herab, ihre Wirbel ziehenden Wasser peitschend. Die Meisten geleiteten den Wirth am Sande, während die anderen die östliche Richtung über den Jaufen nach der kleinen Stadt Sterzing hin nahmen. Wieder Andere suchten einzeln und gepaart die Wege nach ihren Hütten hin, wo ein alter Vater, eine brave Mutter oder ein treues Weib und liebe Kinder in sehnsüchtiger Besorgniß ihrer harrten.

Unter welchen Gefühlen mochten sie wohl den Vater, den Sohn oder den Bruder dort erwarten. Es war ihnen kein Geheimniß, weßhalb die Männer den Jaufen bestiegen, und jedes Herz klopfte bange an die Rippen, fürchtend, bald ein theures Leben in dem Kampfe zu verlieren, der vielleicht schon mit dem Mondeswechsel durch den Frieden ihrer Berge und Thäler sich blutig hinziehen würde. Und doch wünschten Alle den Kampf herbei: denn nur durch ihn war im Leben oder Sterben die ersehnte Erlösung von dem fremden aufgedrungenen Joche zu erringen. Manche Mutter kniete nach schlaflos hingebrachter Nacht an der Wiege ihres Kindes, und flehte den Himmel an, daß er in dem Streite für das Vaterland dem kleinen Lieblinge ihres Herzens den Vater nicht nehmen möchte, und bat auch zugleich um Kraft, dem heimkehrenden Gatten ein heiteres Gesicht zeigen zu können. Der fühlt lange die marternden Qualen nicht, der in das Gefecht sich stürzen kann, wie die Zurückgebliebenen, die von Sekunde zu Sekunde in der Befürchtung

schweben, daß jetzt der tödtliche Streich niederfalle auf ein ihnen theueres Haupt, daß jetzt die Kugel abgedrückt werde, die ein ihnen eng verbundenes Leben auslösche. Es ist dieser Zustand zu vergleichen mit dem des Schiffers, der auf der stürmenden See mit kräftigem Arme das Ruder handhabt, und in dem Kampfe gegen die schäumenden Wellen die Gefahr minder kennt, als der, welcher vom Strande den Befreundeten mit Todesgefahren ringen sieht. Was mag der an dem Ufer empfinden, sieht er den Kahn in den Wassern untergehen! Nur Religion kann ihn hier schützen, daß er sich nicht vom Schmerze hingerissen dem in der Tiefe Erstickten lebenssatt in das nasse Grab nachstürzt. Um solchen Befürchtungen, solchem Zweifelsbangen zu entgehen, mochten auch die Tirolerinnen an der Seite der Männer in den bald blutig losbrechenden Kampf ziehen, wo sie von Gefahren umringt, gewiß minder bange, auf Gott vertrauend, athmeten, als zu Hause, liebe Herzen im Gefechte wissend.

Am Fuße des Jaufen schüttelte Hofer warm des alten Hochbergers Hand, und zu Franz sich wendend sagte er: „Franzel, laß dich in ein paar Tagen im Wirthshause am Sande treffen. Ich habe dir etwas von Wichtigkeit zu sagen.“

„Sollt nicht vergebens warten, Sandwirth,“ entgegnete der junge Hochberger, dessen Hand jetzt auch der wackere Speckbacher derb drückte, ihn fragend, ob er im Kampfe für das Vaterland auch wohl so gut schießen würde, wie nach dem Ziele der Scheibe, und wie in den Bergen, flüsterte er leise. Dieser war nemlich im ganzen Tirolerlande der einzige Mensch,

der um das Geheimniß des schwarzen Schützen wußte; denn auch er war, besonders in früheren Zeiten, als verwegener Wildschütze bekannt, und hatte manches gefährliche Abenteuer im Gebirge bestanden.

„Mit Pulver und Blei wollen wir sie speisen, wenn der Tanz beginnt," lachte Franz zu Speckbacher gewendet. „Vielleicht finden die den Weg zu ihren harten Herzen sicherer, als des Tirolers Bitten und Unglück ihn finden konnten. Was mich betrifft, Speckbacher, so werde ich mit mehr Aufmerksamkeit auf jeden Einzelnen meine Kugelbüchse richten, als bei dem Scheibenschießen, wenn hundert Fahnen und Tausende von Gulden gewonnen werden könnten; denn ihre zwängenden Fesseln würde man bald, schlügen wir sie nicht zu Boden, in Feld und Wald, ja selbst in den hohen Gebirgen, in diesen Freistätten, welche Gott uns so da hingesetzt, fühlen. Nur Vertilgung kann hier retten." So sprechend, drückte er dem befreundeten Speckbacher die derbe Hand, und als er, nachdem er noch einige Worte mit seinem Vater und Oskar gewechselt, neben Hofer und Haspinger thalabwärts nach dem Wirthshause am Sande hinschritt, rief Franz, von einem mächtigen Gefühle getrieben, ihm nach: „Joseph, bleibst Du beim Sandwirthe?"

„Nein, ich verlasse noch heute Euer Thal," rief Speckbacher zurück.

„Wo ziehst Du hin?" fragte wieder Franz.

„Nach dem Inn, um die Landsleute auch dort vorzubereiten."

„Geh mit Gott; wenn für das Vaterland geschlagen wird, sehen wir uns wieder," rief ihm der junge Hochberger noch einmal zu, dann suchte er mit

dem Vater und Oskar die liebgewordene heimatliche Hütte unferne der wilden Passer.

Selten ward zwischen den beiden Hochbergern und dem Maler ein Wort gewechselt, und in stummem Hinbrüten schritt jeder an des Andern Seite über den von Frühlingsmorgennebeln umzogenen Pfad hin, wie ein finsterer Geist. Auch Oskar hatte auf den Höhen des Jaufen, für die gerechte Sache des unterdrückten Vaterlandes erglühend, mitgeschworen, und wenn er die stillen, friedlich in diesem Thale verlebten Tage mit den blutig drohenden verglich, die jetzt nothwendig folgen mußten, so ersah er deutlich wieder, daß die Erde der Ort des Friedens nicht sei. Bei einem ihn gewaltsam erfassenden Gedanken stieg eine thränenvolle Schwermuth in seiner Seele auf, und als die Strahlen der Sonne heiß vom Himmel niederbrannten und Rosa den Heimgekehrten, unter der Thüre des Hüttchens stehend, den Willkommsgruß zurief, dann nach herzlich zwischen dem Vater und Bruder gewechselten Worten des Malers Hand ergriff und ihn mit einer Thräne im Auge fragte, wann der Kampf beginne, so ward auch Oskars Auge feucht, und durch seine Brust zog eisig kalt ein Ahnungsbangen. Wie ein Träumender starrte er in der Jungfrau heute ungewöhnlich bleiches Antlitz, ohne auf ihre Frage zu antworten, und ein — „wie Gott will!" in der Weise, wie einer, der lange über etwas Ernstes ermüdend nachgedacht, mit einem schweren Seufzer herausstoßend, folgte er den beiden Hochbergern in die Hütte nach.

So hatte Rosa den stets heiteren, offenen Oskar nie gesehen, und daß etwas recht Trübes ihn ängstigen müsse, hatte sie deutlich in seiner bangen Miene

gelesen. Fromm erhob sie den von keiner Schuld getrübten, klaren Blick zum Himmel, um an dem freundlichen Glanze der Sonne ihr Zweifelsbangen zu verscheuchen, und der Hoffnung allmächtigen Funken wieder anzufachen in der beklommenen Brust; doch in demselben Augenblicke verhüllte ein schwarzes drohendes Wolkengebirge die glühende Scheibe. Rosa erschrack, und auch durch ihre Brust zog Etwas, bange, langsam schneidend — wie Herzweh hin. Fromm, wie sie war, legte sie ihr Geschick in die Hand Gottes; er — auf dessen allmächtigen Wink die Meere ihre Wasser im berghohen Aufeinanderthürmen bis zum Wolkenzuge erheben und sich wieder, will er es, in ihre unergründlichen Tiefen gehorsam schmiegen, auf dessen Wort Felsen, von den uralten Massen sich losreißend, zu wandern beginnen, und der donnernde Vulkan in sich selbst zusammenschmettert, — möge sie schirmen; denn dieser unerforschliche Erforscher der Menschengemüther, dieses Wesen ohne Zeit und Raum, — es ist ja mit den Frommen.

VIII.

Mit einem Zettel, d'rauf geschrieben — es ist Zeit!
Eilt Weib und Knabe über Thal und Matten
Zum Nachbarn hin, und wo der Weg zu schroff, zu weit,
Muß wohl der Bergstrom sich als Bote brauchen lassen.
Was seine Wasser färbt, was jene tragen,
Ruft denen zu im Thal' — „bald wird geschlagen.
Die Trennungsstund' ist da, und hin durch manches Herz
Zieht eisig kaltes Bangen — namenloser Schmerz.

Freiherr Joseph von Hormayr, der schon früher mit den Boten aus Tirol verkehrte, und hauptsächlich auch den Plan zur Befreiung Tirols, der aus eilf Punkten bestand, die alle bis auf einen einzigen, die Einnahme der Festung Kufstein, glückten, entworfen hatte, bemühte sich nun, den Aufstand so vorzubereiten, daß er an einem Tage, wo möglich in einer Stunde, überall erwachen, und wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel niederfallen möge, um die von ihm getroffenen Feinde um so mehr zu lähmen, je weniger sie ihn erwarten konnten. Solchen umfassenden Plan mit den Vertrauten Tirols abzustecken, dazu war Hormayr mehr als irgend einer der Mann. Wie sein Großvater, der viel in den höchsten Verwaltungsstellen gewirkt und dem Tirol in einer Zeit seine Kunst=

straßen verdankte, wo bedeutendere Lande kaum eine Ahnung davon hatten, war auch der Enkel, unser Herr von Hormayr, in Tirol geboren, wo er 1781 zu Innsbruck das Licht der Welt erblickte. Früher schon zeichnete er sich durch staunenswerthe Geistesgaben aus. Geschichtliche Ereignisse, Namen und Jahrzahlen standen ihm in unglaublicher Menge zu Gebote, wie er auch tausend und noch mehr Verse vor- und rückwärts, und ganze Klassiker herzusagen vermochte; besonders die Geschichte Tirols zog ihn schon in der frühesten Jugend an, und seine erste historische Arbeit, die im Drucke erschien, — eine Geschichte der Herzoge von Meran, vollendete er im dreizehnten Jahre. 1794 bezog er, mit ganz außerordentlichen Gaben ausgerüstet, die Universität Innsbruck, sich mit allem Fleiße der höheren juristischen Laufbahn widmend, und als er 1797 im Staatsdienste angestellt ward, beschäftigte er sich zugleich sehr mit der Geschichte Tirols, über welche er eine Menge alter Urkunden entdeckte, was Veranlassung sein mochte, daß er in den Jahren 1799 und 1800 von dem jüngsten Hauptmanne in der Landwehr zum Majore vorrückte, wo er mit dem in den damals entbrennenden Kämpfen so thätigen Generale Casteler in nähere Verbindung trat. Endlich ward er in Wien selbst bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, und als ihm die Sektion Teutschland zufiel, so erwarb er sich unglaublich schnell von Stadion's und Cobensel's, der mächtigsten Minister, Vertrauen. Auch in jener bewegten, für ihn so ehrenden Zeitkatastrophe, verlor er das ihm so lieb gewordene Land seiner Väter nicht aus dem Auge, und schrieb bald Tiroler Almanache, bald

Beiträge zu Tirols Geschichte. Nach dem Preßburger Friedensschlusse machte er sich besonders durch seinen — österreichischen Plutarch — als Gelehrten bemerkbar, wie er auch als einer der erbittertsten Feinde Napoleons auftrat, den er, als der Sieggewohnte schon mit hoffnungslosem Blicke von St. Helena's düsterm Gesteine in die Schaumstrudel des Meeres niederschaute, mit Schmähungen uud Vorwürfen verfolgte. 1817 sagt er z. B. in seiner Geschichte „Andreas Hofer": „Achtzehn Jahre lang kennt und verflucht die Welt den Namen Napoleons." Namentlich übte er sich seit dem Preßburger Friedensschlusse in Wien, Alles, was über Spaniens Ereignisse Böses gegen Napoleon gesagt werden konnte, recht schnell und nachdrucksvoll in's Publikum zu bringen, wozu auch die Gefangennehmung des heiligen Vaters ihm reichlichen Stoff gab. Bekannt mit den Eigenthümlichkeiten des Landes, haßerfüllt gegen die französische Herrschaft, vertraut mit dem Verwaltungsfache, das Herz des Landmannes kennend wie das des Hochgestellten, ward er (eine Wahl, die dem Wiener Kabinette Ehre machte) zum Intendanten von Tirol bestimmt. Mehr als tausend Andere war er der Mann, dem von ihm eingeleiteten Aufstande jetzt Seele und Leben einzuhauchen.

Nach Hormayr's mit Hofer und seinen Freunden verabredeten Plane sollte jetzt jedes Wirthshaus zur Sturmglocke für Tirol werden, weil die Zechstube so ziemlich bei den Tirolern als Sprech- und Berathschlagungssaal anzusehen ist, und weil sie sonst nur auf den Alpen oder in den Kirchen sich hätten versammeln müssen. Die Alpen hätten jedoch im Hornunge nicht dazu dienen können, wie es auch schwer

gewesen wäre, in den Kirchen Weiber und Kinder ferne zu halten. So fiel es auch durchaus nicht auf, wenn noch so viele Landleute sich hier zusammen gesellten, während nur sehr schwer eine Matte, Alpe oder sonst ein hoher Punkt erstiegen werden konnte, ohne befürchten zu müssen, daß ein zufällig auch dahin wandernder Söldling das Treiben verrathen hätte. Die Wirthe bilden hier auch eine Art Bauernadel, der durch langjährigen Familiensitz, wie durch Reichthum in hohem Ansehen steht, und besonders im Rathe der Gemeinen eine wichtige Stimme hat. Viele von ihnen rühmen sich, daß der Gasthof in ihrem Geschlechte sich seit undenklicher Zeit forterbte, Andere, daß einmal ein Kaiser das Nachtlager hier genommen, was ein großer, oft das ganze erste Stockwerk einnehmender Doppeladler, mit gelben und schwarzen Farben bemalt, Kindes- und Kindeskindern andeutet. Auch sind viele Wirthe daselbst Postmeister, wodurch die beste Gelegenheit geboten ward, auf die schnellste und unverdächtigste Weise Nachrichten zu befördern, wie auch, was zur Unterhaltung für Roß und Mann nöthig war, zusammen gebracht werden konnte. So legte man auch Waffenvorräthe, Pulver und Blei bei ihnen nieder.

Fleißiger als je, ward nun auch das Wirthshaus am Sande besucht; denn es war eigentlich der Mittelpunkt der Verschwörung, wie auch das enge Thal hier gleichsam das Herz Tirols bildet. In diesem kritischen Augenblicke hatte Hormayr Hofer, den Wirth am Sande, zur ehernen Säule gewählt, um die sich alle Landesvertheidiger versammeln sollten. Erst einundvierzig Jahre alt, schritt Hofer wie ein Athlet umher, was bei den Bergbewohnern Vertrauen erweckte.

Der Wohllaut seiner Stimme, seine fromme Demuth, wie seine tief im Herzen eingeprägte Religion, die er auch äußerlich zeigte, stellten ihn in hohes Ansehen bei seinen Landsleuten, die eben so viel von der heiligen Mutter und ihren Schutzpatronen erwarteten, als von ihren sichern Kugelbüchsen. Alle kannten den breit geschulterten Mann, dem der schwarze große Hut mit breiter Krempe, daran lange, schwarze, herunterhängende Bänder, geschmückt mit einer gekrümmten schwarzen Hahnenfeder, so keck und doch so würdig auf dem Scheitel saß. Jedes Kind, wie jeder Geißer auf der höchsten Alpe kannte den Hofer mit dem schwarzen, breiten, eingelegten Gürtel, den dunkeln kurzen Beinkleidern und den rothen Strümpfen, die er selten in Stiefeln, meist aber in dick besohlten Schuhen trug. Seine Redseligkeit, die Wärme, mit welcher er sich seit 1790 auf dem Landtage in Innsbruck der Volksrechte angenommen, die Auszeichnung, die ihm 1805 im Hauptquartiere des Erzherzoges Johann, und jetzt wieder, wo man die Fesseln des bange aufseufzenden Vaterlandes sprengen wollte, in der Hofburg zu Wien geworden war, hatten ihm ein solch allgemeines Ansehen errungen, das ihm Keiner in den Bergen streitig machen konnte. Wer auf sein Herz wirkte, konnte erlangen, um was er bat, und obschon noch im kräftigsten Mannesalter, zeigte sich an ihm eine vorwaltende Ruhe, was man als Haupthinderniß solch eines gewagten Unternehmens, an dessen Spitze ihn die Wahl seiner Landsleute und der Wille Hormayr's stellte, betrachten konnte. Weshalb ward nun gerade dieser Mann an die Spitze einer vollständigen Erhebung gestellt, da damals Männer, wie Teimer, der Kapuziner

Haspinger, und namentlich der muthige, umsichtige Speckbacher, an Muth, Scharfblick und Entschlossenheit ihn weit übertrafen? Doch Hormayr, der gewaltige Mensch jener Tage, der die ganze Verwaltung und Bewaffnung dieses Landes leiten sollte, wußte, daß die Tiroler von dem Sandwirthe, der schon im Jahre 1796 als Hauptmann der Passeyerschützen gegen die Franzosen nach dem Garda-See hingezogen war, und sich auch in den folgenden Jahren in gleicher Art thätig bewies, alles Heil erwarteten und große Stücke auf seine herkulische Gestalt, auf seinen alten Ruf und besonders auf seine Stellung zum Hause Oesterreich hielten. Auch war es ihm darum zu thun, einen solchen Gehilfen, einen Mittler zu haben, wie den gutmüthigen Hofer, dessen edles weiches Herz den Geist des wilden Kampfes auch in den Schranken der Menschlichkeit halten sollte. Hormayr hatte in so ferne sehr weise gehandelt, einen Mann von mildem Sinne, von so verträglicher und lenksamer Gemüthsart, wie Hofer war, in dem so bedeutenden Einflusse zu erhalten. Denn wenn das Volk aufsteht, so fehlt es selten an Schreckensscenen sowohl gegen Eingeborene wie gegen die Feinde.

So ward nun das große Unternehmen auf die Schultern eines Mannes gelegt, der die ungetheilte Volksliebe besaß und mit hochherziger Seele sich gerne an die Spitze des allgemeinen Aufstandes stellen ließ, wo er, nahm der Kampf eine ungünstige Wendung, als Opfer fallen mußte. Ein Schrecken der Feinde und ein Idol seiner Landsleute sollte er sein, und die ihm dargebrachten Huldigungen erhoben seinen Muth stets mehr, so daß, als er nun von ganz Tirol zum

Landeskommandanten erwählt wurde, er sich für einen von Gott zu diesem Posten berufenen Mann ansah. Besser als viele seiner Landsleute verstand er es, mit großen Herren zu verkehren, das Wohl des Landes zu vertreten und ihnen das allgemeine trübe Geschick an's Herz zu legen, und alle Tiroler hofften, daß durch den zwischen Hofer und Hormayr besprochenen Plan Tirol von der Fremdherrschaft so schnell befreit werde, als es nur einer sicilischen Vesper hätte gelingen können.

Wie ein Patriarch saß dieser Mann mit seinem langen Barte eines Abends vor der Thüre seines Wirthshauses. Seine Kinder spielten zu seinen Füssen mit dem glänzenden Sande, nur manch Mal zu dem ernsten Antlitze des Vaters aufblickend, der unbeweglich eine Menge Papierstreifchen in der Hand hielt. Einige Wochen waren, seit er mit Haspinger, Speckbacher und den Passeyrern den Jaufen bestiegen hatte, verflossen, und seit jener Zeit war es so bewegt im Wirthshause am Sande hergegangen, daß ihm selten eine freie Stunde geblieben. Alle wollten von ihm wissen, was und wie zu Wien verhandelt worden sei. Verabredeter Maßen suchte er dann stets mit seiner natürlichen Beredtsamkeit dahin zu wirken, daß der Aufstand nicht voreilig und erst dann beginnen sollte, wenn Oesterreich den Krieg selbst begonnen habe. Von Zeit zu Zeit erhob er den Kopf, scharf thaleinwärts blickend, als ob er ungeduldig Etwas erwartete. Plötzlich stand er auf, hieß seine Kinder zu der Mutter in's Haus gehen und schritt einem Manne entgegen, der rasch auf das Wirthshaus zueilte. Es war Franz Hochberger, dem er nach einem kurzen leisen Gespräche die Papierstreifchen einhändigte, mit welchen jener wie

ein flinkes Wild mit hochklopfendem Herzen davon eilte. — „Es ist Zeit!“ — Diese drei Worte waren auf jedem der Zettel zu lesen, die nun der junge Hochberger von Berge zu Berge, von Gehöfte zu Gehöfte trug, sie an die Eingeweihten austheilend, deren Weiber und Kinder sie nun durch Thal und Berg weiter beförderten, ohne selbst zu wissen, daß diese bedeutsamen Worte die Furie des Krieges weckten, die bald über das Bergland hin die volle Schale ihres Grimmes ausgoß. Da jedoch nicht Jeder solche Zettel, so schnell es nöthig gewesen, den Befreundeten zuschicken konnte, so streuten die auf den Bergen Hausenden Mehl oder Sägspähne in die nahen Bäche. Einige goßen auch das Blut frischgeschlachteter Thiere hinein, und wo die Bäche rauschend ihren Lauf hinlenkten, verkündete das, was auf ihnen schwamm, die Stunde, die bald schlagen werde. Der Inn dagegen, wo Speckbacher alles mit Umsicht vorbereitete, trug Balken und Bretter auf seinem wogenden Rücken, auf welche rothe Fähnlein gesteckt waren, und so hatten auf die einfachste Weise in Mitte der Feinde, beobachtet von den mißtrauischen Beamten, Tausende erfahren, was im Wirthshause am Sande beschlossen ward.

Eine trübe Nacht folgte dem Tage, und ehe noch die Sonne über der Bergkette herauf stieg, trug der Sandwirth eine tiefe, weite Tonne aus dem Hause, und an dem Ufer der Passer den Zapfen aus derselben schlagend, goß er frisches Blut in ihre Wasser, dann ging er in das Haus zurück. Doch bald kehrte er wieder mit der gefüllten Tonne, und ehe unter solchem Treiben eine Stunde verrann, rauschten die Wellen des reißenden Bergstromes in unheimlich dro-

hender Weise, als fühlten sie den tiefen Ernst ihrer blutigen Färbung, das geisterhafte Grau der das Thal durchziehenden Morgennebel entlang. Bald standen die Bewohner des Thales an dem Passerufer, und sich glühende Blicke zuwerfend, eilte Jeder wieder in seine Hütte, den Schießzeug zusammen zu richten. Auch der alte Hochberger, der schon, als nur streifweise die Passer gefärbt war, aus der Hütte getreten und mit ernstem Blicke die von den Wellen getragene Botschaft erkannt hatte, stand nun am Herde, eine Pfanne, in welcher Bleistücke schmolzen, über das Feuer haltend. Eine Kugelform lag neben ihm auf dem Herde, und als die glühende Flüssigkeit eine bläulich rothe Haut bekam, fing er emsig an Kugeln zu gießen, die bald in Menge glänzend auf der rothen Herdplatte umherlagen. Mit der Genauigkeit eines feinen sichern Schützen zwickte er, als das flüssige Blei aus der Pfanne verschwunden war, von den jetzt kalt gewordenen Kugeln die Zapfen ab, und wo noch ein von dem Gusse etwas rauher Punkt sichtbar war, half er geübt mit der Feile nach. Als er sie alle geprüft und gut gefunden, warf er die gefährlichen Bälle, die Manchem zum Todesboten werden sollten, in einen mit Kalk und Schwefel seicht gefüllten ledernen Beutel, damit die Kugel Brand und sicheren schnellen Tod geben sollte. Dann band er ihn fest zusammen und ging in die Stube, und als er ein Stück dicke Leinwand aus einem alten Wandschranke genommen, es dann auf dem derben eichenen Tische dick mit Unschlitt überschmiert und so zu einem trefflichen Kugelpflaster hergerichtet hatte, öffnete er, seinen Schießzeug in gutem Stande wissend, ein Fenster, um zu erspähen, wann die Passeyrer nach

dem Wirthshause am Sande zögen, welchen er sich anschließen wollte.

Während so der alte Hochberger gefaßt mit ruhiger Miene den Augenblick des Aufstandes erwartete, eilte Rosa die schmale Stiege zu Oskars Kammer hinauf, ihn fragend, was das bedeute, daß plötzlich die Passer blutroth das Thal durchströme? Oskar lächelte, sanft ihre Hand ergreifend, und als sie mit bangem Blicke fragte, ob etwa schon Feindesblut an den Ufern des Stromes geflossen sei, so sagte er: „Bald wird unser und der Feinde Blut fließen; doch beruhige dich, Rosa, aus dieser Strömung des Blutes werden unsere alten Rechte, wird der Name Tirol siegreich wieder erstehen." Das Mädchen schwieg und die bange Frage: „Oskar, ziehst auch Du mit in den Kampf?" entrang sich ihrer beklommenen Brust.

„Sage, Tirolerin," entgegnete ernst der Maler, „könntest Du den Mann achten, der, wenn jeder Alpenhirte den Stab mit der Keule oder dem sicheren Stutzen vertauschte, feige in der Hütte zurückbliebe, unbekümmert um des Vaterlandes Geschick? der, wenn Tausende in Todesgefahren schweißtriefend kämpften, in der sichern Stube den Pinsel handhabte? Nein, solch einen Aftermenschen dürfte, könnte die Tochter der Alpen nicht achten. Wie der Minnesänger in alten grauen Tagen, wo die teutschen Kämpfer hin nach dem heiligen Lande zogen, es den ungläubigen Sarazenen zu entreißen, die Leier mit dem Korbschwerte vertauschte, so lasse auch ich jetzt Pinsel und Palette bei Dir in der Hütte zurück, den bewehrten Arm in des Kampfes Drängen dem Vaterlande zu weihen." Diese Worte färbten Rosa's Wangen, die

das Ahnen des Trennungsschmerzes gebleicht, mit der Röthe edler Begeisterung.

Das weiblich zagende Wesen schwand plötzlich aus ihrer Miene, und ihre Augen fest und sicher auf den ihr im Zusammenleben theuer gewordenen Mann heftend, sagte sie: „Deine Worte, lieber Herr, klangen stets recht warm in meinem Herzen wieder, und seit Du als Schutzengel die Schwelle unseres Häuschens betreten, bin ich auch klüger geworden: denn jetzt erst erfasse ich den edeln, schönen Sinn Deiner Worte lebendig, die ich früher nur angestaunt. Oskar! Du vermagst viel, mehr möchte ich fast sagen, als irgend ein Mensch in dieser Welt über den Vater," sprach sie bittend, „rede mit ihm und suche ihn zu bewegen, daß auch ich mit Euch in den Kampf ziehen darf. Sage selbst, was soll ich allein im Hause? — Doch dort, Oskar, wo die Würfel des Krieges fallen, kann auch das schwache Weib nützen. Ich habe gar manche vortreffliche Salbe, die den Brand geschlagener Wunden heilt, wie auch manchen Kräutersaft, die ich aus Wurzeln, die der Bruder auf den Schwindelhöhen der Eisgipfel ausgrub, bereitet, der gute Dienste leisten könnte. Deshalb, lieber Oskar, bitte ich Dich wiederholt, rede mit dem Vater, daß er mich mit Euch ziehen lasse."

Während sie sprach, blickte der Maler mit seligen Gefühlen in der Jungfrau edel begeistertes Antlitz. Doch plötzlich, als sie nun von ihm durch seine Fürsprache das erlangen wollte, wozu sie ihre edle Seele antrieb, schüttelte er bitter lächelnd das Haupt, und: „Es geht bei Gott nicht!" — gedankenvoll herausstoßend, schritt er mächtig bewegt im Zimmer auf und nieder.

„Weshalb nicht, Freund?“ unterbrach ihn das Mädchen. „Sieh, wenn Du, der Bruder oder der liebe Vater verwundet würde, so könnte ich doch Euere Wunden pflegen. O! sei nicht hartherzig, allein muß ich zu Hause sterben, oder glaubst Du etwa, eine Tirolerin sei minder muthig wie Spaniens Frauen, die bei dem Sturme von Saragossa an der Seite der fechtenden Männer die Feinde von den Mauern warfen?“

„Kind! Du schwärmst,“ unterbrach sie Oskar, „und nimmer kann ich das gutheißen, um was Du bittest. In Deinem unverdorbenen, noch kindlich frommen Sinne magst Du allerdings Dir Manches anders denken, als es im Leben sich gestaltet. Denke selbst, wenn wir bei einem Unternehmen gegen die Feinde, wie es oft geschehen kann und wird, weichen müßten, und Du als willkommene Beute in die Hände siegestrunkener Söldlinge fielest, Du, die blühende Rose der Alpen! O Kind! mir bräche das Herz; denn glaube ja nicht, daß in solchen äußersten Augenblicken das Wort: Tugend, Glaube und Sitte noch anklingt in dem Gehöre verwilderter Menschen. Die Krone der Jungfrau wird oft hier gemeinen Lüsten zum Raube, und alle Reuethränen, daß man sich der Gefahr tollkühn, ohne auf Warnungen zu hören, ausgesetzt, fließen dann zu spät. Sünde wäre es, so zu handeln; deshalb Rosa, bleib' in Deinem Thale, es wird so bald nicht gefährdet werden. Hier lebst Du sicher, und den kindlich frommen Sinn zu Gott erhebend, kannst Du auch in der kleinen, friedlich stillen Hütte im Gebete nützen.“

Auf diese unwiderleglichen Wahrheiten und Gründe hatte Rosa keine Antwort, keine Widerlegung, und

die Wehmuth, die in ihrer Seele aufstieg, füllte ihre Augen mit glänzenden Thränenperlen. Ein schönes Bild der Angst und der Schmerzen stand sie mit hoffnungslos gesenktem Haupte vor dem Maler, und auch sein Herz lief bei dem Hinblicke auf die Trauernde, deren Seelenwesen so enge mit dem seinen verwandt war, in thränenvoller Wehmuth über. Es war ihm, als müsse jetzt, gerade in diesem Augenblicke, wo die Herzen laut und hörbar pochten, die Fessel des Geheimnisses, das er lange schweigend in der Brust getragen, entzwei springen, als müsse jetzt durch ein allgewaltig in der Brust sich hebendes Fühlen die Schranke gesprengt werden, die noch zwischen ihnen waltete, während sich doch die Seelen zu verstehen schienen. Es durchbebte ihn so feierlich, so rein, so edel, daß er gerade aus dem Gefühle, das mit dem verglichen werden konnte, mit welchem er oft am frühen Morgen in den heiligen Frieden einer Waldkapelle eintrat, wo er so gerne weilte, ersah, daß jetzt die Zeit eine zu Rache durchglühte, zu blutige sei, um für die Enthüllung der Herzensregungen sich zu eignen.

Auch Rosa mochte gleiches empfinden, denn wie in Oskars, so schlummerte auch in ihrer Brust ein süßer Wunsch, wie ihn jede Jungfrau in einem gewissen Alter bei dem Annahen eines edeln, vortrefflichen Mannes empfinden mag. In diesen Sekunden sollten die Siegel von den Herzensgeheimnissen nicht genommen werden, und um das Herz sich gegenseitig nicht noch schwerer zu machen, brachen sie die Unterredung ab, und auseinander gehend suchte jedes einzeln ein verborgenes Plätzchen, dem der Schmerz, der

die Seele beengte, vertraut werden könnte. Während so Rosa in ihrer Kammer vor einem Muttergottesbilde auf die Kniee sank und in inbrünstigem Gebete unter reichlich fließenden Thränen, die ihr das beengende Bangen ihrer Brust etwas linderten, mit der Himmelskönigin redete, stand Oskar auf dem schwarzen Gesteine des Felsens, der, seit die Hochberger hier sich eine Hütte gebaut, selbe mit seinem Einsturze bedrohte. Recht ernst blickte er hinauf zu dem über die Höhen der Felsenkette rasch hinziehenden Wolkenmeere, und so sehr er auch sann, so vermochte er doch nicht den verhängnißvollen Vorhang der Zukunft nur etwas zu heben, und mit so schwerem Herzen, wie er hinaufgestiegen, stieg er auch wieder herab von der schroffen Höhe. Zurückgekehrt in die Hütte, vermied er Rosa's Blicke, weil er in der Trennungsstunde, die bald schlagen sollte, ihr ein gefaßtes Antlitz zeigen wollte. Während unter solchem Treiben ihnen ein trüber Tag voll Ahnungsbangen entschwand, schaarten sich die großen, starken, schönen Männer des Passeyrthales, als eben die Sonne blutigroth hinter den Hörnern des Gebirges niedersank, vor dem Wirthshause am Sande, bei welchem jetzt auch die Züge von Allgund und Meran eintrafen. Als gelte es ein frohes Fest, nicht aber einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen, hatten Alle den schönsten Kleiderschmuck angelegt. Mitten unter sie trat nun der Sandwirth, nicht sowohl durch seine Kommandantenkleidung bezeichnet, als durch seine kolossale Gestalt und seinen breiten langen Bart. Ein kleines Kruzifix, das er am Halse trug, glänzte auf seiner Brust und ein rothes Unterwamms leuchtete heute unter den grünen

handbreiten Hosenträgern heraus, an deren einem ein zinnernes Marienbild angeheftet war.

Ein paar gemslederne Hosen, welche die kräftigen Muskeln zeigten, reichten ihm bis an die bloßen Kniee, und die kraftvollen Waden bedeckten rothe Strümpfe, die in schweren Alpenschuhen stacken. Außer dem schon erwähnten Gürtel und dem schwarzen mit Bändern und Federn geschmückten Hute trug er heute als Oberkleid einen kurzen grünen Rock ohne Knöpfe. Als er aus dem Wirthshause trat, brachten ihm Alle ein donerndes Lebehoch. Sein breites volles Gesicht flößte Allen das Vertrauen ein, wie er es selbst in der starken Männerbrust trug, das den Glauben, wie er nur diesen schlichten Bergbewohnern eigen sein konnte, ausdrückte. Wie die Gutmüthigkeit, eben so sprach auch der heitere Sinn an, und doch leuchtete aus seinen feurigen schwarzen Augensternen eine Schlauheit, eine List, die Allen sagte, daß sie den Feinden gefährlich werde.

Einige tausend Köpfe umstanden sie Tirols Kommandanten, des Augenblicks gewärtig, wo er sie anreden werde. Eine tiefe Stille waltete, durch welche nur die von niedergestürzten Schneemassen angeschwellte Passer drohend ihr Rinnsal entlang rauschte. Um die Versammelten nicht lange in Spannung hinzuhalten, sagte Hofer, dem gekünstelte Reden in der Seele zuwider waren, ganz einfach zu ihnen:

„Wenn ihr ein hölzernes Marienbild geschnitzt habt, könnt ihr's jetzt denn zum Verkaufe nach Wien tragen! Heißt das frei sein? Tirol! — Euere Väter nannte man zum wenigsten so, nun sollt ihr euch Bayern nennen. — Wollt ihr das? — unser altes

Schloß Tirol ist geschleift. Was sagt ihr dazu? — Erntet ihr drei Aehren Mais, so fordert man euch zwei davon ab. Heißt das Glück? — Aber es gibt eine Vorsehung und Engel, und mir ward offenbar, wenn wir darauf dächten, die Knechtschaft zu brechen, so würde uns geholfen werden. — Wohlan denn, dem Feinde entgegen! zerreißt ihn mit den Zähnen, so lange er steht, aber wenn er kniet, so gebt ihm Pardon."

Diese einfache Rede hatten Alle verstanden. Es ward nun zum letzten Male hier im Passeyrthale zu Abend gegessen und gebetet, und als der Mond aufging, die Pfade beleuchtend, weckte der Sandwirth die muthigen Schaaren mit dem Rufe: „Auf, Brüder! Mit Gott über den Jaufen!" Still und ernst wie das einherziehende Verderben wälzten sich die Züge durch das Thal hin, und als die Vorhut an Hochbergers Hütte vorüberzog, schlossen sich die beiden Hochberger und Oskar mit Stutzen und kurzen Jagdmessern bewehrt den Landesvertheidigern an.

Gekämpft war der Kampf, der edle Herzen von einander trennte, der leichtere des Schwertes blieb noch übrig. Unter der Hüttenthüre stand Rosa bleich wie eine Leiche, den Scheidenden mit starren geisterhaften Blicken nachsehend. Gar Mancher grüßte die Jungfrau aus den vorüber drängenden Zügen, doch ihren bebenden Lippen entschlüpfte kein Wort des Dankes, und nur mit stummem Kopfnicken erwiderte sie die Grüße.

Haufe an Haufe war vorüber gezogen und nur noch ferne klangen die Tritte der Männer, die den geraubten Namen ihres Vaterlandes mit ihrem Herzblute wieder erkaufen wollten. Wie vom Brande auf-

steigender pechschwarzer Rauch wälzte sich finsteres Gewölke hinter den wie riesige Geister durch das Grau der Nacht schimmernden, noch mit Schnee bedeckten Bergkuppen herauf, all die freundlichen Sternbilder und des Mondes milden Schein verhüllend, so daß es bald in der Natur so trübe, so finster aussah, wie in Rosa's geängstigter Seele.

Still ward es jetzt, unheimlich still im Thale, und aus dem rauschenden Wellentanze der wilden Passer glaubte Rosa, die noch immer unbeweglich wie ein bleiches schönes Wachsbild unter der Thüre stand, ein banges Lebewohl — zu vernehmen. Sie erwachte aus ihren wachen Träumen und ging in die Hütte. Doch auch hier waltete eine Stille, — eine unheimliche Stille, und von Allen getrennt, die ihrer Seele, ihrem Herzen theuer waren, fühlte sie sich unglücklich, verlassen von Liebe und Leben; doch plötzlich haftete ihr unsicherer umherschweifender Blick auf dem über dem Bette des Vaters aufgehangenen Kruzifixe, an welchem der sterbende Erlöser mit gesenktem Haupte hing. In frommer Andacht belebte sich ihr Auge, und ihres Zagens sich schämend, faltete sie die zitternden Hände, aus dem tiefsten Grunde des Gemüthes betend. Das unheimliche Bangen schwand, sie däuchte sich nicht mehr verlassen, denn der Gedanke: — Gott sieht mich und seine heiligen Engel werden mich schützen — trieb alle die bösen Dämone aus, die zur Qual in ihrem Herzen aufgestiegen waren. Mitleidig senkte bald ein milder Schlummer sich auf die Verlassene nieder, und mit ihm schwand das letzte Fünkchen Erdenbangen.

IX.

Hört ihr's durch die Thäler wimmern?
Hört ihr's klagen hoch am Berge?
Das ist Sturm; — seh't ihr das Flimmern
Feur'ger Zeichen erst wie Zwerge —
Jetzt auflodernd riesig groß
Aus der Alpenkette Schoß'?
Auf, zum Kampf' denn ohne Zagen!
Wer gewinnen will, muß wagen.
Gott mit uns — der Kaiser lebe!
Besser Tod — als Sklave sein.
D'rauf denn Brüder, keiner bebe,
Auf Tiroler — schlaget d'rein!

Stürmisch gestaltete sich das Wetter; doch vom 8. auf den 9. April lichteten sich die schnee- und regentragenden Wolkenmassen. Die ganze Nacht über hatten Chasteler und Hormayr so wie zu den gewohnten Geschäftsstunden des Tages im Kabinette gearbeitet; dann ritten sie durch die Reihen der Truppen über das große Werk, das nun begonnen werden sollte, sich besprechend. Endlich schlug die verhängnißvolle Stunde. Der Lärm an den Wachtfeuern hörte auf, und wie bei der werdenden Nacht Stern an Stern an dem weit ausgespannten Himmelszelte aufgehen, so wurden auf Berg' und Höhen glänzend glühende Punkte sichtbar, in denen man bald die verabredeten jetzt hoch-

auflodernden Feuerzeichen erkannte, und wie geschäftige Hände unablässig diese Glut anschürten, so zogen andere das Seil der Sturmglocke, deren dumpfe grabartige Töne mit den Stimmen der Todten zu vergleichen waren, die geisterhaft über Thal und Alpenhöhen schwebend, die Lebenden zum Kampfe riefen.

In der dritten Stunde des Tages setzte sich die Vorhut, geführt von Jäger-Oberstlieutenant Göldling, in Bewegung. An ihrer Seite ritt der Brigadegeneral Fenner aus Tirolergeblüte, und nachdem Chasteler und Hormayr noch hier und dort von der Wichtigkeit dessen, was jetzt unternommen werde, zu den Truppen gesprochen hatten, ging es rasch vorwärts. Freudenschüsse aus alten Böllern, Stutzen, Doppelhaken verkündeten zwei Stunden später von den höchsten Bergen herab den Einzug der Oesterreicher in Tirol und sagten ihnen, daß sie den begeisterten Landleuten hier im Pusterthale willkommen seien. Die Straße vom Hauptquartiere Trauburg durch das ganze Pusterthal hin war so belebt, wie es seit dem Denken der Greise nie gesehen ward; denn Feld, Wald und Höhen waren mit Männern und Weibern aus jeder Altersklasse angefüllt. Alle trugen sie grüne Reiser und warfen jauchzend zum Willkommen die mit dem stolzen Federschmucke gezierten Hüte in die Höhe. Hoch empor hoben die jubelnden Mütter die freudig in die Hände klatschenden Kinder und den Säugling, sogar blinde Greise ließen sich von ihren Enkeln aus der Hütte führen nach den österreichischen Generälen hindrängend, um ihnen die Kleider und die Hände zu küssen.

So rückten nach langem Harren endlich die österreichischen Truppen in Tirol ein, und Chasteler, 1763

im Schlosse Mulbeis in Hennegau geboren, stammend aus einer Seitenfamilie der Herzoge von Lothringen, schien ganz der Mann, der das aufopfernde Beginnen der Tiroler heben konnte. Die Festungen Joseph- und Theresienstadt sahen ihn zuerst als Helden, wie er auch unter Laudon beim Sturme von Novi, wo sich die Türken wie Verzweifelte vertheidigten, trotz seiner Verwundungen als der Erste auf einer Bresche die Adlerfahne zum Hohne des Halbmondes aufpflanzte. Glänzender noch leuchtete, als Belgrad bestürmt ward, der Stern seines Ruhmes, und in dem Revolutionskriege gab es wenig erhebliche Waffenthaten, woran Chasteler nicht Theil genommen. So vertheidigte er auch 14 Tage das mehr einer Ruine als einem festen Schlosse gleichende Namur, dessen zerfallene Mauern er durch Maschinen fest machen ließ. Die letzten Blätter zu seinem Ruhmeskranze wanden die Tage von Neerwinden, Famars, Valenciennes, Mortiennes, Avesnes und Maubeuge um seine Heldenstirne. Auch persönlicher Muth fehlte nicht dem Manne mit der starken Seele: denn überall, wo er es für nöthig erachtete, zauderte er nicht, das Schwert zu ziehen, um durch sein Beispiel den Muth der Soldaten zu heben, weshalb er auch bei Avesnes mitten in eine Truppe französischen Fußvolkes gerathen, acht Bajonettstiche erhielt. Die Schlachten von Charleroi und Tourney gewannen ihm nebst neuen Lorbeern auch das Vertrauen des Feldmarschalles Clerfait, und ein Jahr darauf erhielt auch sein Name diplomatische Wichtigkeit, wo er unter Graf von Cobenzl bei Polens dritter Theilung mitbeschäftigt war. 1799 überbot er noch im italischen Feldzuge als Generalquartiermeister des

österreichisch=russischen Heeres seine bereits ruhmgekrönten Leistungen, wo er von einer Kartätschenkugel tödtlich verwundet von Zach abgelöst ward. Kaum nothdürftig genesen kommandirte er im folgenden Jahre ein kleines Truppenkorps im Tirolerlande, das jedoch, als Erzherzog Karl den Waffenstillstand nach dem weltbekannten, bei Hohenlinden von Moreau erfochtenen Siege eingegangen war, wie ein neutrales Land behandelt ward. Die jetzt folgende ziemlich stille Zeit benützte nun Chasteler, um die Fortifikationen, die Organisirung von Milizen und Landsturm zu studiren, und erwarb sich auch, als er ein neu errichtetes Regiment kommandirend dem Divisions-Generale Deroy ein glorreiches Gefecht beim Passe Strub lieferte, bis Salzburg vordrang und den Marschall Marmont vertrieb, die Liebe der Eingebornen.

Förmlich war nun von Oesterreich am 8. des Aprils der Krieg erklärt worden, und wie Chasteler nun unter dem Jubel der Gebirgler das Pusterthal durchzog, so stieg Hofer mit den Passeyerern und den Zügen von Meran und Allgund den Jaufen hinan. Ehe noch die drohende Schaar auf der andern Seite wie ein unaufhaltsamer Bergstrom sich nach Sterzings Ebene ergoß, war früher, als es Hormayr gewollt, am Rinz das erste Blut geflossen. Es hatte nämlich der in Brixen kommandirende bayerische Oberst-Lieutenant Wrede die Kunde erhalten, daß die Oesterreicher über Linz her durch das Drauthal aufwärts in seine Flanken marschirten. War diese Kunde auch noch so unverläßig, so kannte doch Wrede Vorsicht als die Mutter der Klugheit, und gab daher dem in Brunneggen stehenden Posten, der den Uebergang über den

Rinz decken sollte, den Befehl, sich langsam auf Brixen zurückzuziehen und die über den Rinz beim Dorfe Sankt Lorenz führende Brücke nach dem Uebermarsche abzubrechen. Der Uebergang über die Brücke ward nun von den Bayern sogleich gehemmt und kein Tiroler durfte nach Bruneggen hinüber, wie auch die, welche aus dem Dorfe herüber wollten, zurückgewiesen wurden. Wo ein Volk nun in so einer mächtigen Gährung ist, kann wohl noch eine geringere Ursache die übervolle, mit den bittersten Gefühlen angefüllte Tonne sprengen, und bald wogten an beiden Ufern die Tiroler drohenden Blickes, die Hände ballend und Schmähreden in den Bart hineinbrummend, geschaart umher. Auch auf den Bergen, zu deren Füßen der Fluß seine Wasser hinwälzte, begann es allmählig sich drohend zu regen. Verschworene, die wußten, was bei dem Sandwirthe vorgegangen und was auf dem Jaufen beschworen worden, mengten sich nun auch in die immer mehr anwachsenden Haufen, und Einer, der sah, was auf und um die Brücke vorging, legte empört den Stutzen an die Wange, um die erste bayerische Brust zu treffen, und nach einigen Sekunden scharfen Zielens sank einer der die Brücke abbrechenden Sappeure, die tirolische Kugel im Herzen, von dem unsichtbaren Schützen getödtet nieder. Schuß auf Schuß knallte nun von den Bergwänden herab, und die Bayern, die tödtlichen Blitze, die wie aus heiterem Himmel niederschlugen, scheuend, zogen sich eilig etwas zurück. Immer mehr Schützen regten sich auf dem Rücken der Bergwand; von Bruneggen her drängte nun auch schnell die Rotte über die Brücke nach, und ein armer Bursche, der von der

Entenjagd arglos heimschlenderte, ward von den erbitterten Feinden, weil er eine Flinte trug, niedergestoßen. Wie angebrannte Schwefelfäden verbreitete sich, als so das erste Blut geflossen war, das Gerücht von Bruneggen nach allen Richtungen hin, und der Aufstand, wozu die Wirthe Peter Kemnater zu Schabs und der Lechnerwirth besonders beitrugen, verbreitete sich nun auch im Eisackthale. Sehend, daß Alles nach der Brücke hinwoge, hielten es gerade jetzt die Bayern für höchst wichtig, die Brücke zu zerstören, um hauptsächlich die Verbindung zwischen dem Puster- und Eisackthale zu hemmen. Der Kreislands-Kommissär, der alle Beredungskunst aufbot, die immer mehr sich häufenden Massen zu beruhigen, ward verhöhnt und verlacht, und als die geschwungenen Aexte der Zimmerleute das Balkenwerk der Brücke zu zerstören drohten, so regnete es aus dem Haufen Steine und Prügel auf die sich Eilenden so dicht, so gut gezielt, daß alle in wilder Flucht ihr Heil suchten: denn ihr natürlicher Scharfblick sagte den Tirolern, daß es eine Hauptwichtigkeit sei, die Brücke zu erhalten. Wrede, der von diesem Treiben Bericht erhalten, schickte eine bedeutende Macht zu Fuß und zu Pferde, an der Spitze drei Kanonen, im eiligen Marsche zur Hilfe heran, mit dem Befehle, daß die verhängnißvolle Brücke um jeden Preis zerstört werden müsse. Bei dem Kanonendonner stoben die Landleute auseinander, als habe das Wetter in ihrer Mitte eingeschlagen, doch in Sankt Lorenzen und Bruneggen heulten die Sturmglocken ununterbrochen. Das Thal war gelichtet und als Sieger zogen die Bayern über dasselbe hin; um so lebendiger ward es jetzt auf den Höhenpunkten,

und die hinter Sträuchen, Bäumen und Felsklötzen verborgenen sichern Schützen schickten nun einen Kugelregen zum Thale nieder, der die Feinde niederschlug wie der Hagel die Saaten. Nutzlose Pelotonfeuer wurden gegen sie gerichtet, und rathlos sah sich Wrede in einen Kampf gegen Unsichtbare verwickelt. Mit Mühe gelang es ihm endlich, einige Kanonen auf eine Anhöhe zu bringen, die das jenseitige Ufer des Rinz und die Brücke noch viel mächtiger bestrichen, so daß die Zerstörung der Brücke so zu gelingen schien. Doch immer und immer knallte es von den Höhen, Mann an Mann sank getroffen nieder und die Glocken läuteten unaufhörlich, als wollten sie die Bayern zu Grabe rufen. Mit Allem bewaffnet, was gerade der Zufall in die Hände gab, stürzten immer neue Schaaren von Landleuten herbei, in ihrer Mitte Pfarrer und Mönche, die das Kruzifix in der Hand die Menge durch Geberden und Reden anfeuerten. Blind stürzten sich Alle auf die feindlichen Schaaren, auf verwegenen, todtgefährlichen Steigen wurden die Kanonen umgangen und die Kanoniere in den Fluß gestürzt. Denn die Männer, denen man den Namen des Vaterlandes wie den eigenen rauben wollte, fochten wie Verzweifelte. Widerstand konnte keinen Damm legen, und nichts als der Rückzug nach Brixen blieb nach einem mörderischen Kampfe übrig. Ein wildes Geschrei: „Die Kaiserlichen kommen! unsere Retter!" schallte es tausendfach im Rücken der zurückweichenden Kolonnen: und so war es auch. Denn sie hatten in Stillau an der Drau erfahren, was bei Sankt Lorenz vorgefallen. Die Tiroler jodelten, pfiffen an den Fingern, schnalzten mit der Zunge, schwenkten die Hüte wie auf

dem heitern Tanzboden, ließen die Waffen sinken, fielen einander in die Arme und ließen bald Oesterreich, bald den Kaiser Franz, bald ihren ihnen so theuern Erzherzog Johann hoch leben. Dann stürzte Alles unter einem wilden Gebrülle: „D'rauf! D'rauf! Schlagen! Schlagen!" wüthend von den Bergen herab auf den Feind mit Kolben, Schwertern, Dreschflegeln, kurz was bei der Hand war, auf ihn loshämmernd. Sehr bedeutend war der Verlust, den die Bayern erlitten; doch so viel Disziplin und Ehrgefühl es vermochten, wehrten sie das mordende Drängen ab, sich längs des Eisackufers hinauf ziehend. Alle Schrecknisse überboten sie noch, als sie bei dem berühmten Dorfe Spinges die Mühlbacher Klause durchziehen mußten, wo Felsstücke und gefällte Bäume von den Höhen niedergerollt wurden. Endlich erreichten die Fliehenden Mauls, das Moos von Sterzing genannt, in der Hoffnung, hier rasten und mit den hier liegenden Kameraden sich vereinigen zu können.

Der muthige Sandwirth mit seinen Schaaren, der, als der Kampf bei der Rinzerbrücke, und somit der Freiheitskampf in Tirol begann, auf den Jaufen stieg, um die kleine Stadt Sterzing zu gewinnen, kam in der Nacht, die diesem blutigen Tage folgte, auf derselben die Eisack beherrschenden Felsenhöhe an. Oberst von Bärenklau, der mit wackern Truppen in Sterzing lag und erfahren hatte, was bei Sankt Lorenzen vorgefallen, war eben im Begriffe, dem Oberstlieutenant Wrede nach der Laditscherbrücke den Weg zu bahnen, als die Schaaren der Passeyrer, Allgunder und Meraner wie ein drohendes Wetter auf den Bergen standen. Hofer, den Angriff im Blachfelde nicht billigend,

ließ nur einen kleinen Haufen von Westen herab über Gasteig durch einen Hohlweg gehen, der nun wie ein tosender Wildbach, von Franz Hochberger angeführt, gegen die Bayern heraustobte. Mit Kartätschenfeuer empfing sie Bärenklau und der Muth der Anstürmenden wich bald dem Entsetzen. Umsonst suchte Hochberger ihren gesunkenen Muth wieder zu beleben, und erst als die Weiber und die Jungfrauen aus Sterzing, nicht achtend des Kartätschenfeuers, sich in ihre Reihen mengten, ihnen erquickende Getränke reichend, ward, als sie sich in der Mündung eines Hohlweges etwas erholt hatten, ein neuer Angriff gewagt. Doch wieder krachten die Geschütze und Hofer, der auf einer Anhöhe Gott dem allgewaltigen Lenker der Schlachten seine Schaaren empfahl, sah, wie wenig durch solche Angriffe erreicht werde, und als immer mehr die Reihen seiner Braven sich lichteten, rief er plötzlich von einem glücklichen Gedanken ergriffen: „Der Einfall kömmt von Dir, o Herr! ohne Brustwehr können meine Leute hier nicht nützen," und schnell ließ er einige beladene Heuwagen, die im Thale standen, den feindlichen Kanonen entgegenführen. Doch als die Ersten von feindlichen Kartätschenkugeln erreicht wurden, wagte Niemand die vorgespannten Ochsen weiter anzutreiben. Da schwang sich der junge muthige Hochberger auf den Rücken eines der Stiere, sie mit Peitschenknall und Zurufe mitten in das Kartätschenfeuer treibend. Kugel an Kugel schlug in den festgeladenen Wagen, und so oft eine schadlos über seinen Scheitel hinsauste, zog er eine geweihte Münze, auf der die Himmelskönigin den Knaben Jesus auf dem Arme abgebildet war und die er stets an einem schwarzen

Bande um den Hals trug, hervor, sie küssend und seine Kameraden anfeuernd, die hart dem Wagen nachdrängten. Immer mehr näherte sich der Wagen der Verderben ausspeienden Batterie und die Büchsen der Tiroler, von denen jeder seines Schusses sicher war, wirkten nun todtbringend auf die Kanoniere. Jetzt traf eine Kugel den Stier, auf welchem Hochberger saß. Das arme Thier sank in die Knie, brüllte, und als Franz flink absprang, verendete es keuchend zu seinen Füßen. Die Büchse von der Schulter werfend, rief nun der heldenmüthige Hochberger, der aus den Blicken der hinter dem Wagen Stehenden Muth und Entschlossenheit leuchten sah: „Es lebe der Kaiser! holla, mir nach!" und stürzten sich durch den Pulverdampf den Kanonen entgegen. Als wäre es verabredet, folgten Alle dem kühnen Führer, mit Kolbenschlägen die Feinde niederwerfend, die nicht mehr feuern konnten und an den Faustkampf nicht gewöhnt waren. Von allen Seiten griffen nun die Tiroler wüthend an, geregelter Widerstand war unmöglich, und jeder suchte nur dadurch sich zu retten, daß er das Gewehr hinwarf und um Schonung bat. Oberst Bärenklau, viele Offiziere und einige hundert Gemeine waren zu dieser Schmach verdammt. Die Gefangenen wurden in das Schloß Wolfsthurm, eine kleine Stunde entfernt, gebracht, während die Anderen flüchtig durch die Schluchten hinzogen, Gott dankend, wenn das Thal weiter sich gestaltete und nicht mehr unheilschwangere Felsenklötze sie zu zerschmettern drohten. Freier athmeten hier die Geängstigten auf und nahmen erbittert meist an Unschuldigen Rache für das, was sie getroffen. Dadurch ward die Wuth des gewaffneten Volkes auf das Höchste

gesteigert, das nun in der ersten auflodernden Hitze sich berechtigt glaubte, auch Rache an Wehrlosen nehmen zu dürfen.

Wo Oskar, der tapfer und besonnen an des alten Hochbergers Seite gekämpft hatte, in diesen blutigen Augenblicken einen wehrlos Knieenden von einem Messer oder einer mordenden Keule bedroht sah, suchte er den Schlag oder den Todesstoß oft mit Gefahr, daß er er ihn treffe, abzuhalten. Oft gelang es ihm, und wo sein Ruf oder ein rascher Griff der Faust zu spät kam, wandte er mit scheuem Entsetzen das Haupt, um das Blut der Unglücklichen nicht fließen zu sehen, und das Auge zum Himmel erhebend, sprach er dann stets mit schauerndem Gemüthe: „Herr und Gott! vergib den Aufgeregten! sie wissen nicht, was sie thun.“

Der alte Hochberger, der ihm stets zur Seite gewesen und ihn so scharf, als es das Schicksal der Schlacht gestattete, beobachtet hatte, ergriff jetzt nach errungenem Siege warm Oskars Hand und sagte: „Ich hab' Dich fechten und dem Tode kalt die Stirne bieten sehen. Dein Muth, Oskar, freute mich im alten Herzen; aber ich sah Dich auch Wehrlose schonen, um Gnade Bittende gegen die Siegestrunkenen vertheidigen, und das Auge ward mir mitten im Gefechte feucht. Du bist ein edler Mensch, ein wahrer Christ, und es wird Dir gewiß noch gut im Leben gehen.“

Oskar schüttelte warm, als jener so geredet, dem biedern alten Manne die kräftige Hand, dann blickte er wehmüthig über die Felsenkette, die das Passeyerthal einschließt, hin, und ein leichter Seufzer entrang sich seiner kampferhitzten Brust. Als sie so nebeneinander standen, eilte Hochbergers Sohn, dessen Arme,

Brust und Nacken ganz von Feind- und Freundesblut, die neben ihm gefallen oder von ihm erschlagen wurden, bedeckt war, über die mit Leichen übersäte Ebene heran, und so über Erschlagene und Sterbende hinwegspringend, gewahrte er plötzlich den Vater neben dem treuen Freunde, die er lange gesucht, und Gott dankend, daß das Geschick der Schlachten keinen ihm entrissen habe, zog er die Braven fest und innig mit den umschlingenden Armen an die von einem Streifschusse nur leicht verletzte Brust. Als der erste Sturm der Freude sich gelegt hatte, knieten alle Drei neben einander nieder und dankten mit gefalteten Händen und zum Wolkenzuge ihre Blicke erhebend dem Könige aller Könige, dem Vater aller Menschen für den ersten so glanzvoll errungenen Sieg und für die eigene Rettung.

Hofer hatte durch den Sieg auf dem Sterzinger Moose, focht er gleich nicht mit, das Vertrauen seiner Landsleute durch seine Leitung auf das Glänzendste gerechtfertigt. Während geschlagen ward, glich er mehr einem Patriarchen, dem Heerführer der Israeliten, Moses, der ebenfalls betend auf dem Berge dem Kampfe mit den Amalekitern zusah, als einem Tiroler Anführer. Von den siegestrunkenen Schaaren, die so große Stücke auf ihn hielten, geleitet, ging er eben an dem Platze vorüber, wo Oskar und die beiden Hochberger gebetet hatten und noch im traulichen Gespräche neben einander standen. Herzlich grüßte er die Hochberger, und als die Umstehenden, die Zeugen von Oskars Muthe gewesen, seine Tapferkeit lobten, klopfte er dem Maler derb auf die Schulter und sagte gutmüthig lächelnd: „Bravo! nur so fortgemacht, dann gehen wir zu Dir, ist Tirol frei und wir und Du

leben noch, auf die Hochzeit, wenn Du das brave gottesfürchtige Roserl zur Traue führst." Oskar erröthete von den scherzhaft hingeworfenen Worten des Sandwirthes tief in der Seele getroffen, die Umstehenden lachten und nun ging es fort nach Sterzing hin. Hier ward ein österreichischer Adler im Triumphzuge von der Menge herumgetragen, und an der Kirche waren die Brustbilder des Kaisers Franz und des Erzherzoges Johann angeheftet. Von brennenden Kerzen umgeben hingen sie da gleich Heiligenbildern, vor welchen die von Freude durchzitterte Menge auf den Knieen im Gebete lag. Jeder, der vorüber ging, zog den Hut, und mancher alte Mann drängte sich vor Freude schluchzend durch die Menge, um den kaiserlichen Vater und den geliebten Erzherzog hier im Bilde zu küssen. Als Aller Herzen so mächtig bewegt waren, rieselte auch durch Oskars Herz ein wehmüthig feierlicher Schauer; seine Gedanken waren nicht allein hier, sie waren auch in der stillen Hütte, die der schwarze überhängende Felsen im Passeyerthale bedrohte, bei der trauernden Rosa. Franz Hochberger, der unferne von ihm stand, hatte ihm lange unverwandt in's Auge geblickt und errathen, was in seiner Seele vorging. Mit sanfter Gewalt drängte er sich zu ihm hin, ergriff seine Hand und als er ihn aus der Versammlung zu einem einsamen Plätzchen gezogen hatte, sagte er in herzlichem Tone zu ihm: „Lieber Oskar, trüge ich mich nicht, so waren Deine Gedanken eben bei meiner Schwester; daß Ihr euch gut seid, Du verstehst mich wohl, so recht von der Seele gut, das glaubte ich längst zu bemerken, und als wir vom Passeyerthale schieden und Rosa Dir zum Lebewohl die Hand drückte

und ihr Euch in die Augen blicktet, lagen euere Seelen enthüllt vor mir; weshalb birgst Du vor dem Freunde ein Geheimniß? Heraus mit der Sprache, sag', Oskar, was quält, was ängstigt Dich?"

„Die Gegenwart," erwiderte Oskar wehmüthig, dem Freunde in's treue Auge blickend, „der Gedanke, daß die Hütte im Thale überfallen und Rosa erschlagen oder von dem wilden Trosse hinweggeschleppt werden könnte."

„Das läßt sich ja ändern, es ziehen unseren Haufen Weiber genug nach," meinte Franz, „und erlaubt es die Zeit, so hole ich sie nach."

„Als Mädchen? Im Kampfe, wo bald im Walde, bald auf Felsen das Nachtlager aufgeschlagen wird — nein, das geht nicht. Dürfte ich denn in ihrer Nähe weilen, dürfte ich ihr Haupt an meine Brust legen, wenn sie der Schlummer befiele, oder sie in meinen Armen schützen vor Sturm und Wetter?"

„Nun so heirathet euch, dann stürzt die Schranke kindischer Empfindelei zusammen," lachte Franz, den ihm an die Brust gesunkenen Freund auf die Wange küssend. „Gib Dich zufrieden," sagte er dann, als Oskar keine Worte finden konnte, das auszudrücken, was bei Nennung dieses Wortes, das ihm die als Schutzbefohlene als Gattin an die Brust legte, die er bis jetzt nur still verehrte, „der gute Gott fügt Alles recht; ich werde diesen Abend noch mit dem Vater reden und bin im Voraus überzeugt, daß ihm die Freudenthränen in die Augen schießen. Bin wahrlich selber froh," sagte tief Athem holend der Wackere, „dann ist das arme gute Mädchen doch außer dem alten Vater an einen Beschützer angewiesen und ich

kann dann nach Herzenslust mich mit den Feinden balgen. Schlägt dann auch eine Kugel in's Herz ein, dann lasse ich sorgenfrei das Auge brechen, ist sie die gute Schwester erst geborgen." So sprechend, trocknete er sich eine Thräne von der sonnenverbrannten Wange und eilte, ohne auf Oskars Rufen zu achten, davon, den Vater im Gedränge suchend.

Schräge stand die Sonne über den Bergen, immer tiefer ihre feurige Scheibe zu ihren Firnen niedersenkend. Von dem unnennbaren Jubel, wie von Gefahren und Anstrengungen todtmüde, sanken die Tiroler in den Quartieren, noch häufiger aber in Feldern, Gärten und Straßen von des Schlafes Bleigewichte überwältigt hin.

Jetzt als Alles in den Armen des Schlummers sich wiegte, fanden leicht die Wachenden sich, die einander gesucht; und als die Abendröthe an dem düstern Himmel verglomm, noch ein Mal wie zum Lebewohl die Kuppen der Berge mit röthlichem Scheine erhellend, segnete ein Greis einen auf der thaubefeuchteten Erde knieenden schwarzgelockten jungen Mann, neben dem ein kräftiger Sohn der Berge stand. Jetzt erhob sich der Knieende, sein Auge leuchtete wie in überirdischer Verklärung und mit dem Rufe: „Vater! Bruder!" sank er in die Arme des Greises und in die des kräftigen Alplers, der mit ihm gleiche Jahre zählen mochte. Es war Oskar, der alte Hochberger und dessen gemüthvoller wackerer Sohn, der dem Vater des Freundes Wahl eröffnet hatte, die jener eben mit Freudenthränen auf Sterzings Höhen gesegnet.

X.

Das Gespenst des Krieges mit blutiger Hand
Schleicht tückisch durch Nächte, es klagt durch das Land
Gewimmer von Glocken, der Sturmruf, der grelle,
Erschrecket die Starken, die bei Wetterhelle
Kühn fliehen und steigen die Höhen hinan,
Auf Gott hoch vertrauend; die schwindelnde Bahn
Ist bald jetzt erreicht — so denken's die Braven —
Da knallt das Geschoß — hier oben soll schlafen
Der Hochberger Bravster, das Blei sitzt im Herzen,
Und weinend und klagend, laut schluchzend vor Schmerzen,
Sich Bruder und Schwester am Felshang umarmen;
Der Donner brüllt klagend, als fühlt' er Erbarmen.

Unter den Dreien ward nun beschlossen, noch diese Nacht in's Passeyerthal zurückzukehren, wo nach des alten Hochbergers Willen kommenden Tages Rosa dem braven Oskar zum Altare folgen sollte. In einem Meere von seligen Träumen schwelgte der edle Mann bei dem Gedanken, den Tag seines Glückes so nahe zu wissen; doch der Mensch denkt und die Macht, die in den Wolken hauset, bestimmt sein Geschick. Als sie eben sich anschickten, Sterzing zu verlassen, ertönte der Sturmglocken grauser Schall von allen benachbarten Kirchdörfern, die von Siegesträumen umgaukelten Schläfer aus dem Frieden labender Ruhe aufschreckend. „Die Franzosen und Bayern kommen mit ungeheurer

Macht!“ schrie Alles verworren durch einander, und unter solch drohendem Gestalten der Verhältnisse konnte an eine Rückkehr in's heimatliche Thal nicht fürder gedacht werden.

Es folgten nun jene unvergeßlichen Tage, wo an der Eisack und am Inn Thaten geschahen, die jedes geordnete Heer sich gewiß zum Ruhme angerechnet haben würde. Welches Aufsehen mußten solche Ereignisse, die man nach früheren Berichten der Beamtenwelt gar nicht vermuthen konnte, in München hervorbringen? Noch viel mächtiger war hier der Eindruck, als im französischen Hauptquartiere. Denn während es sich hier nur um militärische Rücksichten handelte, war man in München der Gefahr ausgesetzt, von den muthigen Gebirgsschützen in Vereinigung mit den österreichischen Truppen wohl gar vertrieben zu werden, und wie von Napoleon aus militärischen Gründen, so ward hier aus Sorge für die Sicherheit des Landes und der Residenz Alles gethan, das immer mehr auflodernde Feuer zu ersticken, weshalb am 10. des Aprils ein Aufruf von München an die Bewohner des Inn- und Eisackkreises erging. Waren auch die Gründe dieses Aufrufes noch so vernünftig und wohlwollend dargelegt, so konnte er doch nicht nützen. Denn offen ward darin zugegeben, daß all das Alte, was nun ein Mal im Laufe der Zeiten den Tirolern lieb geworden, abgeschafft sei. Ob das Neue besser als das Alte, zu dieser Beurtheilung ließ sich kein Tiroler herbei, und alle glaubten, das vollste Recht sei auf ihrer Seite, weil man ihnen den 8. Artikel des Preßburger Friedens nicht gehalten habe. Nichts wollten sie daher von Verträgen wissen, sie zogen den Kampf

vor und schlugen sich nun mit wechselndem Glücke. Es schreckten sie nicht die rauchenden Trümmer vieler ihrer blühendsten Dörfer; ihr Muth blieb ein gleich eiserner, und wie die Felsen fest in ihren Gründen, so standen sie dem Feinde entgegen eine feste Mauer. Da langten plötzlich die Nachrichten von dem Gange der Dinge in Deutschland an. Die Schlachten bei Abensberg und Eckmühl waren geschlagen und Napoleon befand sich in vollem Marsche auf der Hauptstraße nach Wien. So ward nun auch das nördliche Tirol, der eigentliche echte Kern des Landes bedroht. Eben im Begriffe sich mit dem Erzherzoge zu vereinigen, erhielt Chasteler diese Nachricht in Roveredo und beschloß nun seine Streitkräfte so schnell als möglich aus dem südlichen Theile des Landes in den entgegengesetzten ziehen zu lassen. Auch Erzherzog Johann, das Herz der Monarchie in größter Gefahr wissend, begann gleichzeitig seinen Rückzug, so viel es ihn auch Ueberwindung kostete, auf seinen Lieblingsplan, sich in Tirol wie in einer Festung zu behaupten, verzichten zu müssen. Chasteler, um dem vom Norden heranziehenden Wetter zu steuern, leistete wirklich alles Mögliche; denn schon am 3. des Maies traf er mit seinen Truppen in Innsbruck ein, nachdem ihm doch erst am 29. des Aprils diese Kunde in dem 36 Meilen entfernten Roveredo zugekommen war. An wackerer Vertheidigung fehlte es nun nicht; die Streitkräfte jedoch waren gar zu schwach, und auch die Bayern hatten nicht unterlassen, oft Beispiele unerschütterlichen Muthes zu geben. Oft kletterten die Offiziere zuerst über Verhaue, wie es bei dem Passe Lofer, der unmittelbar mit dem Strubpasse zusammenhängt, der Fall war. Die Tiroler

Landstürmer, dem Feinde an Kraft weit unterlegen, unterhielten ein mörderisches Feuer gegen denselben, das erst dann aufhörte, als der letzte Kanonier zu leben aufgehört. Recht ernst drohte die Zeit. Die Franzmänner standen auf dem Glacis vor Wien und in Tirol stand dem ferneren Marsche Deroy's, sich mit Wrede zu verbinden, der schon seit dem 12. des Maies unter des Herzoges von Danzig Oberbefehle durch das enge Felsenthal hinzog, nichts mehr im Wege. Das Kriegsglück der Tiroler wankte immer mehr. Von Tag zu Tag fraß die nimmersatte Fackel des Krieges mehr Dörfer und Gehöfte. Auch die schöne Kreisstadt Schwatz ward verbrannt sammt den armen Kranken und Verwundeten, die in den Spitälern nach Hilfe schmachteten. Um durch Schrecken die Kräfte des Volkes zu lähmen, ward nun alles Grause geübt; denn um nicht gegen das finstere Wesen ihres Zwingherren, der stets entweder die Krallen eines Tigers oder den gefräßigen Rachen der Hyäne, nie aber die wahre Haltung eines königlichen Löwen zeigte, sich zu verfehlen, gestatteten die französischen Generäle alle Gräuel, die natürlich nun auch von Seite der Tiroler wieder geübt wurden. Der Marschall Herzog von Danzig sagte bei seinem Einzuge in Innsbruck, daß er solche Gräuel sogar in Burgos, Bilbao und Valladolid nie erlebt hätte.

Ich eile hinweg über jene Scenen, wo Weibern, welche die Frucht unter ihrem Herzen trugen, von wüthenden Soldaten der Leib aufgerissen, die Hände auf die Stirne genagelt, die Zungen abgeschnitten und andere die Menschheit entwürdigende Schandthaten verübt wurden, kann mich aber nicht enthalten zu sagen, daß durch Großmuth, durch einschläferndes Zögern,

oder durch ein gegebenes Zeichen von Zutrauen in diesem Volkskriege mehr bezweckt worden wäre, als durch solche empörende Gräuelthaten, die diesem kräftigen Menschenschlage gerade die Waffen entschlossener Verzweiflung in die Hände zwangen. Wo er nur konnte, verhinderte der bayerische General Wrede solche Gräuel, wie er auch Rattenberg, das der Herzog von Danzig in Flammen aufgehen lassen wollte, weil bei seinem Einzuge der bekränzte österreichische Adler noch über dem Thore prangte, nur durch ein kräftiges Fürwort rettete. Dreiundfünfzig mit den Waffen in der Hand ergriffene Bauern verdankten ebenfalls dem Braven ihr Leben, der in dem Augenblicke auf dem verhängnißvollen Platze ankam, als eben einige Dragoner sich zu ihrer Tödtung anschickten. Bald darauf ließ der edle Mann einen Tagsbefehl ergehen; denn es war sein einziger Stolz, seine ganze Glückseligkeit, wenn die moralischen Handlungen und die Zucht seiner Truppen ihren militärischen Thaten gleich kamen. Er forderte sie auf, Menschen zu sein und drohte, einen Plünderer, Brandstifter oder Mörder eines Unbewaffneten an einen beschimpfenden Galgen hängen zu lassen. Als er im Parademarsche in Innsbruck eingezogen war, hielt er im Landhause mit dem goldenen Dache eine erschütternde Rede an die Tiroler, in welchen der Kampf der Meinungen gewaltig hin und her wogte. Denn die Bürger, die weniger Theil an dem Kampfe genommen, wollten sich allmählig in ihr Schicksal fügen, während die Landleute noch fest zur Blutfahne eines verzweifelten Widerstandes hielten.

Selbst Chasteler, den Napoleon in die Acht erklären ließ, ward allmählig zu einem schwankenden Rohre.

Der Gram über die ihm durch die Aechtung zugefügte Kränkung nagte an seinem Herzen, und da nichts mehr zu glücken schien, so erhob sich auch die Stimme des Volkes gegen ihn, so daß er, irre geleitet durch sein böses Geschick, durch ein finsteres Wesen, das in jeder Menschenbrust, wird es nicht im Keime erstickt, schadenfroh um sich greift, immer Gift bei sich trug, um altrömischen Selbstmord der Volkswuth oder dem Tode in feindlicher Gefangenschaft vorzuziehen. Mitten in diesem Zweifelsschwanken, was nun zu beginnen sei, erhielt er eines Morgens den Befehl, nach dem Brenner sich zurück zu ziehen, und dort angelangt, kam ihm ein zweiter Definitivbefehl zu, den Brenner zu verlassen und ungesäumt den Rückzug nach Linz anzutreten.

Tirols Sache schien nun verloren zu sein, und auch der verwegene, umsichtsvolle Speckbacher, der in jener Zeit so Ausgezeichnetes geleistet, ging nun, da die Feinde im Herzen Tirols ihre Siegeslieder sangen, heim, um in der Hütte bei Weib und Kinde sich vom Kampfe zu erholen und auf neue Hilfe zu sinnen. Würdig neben Andreas Hofer stand dieser Speckbacher, den 14. des Augustes 1768 zu Gnadenwald, einem Dorfe bei Hall geboren, wo sein Vater Bauer und Brennholzlieferer für die Beamten des Salzbergwerkes gewesen.

Schon als Knabe von sechs Jahren sprach er den Wunsch aus, gleiche Thaten zu vollbringen wie sein Großvater, der sich schon in dem Jahre 1703 so rühmlich ausgezeichnet hatte. In dem dreizehnten Lebensjahre war er schon vater- und mutterlose Waise, und sein wilder, verwegener Sinn machte seinen Vormündern, die sein ansehnliches Vermögen verwalteten, viel zu schaffen. Im Heranwachsen entwickelte er bald eine

ungewöhnliche Körperkraft; sein Auge sah so scharf wie das eines Edelfalken, und sein Muth grenzte oft an Tollkühnheit. Kaum sich selbst überlassen, zog er in die Berge, wo er einen Bären erlegte und ein Mal einem Lämmergeier mit unbewehrten Händen ein Schaf entriß, so sehr sich auch der gefiederte Räuber mit Schnabel und Klauen gegen den wilden Buben wehrte. Die Bekanntschaft mit einem gewissen Staudacher, der die gefährliche Hantierung eines Wildschützen trieb, erweckte auch in ihm die Lust zum freien Jagen, und mit dem sichern Stutzen bewehrt zog er nun mit dem kecken Freunde im Ober- und Unterinnthale, im eisigen Oetzthale und über die Scharnitz in den bayerischen Bergen umher, entschlossen, den Forstbeamten im Nothfalle ein Buschgefecht zu liefern. Bis zu der Zeit, wo das Jünglingsalter in das des Mannes übergeht, trieb er dieses Handwerk; denn dieser verwegene Sohn der Alpennatur trieb sich gerne frei in den Bergen und ihren felsig steilen Klüften umher und hielt es mit seinem natürlichen, schlichten Sinne für kein Verbrechen, mit der sichern Kugel den Springbock vom Felsen zu stürzen. Gar manches Abenteuer hatte er in den Bergforsten mit den Jägern zu bestehen, und erst als sein älterer Freund, der genannte Staudacher, bei solch einem Streifzuge hart an seiner Seite niedergeschossen ward, was einen allgewaltigen Eindruck auf ihn hervorbrachte, ließ er sich von seinen Verwandten, die ihm vorstellten, wie entsetzensvoll solch ein Sterben sei, wo man plötzlich, ohne Beichte und Lossprechung, von einer Kugel mitten im Sündenleben ereilt, vor Gottes Throne Rechenschaft geben müsse, bereden, die finstere Bahn zu verlassen und eine Stelle beim Salzbaue zu Hall

anzunehmen. Als Tirol an Bayern überging, dachte Niemand daran, ihm das kleine Amt zu nehmen, das ihn jedoch nicht an die Fahne des bayerischen Löwen zu ketten vermochte. Diese Raubzüge, die er in seiner Jugend unternommen, kamen ihm nun in dem Kriege 1809 in so ferne zu statten, als er jede Alpe, jede Schlucht in dem damaligen wilden Leben wohl kennen gelernt hatte, was in Verbindung mit seinem Scharfblicke und seiner Anführergabe den Feinden oft empfindlichen Schaden zufügte. „Wollt' ich einen Angriff wägen, so schlich ich an der Spitze meiner Scharfschützen" — erzählt Speckbacher — „durch Hohlwege wie durch Laufgräben so nah' als möglich an den Feind, mit wildem Ungestüme wie Hund' und Katzen dann auf ihn niederstürzend, daß ihm die Zeit gebrach, das Geschoß auf meine Waghälse abzudrücken." Immermann läßt ihn in seinem „Trauerspiele in Tirol" sagen:

Jetzt Freunde, geht und kehrt zu euern Haufen,
Sie sollen rechts und links der Straße sich
Zum Isel zieh'n, die Straße meiden.
Denn alles kömmt d'rauf an, daß nicht der Herzog
Zu früh erfahre, was wir unternommen.
Nun zieht die Schlinge immer enger sich,
Und kömmt der Sandwirth hier im Zentro an,
So ist der Knoten fertig und geschürzt.

Treffend zeichnet diese Strophe seine Anführergabe; doch er saß jetzt traurig am heimatlichen Herde bei den Seinen.

Während dieser Ereignisse hatte Hofer mit seinen Getreuen die Pässe Südtirols bewacht, und dem von dem Generale Ruska gedrängten Grafen Leiningen hinter Lavis unferne Trient mit dem Landsturme Luft

gemacht, so daß er in der allgemeinen Meinung, wie bei dem Siege von Sterzingen, sich einen neuen Stein im Brette gewann. Die Kunde, das österreichische Militär verlasse Tirol, um nach der hart bedrängten Kaiserstadt hinzuziehen, war nun auch bis auf jene Berge gedrungen, wo Hofer mit seinen Streitern die Hochwacht hielt, und mit bitterem Unwillen erfüllt, durch die verhängnißvollen Tage bei Strub und Schwatz den Sieg von Sterzingen und Wiltau vernichtet zu sehen, machte er sich ungesäumt auf, von Eisenstecken, einem jungen Badewirthe bei Botzen begleitet, um sich mit Chasteler zu besprechen.

Diese Tage augenblicklicher Ruhe wählte der alte Hochberger, um mit Oskar in's Passeyerthal zurückzukehren. Auch Franz begleitete die Beiden, und an einem späten Maiabende klopften sie an die von dem eben über die Gebirge aufgehenden Monde beleuchteten Fensterscheiben der heimatlichen Hütte, in welcher eben Rosa laut betete. Langsam erhob sich die fromme Jungfrau, doch kaum hatte sie einen Blick durch die Fensterscheiben auf die Einlaß Begehrenden geworfen, so eilte sie mit einem Ausrufe überraschender Freude aus der Hütte an die Brust des theuern Vaters, für den sie eben betend ihre Abendandacht schließen wollte. Als sie so an dem Halse des Vaters hing und ihm so klar, so freudenselig in das sorgentrübe Antlitz blickte, stand Oskar neben Franz, in seligem Bangen des Freundes Hand erfassend. „Wenn nun diese keusche Tochter der Alpen, die bis jetzt in mir nur den Retter aus trübem Familienunglücke geachtet, geliebt hätte, und nun bei Enthüllung meiner Wünsche, die ich so lange schweigend in der Brust getragen, vielleicht nur

gezwungen aus Rücksicht für den Vater, auf das, was ich gethan, mit mir das Band knüpfte, das bei guten Menschen nur der Tod auf Erden löset — es wäre entsetzlich," — dachte Oskar, „wäre Sünde, solch einem reinen, seelenguten Wesen den Frieden aus der Brust zu stehlen. O nein, nein, das sei ferne, und nur die eigene freie Wahl möge entscheiden." So in einem Zweifelsschwanken stille mit sich zu Rathe gehend, erhob er den sorgenvollen Blick zum Himmel; doch da oben am heiligen schweigenden Nachthimmel glänzte und schimmerte so freundlich der Sterne zahlloses Heer, wie Rosa's Antlitz, das jetzt von reinen seligen Träumen umweht zu ihm sich wandte. Wenig sprachen ihre Lippen, doch um so mehr fühlten ihre edeln, gottesfürchtigen Seelen. Alle gingen nun zusammen in die Hütte, und als dort der alte Hochberger recht wohlwollend väterlich lächelnd Oskars rechte und Rosa's linke Hand erfaßte, und Beide so, sich befangen gegenüberstehend, betrachtete und endlich der Jungfrau sagte, daß Oskar um ihre Hand gebeten, weshalb er auch, die Wahl segnend, mit Franz in's heimatliche Thal zurückgekehrt sei, um, wenn sie morgen von dem Priester eingesegnet würden, Zeugen ihres Glückes zu sein, so blickte das Mädchen mit einem Zweifel, als frage sie: — scherzest Du, Vater? — ihm in's Gesicht. Die zitternden Thränen an seinen Wimpern und seine mächtige Regung sagten ihr jedoch, daß des Vaters Worte mehr als Scherz gewesen, und in einen Strom von Thränen ausbrechend, sank sie mit gefalteten Händen ihren Blick zu dem über des Vaters Bette aufgehangenen Kruzifixe erhebend, auf die Kniee nieder. Oskar bebte zusammen, denn er glaubte sein

Zweifelsbangen habe sich nun zur schrecklichen Wahrheit gestaltet. Doch er irrte; denn die fromme Rosa, die so plötzlich, so unerwartet ihres Herzens still gehegten Wünsche erfüllt sah, dankte dem gütigen Vater im Himmel für die gnädige Fügung. Als ihre Thränen milder flossen und sie sich von dem ersten freudigen Erschrecken wieder gesammelt hatte, erhob sich die Knieende, küßte dem Vater die vor Freude zitternden Hände und trat dann mit Würde zu dem finster sehenden, so theuern Manne hin, mit dem thränenfeuchten, von jungfräulicher Röthe angehauchten Antlitze in sein zweifelbanges Auge blickend. Einige leise gewechselte Worte glätteten bald Oskars düster gefurchte Stirne, und redselig schloß der Ueberglückliche die bebende Braut in seine Arme, ihr den ersten Kuß seliger Empfindung auf die Stirne drückend.

Beide segnete nun der Vater, Oskar ermahnend, er möge treu und bieder, wie er es von seinem edeln Sinne erwarte, sein theures Kind, das er stets wie ein Kleinod bewahrt und das der kommende Tag von des Vaters Aufsicht in seine Obhut stelle, durch die heiteren und finsteren Erdentage geleiten. Auch Rosa forderte er auf, stets den frommen Sinn, wie sie ihn in der elterlichen Hütte im Herzen getragen, fürder zu bewahren. Die durch des Vaters Segen hier in der stillen Hütte Verlobten schluchzten laut, und da der alte Hochberger sich nach Ruhe sehnte, sie ermahnend, fromm sich auf den kommenden Tag vorzubereiten, ging er zu Bette und Oskar stieg nun mit Franz von Rosa mit einem brennenden Lichte bis an die Schwelle begleitet, zu seinem Schlafkämmerchen hinan. Hier wünschte er seiner Braut, die auch Franz jetzt theil-

nehmend an's Herz drückte, noch ein Mal eine gute Nacht; dann ging er in sein Stübchen und Rosa stieg von bunten lachenden Träumen stillen häuslichen Glückes umgaukelt zu ihrer Kammer nieder.

Des Schlummers Friede floh in dieser Nacht die Bewohner der ländlichen Hütte; denn während die Verlobten unter manchen Träumen sannen, wie sie sich gegenseitig achten, lieben und jedes des andern Wünsche errathen wollten, warf sich Franz unruhevoll im Bette umher, an das böse Geschick des Vaterlandes denkend, beschäftigt mit einem Plane, wie es dennoch zu retten sei. Auch über Vater Hochbergers müde Augen kam kein Schlaf. Ein drückendes Bangen stieg immer mehr in seiner Brust auf, und da er keine Ruhe finden konnte, so zündete er eine Oellampe an, nahm ein Gebetbuch aus einem Wandschranke und brachte in ernsten heiligen Lebensbetrachtungen die schwüle Mainacht hin.

Als es im Osten dämmerte, verließ Franz die Hütte, um einen benachbarten Geistlichen von dem, was geschehen sollte, in Kenntniß zu setzen, und als die Sonne bereits hoch am Himmel stand, kehrte er, begleitet von einem würdigen alten Priester in's Thal zurück. Festlich geschmückt traten ihnen die Brautleute entgegen, vor dem hochwürdigen Herren niederknieend, der ihnen beim Eintritt den Segen ertheilte. Fort ging es dann in eine unferne Kapelle des Thales, wo, nachdem sie gebeichtet und das heilige Abendmahl empfangen hatten, sie die Trauringe an dem Altare wechselten. Gesprochen waren die Worte: was Gott zusammen bindet, soll der Mensch nicht lösen, und die versammelten Weiber und Kinder des Thales

beteten inbrünstig für das Wohl des schönen Brautpaares zum Himmel. Als die Vermählten aus der Kapelle traten, umdrängten sie die Anwesenden, und als sie vernahmen, daß sie kommenden Tages vereint zusammen nach Sterzing zurückkehrten, so wurden sie mit Aufträgen überfluthet, Grüße und Glückwünsche an ihre dort weilenden Männer auszurichten. Ein bescheidenes Mahl wartete ihrer in der Hütte und unter traulichem Gespräche neigte sich der Tag zu Ende. Der Geistliche, der sie eingesegnet, wollte nun heimkehren, doch die in der Hütte hielten ihn auf, ihn bittend, noch ein Stündchen unter ihnen zu weilen. Er blieb, bis der Mond aufging, doch als jetzt im Westen der Himmel sich drohend schwärzte, ließ sich der wackere Seelsorger nicht länger aufhalten und trat von Oskar begleitet, der es durchaus so wollte, die Heimkehr an, nachdem er den Anwesenden beim Scheiden noch ein Mal seinen Segen ertheilt hatte.

„Sonderbar", sagte Vater Hochberger, als er nun mit Franz und Rosa allein in der Stube war, zu ihr, „ist es in der That, daß ich an Deinem Ehrentage nicht so recht froh sein konnte; ist mir's doch, als stehe, wie jetzt über unserem Thale ein drohendes Wetter, uns auch ein großes Unglück bevor."

„Siehst Du, lieber Franz, ich hatte Recht, als ich vorhin zu Dir sagte, dem Vater muß etwas auf dem Herzen liegen," wandte sich Rosa an den Bruder, der an das Fenster getreten war und aufmerksam auf etwas zu lauschen schien.

„Da hast Du es errathen," lächelte wehmüthig der Alte, Rosa's Hand, die neben ihm saß, ergreifend. „Ja Kind, auf dem Herzen liegt mir's zentnerschwer;

wenn uns nur in Sterzing kein Unglück trifft." Als er so sprach, donnerte es dumpf hinter den Bergen, heftig fing der Wind an zu wehen und bei dem Leuchten der Blitze tauchte von Zeit zu Zeit die düstere Bergkette wie in feuriger Lohe auf, über die sich schwer aufeinander gethürmtes Donnergewölke thaleinwärts zog. „Franz, was hältst Du von dem Wetter?" unbrach der Alte das eingetretene Schweigen; doch als jener nicht antwortete, sah auch er nach ihm hin und gewahrte nun, wie jener aus dem Fenster gebeugt in die Nacht hinaus starrte. Wiederholt von dem Vater angeredet, was er da treibe, sagte er, sich zum Lachen zwingend: „Ich glaube fast, Euere so eben gemachte ängstliche Bemerkung, daß uns ein Unglück bedrohe, stecke auch mich an; klingt's mir doch, so lange ich aus dem Fenster schaue, wie fernes Sturmgeläute im Gehöre." Auch Rosa eilte nun an's Fenster, doch sie hörte nicht so scharf wie der Bruder, der, als er noch als schwarzer Schütze die Bergforste und Klüfte durchzog, das Schreiten des Wildes wie die Tritte der Jäger, die ihm oft nachspürten, schon von ferne vernahm. Jetzt drehte sich der Wind, gerade von jener Seite herwehend, wo Franzens scharfes Gehör der Glocken Sturmruf zu vernehmen geglaubt, und in demselben Augenblicke drang wimmernd hell durch die Nacht ein heftiges Läuten, wie eine Warnung zu dem Gehöre der in der Hütte Lauschenden. „Jesus Maria, das ist Sturm," rief der alte Hochberger, der nun auch das Geläute vernommen. „Gewiß hat das Wetter in ein Gehöfte eingeschlagen und gezündet, oder sollte der Feind —"

„Ach, heilige Mutter Gottes," rief Rosa schreckenbleich, „auch mich befällt eine namenlose Angst; wäre

doch Oskar hier." Das Wetter tobte jetzt in seiner ganzen furchtbaren Macht, Blitz folgte auf Blitz, Schlag auf Schlag, als gälte es die Alpenkette zu zertrümmern. Der Glocken Sturmruf erstarb im Tosen des Wetters und einige Steine, die wie bei allen Gebirgshäusern zur Dachbeschwerung auch auf Hochbergers Hütte lagen, riß der Sturm in dumpfem Gepolter herab; da sah Franz plötzlich schärfer aus dem Fenster, und um das, was ihn ängstigte näher zu erforschen, eilte er aus der Hütte. Wie von den Furien des Abgrundes getrieben, jagten die Wetterwolken über die Bergköpfe hin, die meisten Gestirne mit ihren finstern Tinten verhüllend, und nur zwei Sternbilder, das der Sichel und des Skorpiones, standen in luftiger Wetterhöhe schräge über der Hütte.

Jetzt beleuchtete ein mächtiger an den Bergen niederzüngelnder Blitz das Thal und Franz, der bei der Wetterhelle thaleinwärts blickend nun deutlich sah, wie das Verderben mit tückischer Eile wie eine gefräßige Schlange sich heranwinde, stürzte in die Hütte zurück, raffte das Geschoß von der Wand, und auch dem Vater seinen Stutzen mit schreckenbleichem Antlitze in die Hand zwingend, riß er ihn und Rosa mit dem Ausrufe: „Fort! in der nächsten Minute ist der Feind da!" in fast überstürzender Eile aus der Stube hinaus in die Wetternacht. Ueber den schmalen Steig, der zu dem Haupte des schwarzen Felsens sich hinauf windet, eilten sie nun hin, ohne auf ein vielstimmiges „Halt", das sie zum Stehen aufforderte, zu achten. Rüstig stiegen sie hinan, hintendrein jagte der Feind, wie Schweißhunde edles Wild verfolgend. Schuß auf Schuß fiel auf die Flüchtenden, doch sie eilten muthig

aufwärts, wohl wissend, daß der Bergpfad bald so steil werde, daß die Feinde, die gähnenden Abgründe scheuend, vom Verfolgen ablassen würden. Franz wußte nemlich auf steilen Schwindelhöhen eine Höhle, die sich von einer kantigen Plattform in's Herz des Felsens einwärts wand. Hier hinauf, wo nur zuweilen von einem moosumrankten Felsenklotze ein Bergadler, von dem luftigen Jagen müde, ausruhend niederblickt zu der Menschen eitlem Treiben, wollte er die Seinen bringen, ihnen fortwährend Muth einsprechend, und schwindelfrei folgte Rosa, deren Vermählungstag so drohend endete, den Steigern nach.

Das Häuflein der Franken, die sie verfolgten, ward von Viertelstunde zu Viertelstunde mehr gelichtet; denn die Meisten, zurückschaudernd vor den Schrecken des Geklüftes, waren zurückgeblieben und nur noch einige Wagehälse setzten die todesgefährliche Jagd fort. Sie glaubten nemlich, es sei der gefürchtete Barbone unter den Fliehenden. Mit diesem Beinamen ward nemlich der Sandwirth Hofer, seines langen starken Bartes wegen, von den Franken bezeichnet, die ihn auch jetzt, weil sie glaubten, er habe sich in sein Thal zurückgezogen, hier von Hütte zu Hütte das Verderben tragend aufsuchten.

Bald den todtmüden Vater am Gürtel aufwärts ziehend, bald die Schwester über schwindelnde Gemssteige hintragend, kletterte Franz bald voraus, bald hintennach, und als er endlich selbst keuchend von der doppelten Anstrengung nach stundenlanger Flucht den feierlichen Fall der Bergwasser hörte, so jauchzte er in dem Gefühle der Befreiung hoch auf. Nicht ferne war mehr die Stelle, wo die Bergwände so grausig

drohend sich erheben, nicht ferne jene Bahnen, wo der nicht geübte Steiger vom Schwindel befallen entflieht. Die Schwester rasch in die Arme fassend, sprang er jetzt über einen gähnenden, einige hundert Klafter tiefen Abgrund, der ihn nun sicher von den Verfolgern trennen sollte, hinweg. Kräftig und sicher setzte der alte Hochberger nach, und nur mit der höchsten Anstrengung kletterten sie jetzt an der überhangenden Felsenwand hinauf, in Gefahr jede Sekunde von dem tosenden Sturmwinde in die Abgründe geschleudert zu werden. Entsetzt blieben ihre Verfolger am Rande des weit geöffneten Felsengrabes stehen. Keiner fühlte den Muth, den Sprung auf Tod und Leben zu wagen, und bewundernd blickten sie hinauf zu den Kletterern, die an dem altergrauen Gestein wie Dohlen an Glockenthürmen hingen. Erbittert, die Jagd auf Menschenleben jetzt einstellen zu müssen, feuerten sie ihre Flinten, als die Blitze hell die Steiger beleuchteten, auf sie ab und pfeifend schlug das Blei über und unter ihnen in die Felsenwand ein. Die Geschwister schauten, bange Besorgniß im Blicke, nach einander hin; sie waren unverletzt. Auch der Vater hing noch am Gesteine, noch einen kräftigen Schritt, — und minder gefahrvoll lag der Weg, der zur ersehnten Felsenhöhle führte, vor ihnen. Hier hielten sie an, um dann ruhiger den Weg zu verfolgen; doch dem Vater saß die tödtende Kugel in der biedern Brust, und mit dem Ausrufe: „O meine Kinder!“ sank er in die Arme der Erschrockenen, die, als sie den Vater erbleichend in die Knie brechen sahen, selbst erbleichten zu dem Weiße des Gletscherschnees. Schon umflorte der rasch ihn antretende Tod sein sonst so scharfes Auge, kalter

Schweiß rann von seiner Stirne nieder, und seine gefalteten Hände zitterten von den Schauern des Todes durchrieselt. Die laut schluchzende Tochter rief, da Menschenhilfe hier nicht frommte, Gott und die ganze Natur um Beistand an, während Franz die bebenden Lippen auf die durchschossene Brust des theuern Vaters drückte, um den Brand aus der Wunde zu saugen.

Laut betete Hochberger zu Gott, fühlend, daß bald seine Seele den immer mehr reißenden Lebensfäden entschweben werde, und da keine schwere Schuld das Gewissen des Biedermannes belastete, so schaute er mit dem brechenden Auge ohne Bangen hinauf in das Treiben des Wetters, in der Hoffnung, bald bei Dem zu sein, der die Blitze zu den Thälern niedersendet und dem Wetter seinen Flug vorschreibt.

Als er gebetet, sprach er leise mit ersterbender Stimme: „Kinder, lebet wohl, verlaßt einander im Unglücke nicht, und wenn es noch schlimmer kommen sollte, so denket an das bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus. Verlieret nie das Vertrauen zu Gott, bei dem ihr mich und die selige Mutter einst wiedersehen werdet. Grüßt mir den edeln Oskar und sagt, daß ich sterbend ihn in Gedanken segnete.“ Mit letzter Kraftanstrengung legte er nun die wankenden Hände den neben ihm Knieenden auf ihr Haupt, mit feuchten Augen den väterlichen Segen ihnen ertheilend; dann faltete er wieder die Hände und mit klarer Stimme, als kehrte ihm plötzlich die gebrochene Kraft wieder, rief er: „Gott erhalte den Kaiser und mit ihm Tirol. Lebe wohl, mein Vaterland, — gute Nacht, ihr lieben Berge, — lebet wohl, meine Kinder, — Gott schütze euch, — ich sterbe,“ und verschied in den Armen der Klagenden.

Vollendet lag der Greis am Gesteine. Dumpf klagend, als fühle er Mitleiden, wälzte sich der Donner schwer über die Berge hin, und die Verwaisten sanken sich in die zitternden Arme, als wollten sie die trauernden Seelen ausweinen. Tief unter ihnen wurden jetzt wieder Stimmen laut und mit der Leiche des Vaters beschwert, stieg Franz von der Schwester begleitet, nun vollends zur Felsenhöhle hinan. Auf der Plattform angelangt, ließ er die theuere Hülle auf den Felsenboden nieder. Rosa kniete hin zu der Leiche des guten Vaters, in die noch im Tode edeln Züge des Vollendeten blickend. Franz hatte das Geschoß von der Schulter genommen, mit sicherem Falkenblicke über die Brustwehr des Geklüftes zu den Tiefen niederschauend, um die Gefahr, todtbringend für den Wagehals, der nicht ablassen wollte vom Verfolgen, abzuwenden. Die Blitze leuchteten; doch er sah nichts als die winzigen Schatten der zurückkehrenden Feinde. Wie selbst aus Gesteine gebildet, saß er hier wie ein König der Alpen, unbeweglich auf seiner Hochwacht, und doppelt schmerzlich durchzuckte es bei dem Gedanken seine Seele, daß Oskar, der nach Rosa's Willen an dem Trauungstag sich in die Tracht des Thales gekleidet hatte, bei seiner Rückkehr als Gefangener in die Hände der Feinde fallen könnte. Schwer wie über den Bergen, lag auch das Leid auf seiner Seele und vergessen wie eine Schildwache, die Niemand von dem gefährlichen Posten ablösen will, saß er am schwindelnden Felsenhange, dem Tode gleichsam in den gähnenden Rachen starrend.

XI.

Es wickelt die Mutter gar fest in die Windel
Den weinenden Säugling, doch liebt sie das Kind,
Und weil sie es liebt, wird straff auch die Linne
Um's Leibchen gezogen — vor Schiefwuchs es wahrend.
So hüllet der himmlische Vater die Menschen
Gar oft in's Gewand von Schmerzen und Noth,
Nicht um zu vernichten — nein, nur um zu prüfen
Die Tiefen der Seelen — das Menschengemüth;
Und wie da vor Schiefwuchs die Windel den Säugling,
So wahrt oft die Prüfung vor Flecken die Seele.

Den würdigen Priester, der ihn seinem Glücke angetraut, geborgen in seinem Wohnhause wissend, eilte Oskar, nicht achtend auf Wetter und Sturm, der wie ein Orkan von den Höhen herab in die Thäler niederwirbelte, heimwärts, umschwebt von schönen Träumen der Zukunft. Eine drückende Schwüle lagerte über der Erde, und die ganze von röthlich züngelnden Blitzen durchkreuzte Atmosphäre roch nach Schwefel. Unempfänglich für die Schrecken der Natur, schritt Oskar mit leichtem Sinne durch das Thal hin, als plötzlich ein armer Geißer, so benannter Ziegenhirte, in scheuer Hast schweißtriefend dicht neben ihm vorüberfloh.

„Wohin so eilig, Bursche?" rief ihm Oskar nach, worauf jener sich umwendend, unerachtet der Tracht,

in die sich der Maler gekleidet, ihn erkannte. Bebend ergriff der bleiche Bube seinen Arm, und mit dem Stammeln der Angst flüsterte er ihm die Worte zu: „Flieht, Herr, die Feinde sind in unserm Thale.“

„Bist du toll?“ lachte Oskar, der, da er kaum das Thal verlassen, an diese Botschaft nicht glauben konnte, und als er den Hirten um den Stand der Sache näher fragen wollte, war er schon mit der Eile des Sturmes hinweg geflüchtet.

Konnte und wollte Oskar auch an des Geißers Rede nicht glauben, so hatte sie doch einen bangen Eindruck auf ihn gemacht, und rascher, mit beklommen pochendem Herzen schritt er den Pfad entlang. Da vernahm er plötzlich der Sturmglocken schrillendes Gewimmer, und als jetzt auch die Firnen der nächsten Berge von Feuerhelle beleuchtet wie Dämone, die sein geträumtes Glück verhöhnten, auf ihn nieder grinsten, jagte er mit sorgender Seele, wie von einer wuthschnaubenden Feindesrotte verfolgt, über die Windungen des Weges hin, jedes Hinderniß, als niedergerollte Steinklötze und Gräben, mit kräftigen Sätzen überspringend. Nach fast erstickendem Laufe hielt er endlich an dem finstern Gesteine eines Felsens, der hier mit seinem kantigen Vorsprunge eine Ecke bildete, schnaufend an. Er wagte nicht um die Ecke zu beugen, von wo aus er eine freie Aussicht in das Thal und nur einige hundert Schritte zu der Hütte zählte, wo die ihm Angetraute in dieser Wetternacht gewiß sehnsüchtig seiner harrte. Wußte er auch nicht, was geschehen war, so stieg doch bei dem Hinblicke auf die an dem schwarzen Felsen spielende Feuerhelle eine finstere Ahnung in seiner Seele auf. Immer

heftiger heulten die Sturmglocken; er lauschte mit zurückgehaltenem Athem und vernahm nun deutlich das sausende Geprassel eines nahen Brandes. Mit schreckgebleichtem Antlitze bog er um die Ecke, und das, was er sah, ließ ihn vor Entsetzen wie ein Standbild mit starren Augen in das Verderben blicken. In lichten Flammen stand Hochbergers Hütte und der heulende Sturm trieb mächtig glühende Funkengarben an dem schwarzen Felsen empor. Krachend schlug jetzt das Gebälke in das Erdgeschoß nieder, und bei dem Gedanken, daß vielleicht theure Leben verschüttet in diesem Augenblicke mit dem Tode des Erstickens rangen, war seine todtähnliche Abspannung gebrochen. Halb betäubt von dem jähen Schrecken eilte er nach dem erglühenden Gemäuer hin, um etwa zur rechten Zeit hier noch als Retter zu erscheinen. „Rosa! theures Weib, — Franz, — Vater Hochberger! — wo weilt ihr?" rief Oskar durch die Rauchwirbel eindringend. Doch hier gab kein Laut Leben kund, und um nicht selbst erstickend hinzusinken, eilte er durch den Rauch zurück, rathlos die Brandstätte betrachtend. Daß Feinde hier gewesen, konnte er kaum glauben, weil nichts eine Spur von ihnen verrieth. Er sah den muthigen Franz bei Sterzing die Feinde niederwerfen und konnte nicht glauben, daß, wo jener in Vertheidigung der Seinen gefallen, nicht auch erschlagene Feinde den Ort des Kampfplatzes bezeichnen sollten. Ob der Blitz oder ob eine böse Hand Feuer auf das friedliche Dach der Hütte geworfen, galt ihm jetzt gleich, und da er auch die Leichen der Hüttenbewohner nicht fand, so beschloß er die wahrscheinlich Geflüchteten in der Umgegend aufzusuchen.

In gedankenvollem Schwanken stieg er den Pfad über den schwarzen Felsen hinan, wo er auf dem von der Brandhelle beleuchteten Steinboden ein weißes Taschentuch aufhob und es für das seiner Rosa erkannte, dem ihr und sein Name eingemerkt war. Dieses Tuch, das der Zufall ihn finden ließ, ward nun zu seinem Wegweiser und die Hoffnung, die Theure bald gerettet in die Arme zu schließen, trieb ihn trotz der Steile des Weges flink hinan. Gerade dieser Weg führte ihn seinem Verhängnisse entgegen und schon in dem nächsten Augenblicke umringten ihn die Franken, welche die Abgründe scheuend eben von der Verfolgung der Hochberger und seiner Gattin zurückkehrten. War auch sein Widerstand noch so kräftig, so konnte er hier doch nicht frommen, denn seine Hände waren unbewehrt und die Macht der Feinde zu sehr überlegen. Unter Mißhandlungen wurden ihm nun die Hände so fest auf den Rücken gebunden, daß er kaum zu athmen vermochte und jeden Augenblick fürchten mußte, daß Nerven und Adern von den unmenschlich zugeschnürten Banden entzwei geschnitten reißen müßten. Mehr noch als seine Bande schmerzte ihn der Feinde Spott, und nur der Gedanke — Gott sieht meine Leiden — hielt ihn in dieser Stunde schwerer Prüfung aufrecht. Da mehrere Pfade auf-, andere abwärts führten, so vergingen sich nach langem Hin- und Herirren die fremden Söldlinge, bis endlich nach langem Kreuz- und Querlaufen ein alter bayerischer Gebirgsförster zu ihnen stieß, der eine Streifrotte führte. Auch dieser war beauftragt, den Sandwirth zu fahen und wollte bei dem Leuchten der Blitze dem verwegenen Speck-

bacher in den Bergen begegnet sein. Um so gewisser glaubten nun die Franzosen, daß unter den zuvor Flüchtenden ihnen der Sandwirth, vielleicht auch wohl Speckbacher entwischt seien. Als sie dem Förster ihre Befürchtung mittheilten, bat er sich den Gefangenen mit dem Bemerken aus, daß er aus dem Burschen schon etwas herausbringen werde. Wissend, daß sein Loos, würde er an den alten Jäger abgegeben, der jeden Tiroler einen Schurken schalt und alle glühend haßte, nicht zu beneiden sei, überließen sie den Gebundenen lachend dem Alten, der, als er ihnen durch einen seiner Leute den zum Thale niederführenden Pfad hatte weisen lassen, mit seiner Rotte, Oskar in die Mitte nehmend, die Höhe hinan stieg.

Immer bekannter erschien Oskar der von Blitzen beleuchtete Weg, und als er nach stundenlangem Aufwärtssteigen den feierlich dröhnenden Fall niederstürzender Bergwasser vernahm, so war er gewiß, daß von den Jägern der Pfad nach der alten Schloßruine betreten werde, wo er zum ersten Male den schwarzen Schützen, jetzt seinen Schwager, in den Mitternachtsstunden gesehen und gewarnt hatte. So war es auch; nach Zurücklegung einiger steilen Stellen langte er mit seinen ernsten Begleitern, die das größte Stillschweigen beobachteten, wie Buschneger hinschleichend, auf der Felsendachung an, wo das alte Schloß, umgeben von schwarzen hinanstrebenden Felsen und mächtigen Sturzbächen, von Blitzen beleuchtet gespenstig sich erhob. Als er nun mit den Jägern durch das von der nagenden Zeit hart mitgenommene Schloßthor einschritt, die dröhnende Treppe hinauf stieg und endlich die eilfte Thüre, vor welcher der aus Stein aus-

gehauene Ritter mit seiner riesigen Partisane stumme Wache hielt, geöffnet ward, beschlich ihn ein sonderbares Gefühl. Nach langer Zeit war er nun wieder in dem uralten Ahnensaale und derselbe alte Förster, der damals auf den schwarzen Schützen fahndete, hielt ihn hier nun in strenger Haft. In seiner Verkleidung erkannte ihn der Alte nicht, doch sagte ihm sein drohender Blick, daß sich hier sein Schicksal finster gestalten würde.

Während nun so der unglückliche Neuvermählte, in welchem die Jäger einen gefährlichen Spion ersahen, wie ein geknebeltes Thier als aufgegebener Mann auf dem Boden lag, richtete Franz Hochberger von seiner Hochwacht herab den sichern Stutzen auf einen behende und geübt die steile Wand hinaufkletternden Gegenstand. Franz hatte schon den gekrümmten Finger am Abdrucke, und offenbar lag im nächsten Augenblicke der Tod für den auf so gefahrvoller Bahn sich Nähernden. Da brüllte der Donner, ein Blitz leuchtete durch das Thal; der Emporkletternde erhob das Gesicht und „Hollah, weg mit dem Stutzen, Franz!" erscholl es aus der Tiefe. Bekannt klang die Stimme dem in luftigem Gebiete lauernden Schützen; er nahm das Geschoß von der Wange und mit der Brust sich über den schwindelnden Abhang beugend, erkannte er, als wieder ein Blitz, begleitet von dem Rollen des Donners, die Felsen von der Firne bis zum Fuße erhellte, mit freudigem Herzklopfen den schwarzbärtigen verwegenen Steiger. Speckbacher war's, der, als auf den beiden Ufern des Inn die Landleute Geiseln gestellt hatten, daß sich Alles ruhig verhalten werde, von Berg zu Berg, von Thal zu Thal

eilte, die Landleute auf's Neue aufzuregen, und mit Recht läßt Immermann diesen Speckbacher zu sich selbst sagen:

„Ich hasse sie*), ich weiß nicht recht, warum;
Doch haß' ich sie, und bis ich diesen Haß
In ihrer Leiber rothem Born gelöscht,
Soll mir von Fried' und Freundschaft Niemand sprechen."

Glühend liebte er den Kaiser, glühend den ritterlichen Erzherzog Johann, warm sein Land, und sehr wohl sah er ein, wie es hätte kommen können, kommen sollen, doch begriff er nicht, wie grobe Selbstsucht oft ein äffend Spiel mit dem Volke trieb. Um das Feuer eines neuen Aufstandes kräftig in den Herzen anzufachen, war er auch ins Passeyerthal geeilt, wo er den Hofer anzutreffen glaubte, um ihm das, was er im Unterinnthale schon bereitet, mitzutheilen; um ihm zu sagen, wie er von dem alten Grafen Tannenberg Waffen, Gewehre und einige Zentner Pulver und Blei erhalten habe. Die Ereignisse in Schwatz hatten sein Blut in solche Wallung gebracht, daß sein Haß gegen die Feinde keine Grenzen mehr kannte. Um desto mehr Vertrauen gewann er bei seinen Freunden; denn sie merkten, daß er es gut und ehrlich mit ihnen meine.

Indem er so durch die Berge zog, erkannte ihn vor einigen Stunden der alte Förster, auf den er zufällig in Gedanken versunken plötzlich stieß. Speckbacher that jedoch, als die Jäger ihn schon greifen wollten, einen gewaltigen Satz, wie Tell, der durch einen todesgefährlichen Sprung Geßlers finsterer Macht

*) Die Bayern und Franzosen.

entrann, und seinen schnellen Füßen vertrauend gewann er bald einen so beträchtlichen Vorsprung vor dem ihm nachsetzenden Feinde, daß jedes fernere Verfolgen zu Schanden ward. Auch er wußte die Felsenhöhle, die Franz sich zum Schutze gewählt. So kam es denn, daß er mit dem befreundeten Hochberger auf schwindelndem Adlerhorste zusammentraf. Als er oben anlangte, schloß Franz den Wackern fest in die Arme; denn es that ihm unendlich wohl, die kräftigen Schläge eines erprobten Herzens an dem seinen zu fühlen. Als er ihn dann zur Leiche des Vaters führte, trübten ein paar große Thränen Speckbachers feuriges Adlerauge; denn er hatte stets den Todten als einen Ehrenmann geachtet. In dem Innern der Höhle, wo der Boden minder hart war, gruben sie dem Todten mit ihren Messern ein Grab, bedeckten die ehrwürdige Hülle mit Bergmoose, die ausgegrabene Kieserde dann darüber legend. So ruhte nun der hochherzige Greis im Herzen seiner lieben Alpen und Gletscher, und während die Männer nach vollendeter Christenpflicht über den Stand der Dinge sich beriethen, lag Rosa in Schmerz aufgelöst auf dem frischen Grashügel, in rührend kindlicher Weise an den hier seicht Gebetteten Worte der Liebe und des Schmerzes richtend. Doch der antwortete nicht mehr und eine Feierstille, wie in einem Leichenhause, wehte über die Felsengruft.

Als Franz von Speckbacher vernommen, daß ganz Tirol mit neuem Muthe zu den Waffen greifen werde, rief er begeistert in die Höhle, wo der Vater schlief: „Tirol steht wieder auf, alter, erschlagener Vater, und wenn die Glocken unserer Kirchen des Vaterlandes Freiheit verkünden, so trage ich auf meinen

Schultern einen Geistlichen hier herauf, daß er das Felsengrab Dir einweihe." In dumpfer Feier hallten diese ernst gesprochenen Worte durch die Felsen, und als Speckbacher ihm nun sagte, daß er schon nach Hall zurückgekehrt sein sollte, wenn er nur erst den Hofer gesprochen, so bat ihn Franz, die verlassene Schwester mit nach Hall zu nehmen und sie dort in den finstern Gewölben der Salzgruben zu verbergen, bis das Schicksal des Vaterlandes sich entschieden habe. Er wolle selbst mit Hofer sprechen und dann, wie ein Schweißhund die Fährte des Wildes verfolgt, unablässig nach seiner Schwester Gatten suchen, der wahrscheinlich bei seiner Heimkehr vom Geistlichen den Feinden in die Hände gefallen sein werde. Speckbacher willigte in des Freundes Begehren, doch Rosa, als sie nun auch von dem Bruder sich trennen sollte, klammerte sich so fest an seinen Nacken an, als sollte nur im Tode Trennung möglich sein. Erst dann, als der Bruder ihr die Gefahren schilderte, die sie hier bedrohten; erst dann, als er sagte, daß er vielleicht ihren Oskar aus Feindesgewalt befreien könne, was ihm, habe er sie zur Seite, unmöglich werde, ergab sie sich still weinend in ihr Geschick. Heftiger brauste jetzt der Sturm, der sich etwas gelegt hatte, und das Wetter, das schon senkrecht über die Felsenkette hingezogen war, kehrte wieder mit erneuerter Kraft zurück. Am geeignetsten schien solch eine Nacht, da der Himmel immer finsterer sich schwärzte, dem erfahrenen Speckbacher zur Flucht durch die Berge und er drang darauf, daß Rosa ungesäumt ihm folgen sollte. Die Trennungsstunde schlug; noch ein Mal knieten sie an dem Grabe des hier Eingesenkten nieder,

und nach kurzem Gebete stieg Rosa mit gebeugtem Haupte von Speckbacher geleitet von der Höhe nieder. Franz blickte mit schmerzzerrissener Seele der Scheidenden nach und ein dumpfes Lebewohl sprachen seine Lippen, während die Tritte der Niedersteigenden in der Tiefe sich verloren.

Eine gute Weile saß Franz noch am schwarzen Gesteine; seine Augen starrten rathlos in die Tiefe und erst als bei dem Donner des zurückkehrenden Wetters die Felsen, auf denen er ruhte, erbebten und der Sturm, der zum Orkane geworden, ihn in die Abgründe zu stürzen drohte, erhob er sich, der jagenden Windsbraut die volle Brust bietend, und blickte mit kühn leuchtendem Auge in den Aufruhr der Elemente. Als stürzte die wilde Jagd sich von schwindelnden Bahnen in die Schlünde der Erde, schlug polternd unter ihm die Kellerlahn nieder, daß der Felsen wankte, auf dem er stand. Er achtete es nicht, denn der ärgste Sturm durchtobte ja die Räume seiner Brust. Die eigene Kraft kehrte ihm wieder bei dem grausen Wetter, das den Gebirgen Vernichtung drohte, und das Geschoß krampfhaft fassend stieg auch er jetzt in einer den kurz zuvor Geflüchteten entgegengesetzten Richtung von dem finstern Felsen herab. Mit leichtem und doch sicherem Tritte schritt er an Abhängen hin, und erst als der Weg minder gefahrvoll sich gestaltete, setzte er sich auf einen von hohem Alter gefällten Baumstamm nieder, um ernste Berathung zu halten, wohin er jetzt sich wenden sollte. Als er so in zweifelhaftem Schwanken auf dem Stamme saß, schritt todtmüde ein Hirte, der sich hier in dem von Strauchwerke umschatteten Gesteine verborgen hatte, auf ihn zu und

sagte ihm, daß, als er von dem Thale in die Berge geflohen sei, seine Hütte in hellen Flammen gestanden. Auch habe er gesehen, wie mehrere Jäger seinen Schwager mit gebundenen Händen zu dem alten Schlosse hinauf geführt hätten. Es war dies derselbe Geißer, der vor einigen Stunden Oskar begegnet war, und bei des Buben Kunde schossen aus Franzens Augen glühende Blitze. Rasch fragte er, ob er nicht auch einen alten Jäger bei dem Zuge bemerkt habe, und als der Bube antwortete, daß er recht gut den alten Förster erkannt hätte, eilte Franz, ohne ferner ein Wort mit dem Hirten zu wechseln, den Pfad entlang, der zu dem alten Schlosse führte. Gerade als das Hochgewitter in seiner ganzen furchtbaren Macht tobte und der Sturm Bäume entwurzelte und Steingerölle in die Thäler schleuderte, stand Hochberger auf der Felsenhöhe, wo das alte Schloß im kühnen Geiste der Alten die Felsenzacken zu Pfeilern seines Baues habend, sich erhob. Still war es in dem Schlosse und schon glaubte er, der Geißer habe ihn belogen, als er bei dem Leuchten eines Blitzes einige Gestalten an den Fensteröffnungen des Gemäuers sich bewegen sah. Was sollte er beginnen? Durfte er es wagen, als einzelner Mann die wohl bewehrten Jäger anzugreifen? Es wäre Tollheit gewesen, und als er rathlos schon verzagen wollte, den in schnöder Gefangenschaft Schmachtenden zu befreien, schoß ihm ein abenteuerlicher Gedanke durch den Kopf, wodurch wenigstens die Möglichkeit gegeben war, Oskar zu retten. Etwas Pulver aus dem Hüfthorne schüttend, das er in den Händen zerrieb, schwärzte er sich rasch das ganze Gesicht, daß die Augen wie aus einer Larve

hervorleuchteten, und „Glück auf!“ sich selbst leise zurufend, verschwand er in dem gothischen Thore des alten Gemäuers.

Unterdessen hatte der alte Förster Versprechungen und Drohungen an den Gefangenen verschwendet, um von ihm zu erfahren, worüber die Tiroler brüteten; doch er antwortete nicht, seine Umgebung keines Blickes würdigend. Darüber auf's Höchste gereizt, zog der verwilderte Waidmann seinen Hirschfänger und rief: „Hallunke, beichte! oder ich bohre dir die Klinge durch dein schlechtes Herz.“ Oskar schwieg, seine Seele dem Himmel empfehlend, und wie in jener Schreckensnacht, wo er in diesem Ahnensaale ein schützend Obdach gesucht, läutete wieder der Sturm die alte Schloßglocke. Sonderbar ergriffen ließ der Alte den schon zum Todesstoße gehobenen Arm sinken und sagte zu den auf dem Boden umher gelagerten Jägern: „Hört ihr die alte Schloßglocke wieder, die auch dem schwarzen Schützen zu Grabe läutete? Es ist doch sonderbar, nie kann ich mich erinnern, so viele Wetternächte ich auch in diesem Steinneste zugebracht, daß die Glocke im alten Thurme je anschlug.“

„Wir auch nicht,“ antworteten die Jäger, die bei den grabartigen Klängen sich eines leisen Schauers nicht erwehren konnten, und ein recht gezwungenes Gelächter hervorstoßend sagte der Förster zu Oskar: „Der wilde Jäger, der auf dem Sturmwinde über unsere Firnen jagt, mag wohl dem schwarzen Schützen in jener Wetternacht zu Grabe geläutet haben, der dann als wackerer Spießgeselle gewiß seinem höllischen Gefolge sich angeschlossen; und da ich in dir wieder so einen Galgenschlingel aus der Welt schaffe,

so kann es wohl sein, daß der hier gefallene Spitzbube deine Ankunft witternd, die spukhafte Glocke zieht."

„Scheltet den schwarzen Schützen nicht, Alter," rief dieses Treibens müde der Gefangene, über dessen Haupte das Waidmesser des Jägers drohend schwebte, „und hütet Euch, ihm je wieder in den Bergen zu begegnen; erfährt er, daß Ihr mich hier feige erschlagen —"

„Ei, potz Luchsaugen und Wolfsrachen, was hüten, was erfahren? — was können Vermoderte erfahren? Ei, potz Freikugeln und Kreuzwege! ich glaube gar, der Esel möchte unser Einem die Furcht in's Blut jagen. Warte Bube, ich will dir den Schädel waschen. Erschein' jetzt, schwarzer Schütze, als Retter, wenn du kannst," spottete der Förster zu einem mächtigen Hiebe ausholend; doch ehe der scharfe Stahl verwundend Oskars Scheitel berührte, schnellte dem Alten ein kräftiger Schlag das Jagdmesser aus der Faust und dicht hinter ihm rief eine Donnerstimme: „Du hast mich gerufen, hier bin ich!" Sich umwendend, sah der Erschrockene den schwarzen Schützen wie er leibt' und lebte tannengerade vor sich stehen, und von haarsträubendem Entsetzen erfaßt, rannte er mit einem grellen Schreie wie ein Toller aus dem Saale, und auch die Jäger, von panischem Schrecken erfaßt, jagten in überstürzender Eile — denn Keiner wollte der Letzte sein — zur Thür hinaus, und erst dann hielten sie verschnaufend an, als sie das Gespensterschloß, wie es ihr Aberglaube ihnen zeigte, weit im Rücken hatten. Während so die von Geisterfurcht Durchschauerten ferne vom Schlosse unter einem überhangenden Felsenstücke vor dem tobenden Wetter sich bargen, löste der

vermeintliche Kobold im Ahnensaale mit einem Messer schonend Oskars Bande und zog den Befreiten herauf an sein freudig klopfendes Herz. Das Leben dem Kühnen dankend, lobte Oskar seinen klug ausgeführten Gedanken und verließ dann an des Freundes Seite die verhängnißvollen Schloßruinen. In der sturmbewegten Luft klagte, stöhnte, pfiff und rasselte es, als jagten höllisch jubelnde Dämonen des wilden Jägers gequälte Seele, wie eine alte Sage spricht, über die Berge und durch ihr Geklüfte.

Als sie so über die blitzerhellten Pfade hinschritten, fragte Oskar gar oft, wo seine Gattin weile; doch Franz antwortete stets nur: „Sie lebt und ist geborgen," mit der Versicherung, daß er sie, wenn es anders Gott so wolle, bald wiedersehen werde. Die Kunde von Vater Hochbergers Tode erfüllte seine Seele mit tiefer Trauer, und als an dem Fuße des Jaufen, nachdem sie Stunden lang durch die Berge geeilt, Franz in eines Bergstromes klarem Wasser sein Angesicht wusch, dann seine Hand ergriff und ihm sagte, er möge in Sterzing seiner harren, so fragte Oskar mit schwerem Herzen: „Du willst mich verlassen, Franz?" worauf Hochberger entgegnete, daß es ihm selbst schwer falle, doch jetzt nicht zu ändern sei. Sie schieden und die hoch am Himmel stehende Sonne warf milde ihre Strahlen auf der Eilenden Pfade. Müde vom rastlosen Wandern bei Tag und bei Nacht traf endlich Franz auf dem Brenner, wo der General Buol die Schanzen bei Lug, was so viel als Spähe oder Schau bedeutet, hatte verstärken lassen, den Sandwirth mit fünf anderen Volksführern, die eben die Arbeit am Lugpasse besehen wollten. Er

sagte ihm nun, was Speckbacher ihm aufgetragen, und obgleich Hofer den Tag bei Wörgel als höchst nachtheilig bezeichnete, so kamen die verwandten Seelen doch bald in dieser Sache mit einander überein, und binnen drei Tagen versprach der Sandwirth unten bei Innsbruck anzukommen, um den neuen Kampf zu wagen.

Während so Hochberger das Speckbacher gegebene Versprechen löste und ihm durch einen Vertrauten von der Unterredung mit Hofer Nachricht ertheilen ließ, hatte auch jener sein Wort gelöst und Rosa in Halls Salzgruben verborgen. Obgleich die Brücken bei Hall und Volders von bayerischen Wachen besetzt waren, war er doch mit der Trauernden von Nacht und Nebel geschützt im sichern Kahne gelandet. Es erfolgten nun jene glorreichen Kämpfe vom 25. und 29. des Maies, wo besonders Speckbacher und der Kapuziner Haspinger sich auszeichneten. Wohl achtzehn tausend Mann stark standen die Tiroler auf allen Bergen vertheilt. Hofer leitete von den Höhen des Schönberges herab das Ganze. Speckbacher warf mit seinen kühnen Schaaren Alles nieder, während Haspinger, von den Feinden der Rothbart genannt, mit seinem weißen Wanderstabe immer vor den Kämpfern herschritt, sie in die rechte Flanke der Feinde treibend; unverzagt bot er allen Gefahren die kühne Stirne, und kam ihm in jenen blutigen Tagen oft ein Feind zu nahe, so ward das Kruzifix, erst einem Sterbenden zum Kusse gereicht, zur Waffe, das Manchen mit eingeschlagenem Schädel niederwarf. Begeistert focht Alles für Gott, den Kaiser und das Vaterland, und tödtlich Verwundete ermahnten den

neben ihnen stehenden Vater, Bruder, Sohn oder Freund, ihren Tod zu rächen, so daß jeder Todte einen um so gefährlichern Kämpfer hinterließ. Furchtlos sahen die Meisten dem letzten Augenblicke entgegen, und als Franz Hochberger, der stets im Gedränge gefochten, einen schwer Verwundeten hinwegtragen lassen wollte, so verlangte jener liegen zu bleiben, damit nicht die Zahl der Streiter durch sein Wegtragen vermindert würde. Der Sterbende war der österreichische Jägerhauptmann Amann, ein geborner Tiroler, der mit Eisenstecken den Kampf begonnen hatte, und hart an seiner Seite schlief der muthige Graf Stachelburg von Meran, der als Freiwilliger sich den Schützen zugesellt hatte. Das Geschlecht Stachelburg hatte in ihm den Letzten seines Stammes verloren. Nach dem Siege, den Major Teimers Erscheinen mit den Brüdern aus dem Oberinnthale rasch herbeiführte, setzte man seinen Leichnam in dem uralten Meran in der Gruft seiner Väter bei, und viele tausend Tiroler beteten in seiner Seelenmesse für den Braven. Auch Oskar, der mit Bedarf von Sterzingen herkam und in gestrecktem Galoppe mit den Fuhrleuten vom Schönberge herab gerade in dem Augenblicke in der Ebene eintraf, als Alles laut über den Mangel an Bedarf klagte, machte sich um den Sieg verdient. Der Abzug der in der Nacht über Hall und Kufstein flüchtenden Feinde geschah in möglichster Stille. Der kleine zehnjährige Sohn Speckbachers hatte sich mitten in's Handgemenge zum Vater gewagt, und als der Vater, dem für den Buben bangte, ihn fortwies, ging er nicht weiter, als bis zu der Waldkante zurück, wo er hinter den Schützen die feind-

lichen Kugeln, die in seiner Nähe in den Boden schlugen, aus der Erde grub und dem Vater sein ganz mit Kugeln angefülltes Hütchen nach vollendetem Schlagen heimbrachte, weil der Knabe wohl wußte, daß der Bedarf rar geworden. Weder ein Bayer noch ein Franzose war mehr in Tirols Thälern zu erblicken und so befreite diese Schlacht Tirol zum zweiten Male von den Bayern. Gefechte wie das bei Mittewald und Waldau vollendeten ihre Vertreibung und zu Ehren des Sieges am Berge Isel ward das Herz-Jesu-Fest nach dem Gelübde der Befehlshaber der Landesvertheidiger zu einem beständigen Feiertage erhoben und an dem Tage, wo sie den Sieg erkämpften, kam ihnen auch die Kunde zu, daß das französische Heer an den Gestaden der Donau vernichtet sei. Nachdem Speckbacher den Feind bis hinter den Angererberg verfolgt hatte, ging er über den Inn nach Wörgel, von da auf Rattenberg, wo er und Andreas Hofer über Manches sich besprachen und ein Schreiben an den Kaiser von Oesterreich aufsetzten, worin sie schilderten, was sie gethan, und daß der Feind nun zum zweiten Male aus dem Lande vertrieben sei. Auch sprachen sie von der Noth und Bedrängniß des Landes und baten um Geld und Bedarf. Bald darauf hätte sich dem muthigen Speckbacher auch die Festung Kufstein übergeben müssen, als nach den Schlachten von Wagram und Znaim zwischen Frankreich und Oesterreich ein Waffenstillstand geschlossen ward, dem zufolge die Oesterreicher augenblicklich Tirol räumen mußten, und der Generalmajor Buol und Herr von Hormayr nahmen nun Abschied von den trauernden Tirolern. Die Oesterreicher redeten Speck-

bacher zu, mit ihnen Tirol zu verlassen; endlich willigte er ein, entschlossen den Feinden wenigstens den Innübergang zu erschweren. Die Einlieferung der Waffen ward nun bei Lebensstrafe befohlen, und übermüthig forderte jeder gemeine Soldat zwei bis drei Mal des Tages unter Grobheiten und Stößen die leckersten Speisen, und bald war weder Geflügel, noch Kalbfleisch, noch Eier, noch Butter, noch Schmalz um irgend einen Preis zu kaufen und die Noth stieg auf's Höchste.

Hofer, als ihm die Kunde von dem Waffenstillstande zugekommen und er auch jetzt noch bereit war, Haus und Hof, Gut und Blut für das Haus Oesterreich zu opfern, forderte den Freiherrn von Hormayr auf, in Tirol zu bleiben und sich als Herzog von Tirol ausrufen zu lassen, um so die ganze Leitung zu übernehmen, bis der Kaiser wieder im Stande sei, öffentlich für dasselbe zu wirken. Als Hormayr den kühnen Gedanken zurückwies, ließ sich der Getreue vom edlen Selbstgefühle wie vom Unwillen hinreißen und rief: „Wohlan, so will ich mich denn ohne weiteres halt nennen Andrä Hofer, Sandwirth zu Passeyer, so lange es Gott will, Graf von Tirol."

So war denn der Augenblick gekommen, wo Tirol eine unmächtige sichere Beute des Feindes zu sein schien, wo es sich nach hoffnungslos hingeschwundenen Monden noch ein Mal ermannte, und so bewunderungswerth die Tage des April und Mai des Jahres 1809 in seiner Geschichte glänzen, so leuchten sie doch nur als Sterne zweiten Ranges aus denen hervor, die der August gebar. In jenen Tagen des April hatte die Hoffnung, die Oesterreicher kommen

zu sehen, ihren Muth belebt; doch jetzt, da nach ihrem Scheiden Alles auf sich selbst angewiesen war, waffnete die Verzweiflung die kampfgeübten Hände. Man glaubte, das Antlitz der Gnade habe sich von Tirol hinweggewandt, und Alle zweifelten, ob die Sonne der Erlösung noch ein Mal über ihren Bergen aufgehen werde. Doch die Liebe des ewigen Gottes ist unergründlich, und wie die sorgende Mutter am Bette des Kindes, so wachte auch Er in diesen Tagen schwerer Prüfung über dem blutgetränkten Lande, und gerade in diesen Tagen des Entsetzens erwarb sich Mancher die Palme, die den Streiter auch im Sterben krönet, und die Thränen der Wittwen und Waisen fielen in die Urne der Vergeltung.

XII.

Wir haben Zeit und Hoffnung, Müh' und Freude
Verloren, Kampf verloren, Blut und Wunden
Verloren, Haus und Hof und Land verloren!
Die Grafschaft ist zerrissen in drei Fetzen;
Zu Bayern kömmt der eine, zu Illyrien
Der andre, und der dritte kömmt zu Welschland!

Immermann.

Der Mönch Haspinger, der nach der Schlacht am Berge Isel in sein Kloster zurückgekehrt war, ging am 2. des August nach Brixen, um der feierlichen Prozession des heiligen Kassianus beizuwohnen. Sein Eifer für's Vaterland war nicht erkaltet, und nach dem Umgange begab er sich zum Kreuzwirthe Martin Schenk, wo er auch Martin Kemnater von Schabs und Peter Meyer von der Mahr traf. Alle drei Männer hingen mit glühender Liebe an dem Hause Oesterreich und besonders Peter Meyer, noch im schönsten Mannesalter, gehörte zu den ausgezeichnetsten Charakteren. Sein durchdringender dunkelglühender Blick, seine kurze scharf betonte Rede stempelten den Mann im grünen verwitterten Hute, im schlichten Wammse zu einem Führer im Streite, und die fanatische Denkungsart zu einem Mortimer, wie die

Anhänglichkeit an Tirol zu einem Verina. Jene drei Männer besprachen sich nun mit dem Kapuziner über die Lage des unterdrückten Vaterlandes und wie es möglich wäre, die geliebten Thäler den verhaßten Feinden wieder zu entreißen. Als sie so sannen, trat Franz Hochberger in die Stube und übergab ihnen einen Brief von Hofer, worin dieser ihnen den Befehl ertheilte, die Schützen aufzubieten und gegen den Brenner vorzurücken, der wie eine Hochwacht das Land schützt. Einstimmig ward beschlossen, noch ein Mal für Tirol Alles zu wagen, und daß kein Augenblick verloren werden durfte, das wußte Jeder gar wohl; doch hatte Keiner eine Ahnung von der schon so nahen Gefahr; denn gerade an diesem Tage war der Herzog von Danzig von Innsbruck mit 8000 Mann nach Sterzing aufgebrochen. Haspinger und Hochberger nahmen nun von den Dreien Abschied; der Mönch eilte seiner Bestimmung zu, Hochberger in's Passeyerthal zurück, wo Hofer sich in felsigem Geklüfte verborgen hielt.

Speckbacher, der am 30. des Juli bei Matrey mit kaiserlichen Offizieren einen Wagen bestieg, begegnete am folgenden Tage seinem Freunde Hofer, der von Wehmuth ergriffen ihm zurief: „Auch Du, Joseph, willst mich verlassen?“ Dieser Vorwurf wirkte so mächtig auf Speckbacher, daß er umzuwenden beschloß und in Bruneccken angekommen, verschwand er bald mit einem flinken Rosse. Als er am 3. des August bei dem Kapuziner und den Verschworenen in der untern Au anlangte, jauchzte er hoch auf vor Freude, als er erfuhr, daß bald wieder geschlagen werde, und übernahm das Geschäft, jenseits der Eisack das Landvolk aufzubieten, um Hofer beizustehen. Sein Pferd

dem Schabser Wirthe übergebend, eilte der thatenmuthige Mann in die Berge, um die Gebirgsschluchten dem Feinde nach Möglichkeit unzugänglich zu machen, und der Mönch, dem sein Bischof wieder die Erlaubniß ertheilt hatte, in den Krieg ziehen zu dürfen, predigte wie ein gottgeweihter Prophet den Krieg für Gott, Vaterland und Kaiser. Wer nur fähig war, die Waffe zu schwingen, folgte ihm nach, und nur Weiber, Greise und Krüppel blieben mühsam zurückgehalten in den Hütten.

Speckbacher ließ nun bei Mittewald und im Sacke Verhaue anlegen, während der Kapuziner die Laditschbrücke aufhob und nun mit den Tirolern hoch oben auf der steilen Wand stand, an der in der Tiefe die Straße sich hinwindet. Ueber die im schwarzen Abgrunde mit wildem Gejauchze hinschäumende Eisack führte beim Laditschpasse eine Brücke, die bald vom Feinde überschritten werden sollte. Eine tiefe Stille waltete auf den Höhen. Aller Blicke hingen in gespannter Erwartung an einer riesigen Masse von aufgethürmten Felsenstücken und gefällten Baumstämmen, die von einigen Stricken festgehalten, wie eine Lawine über der Straße schwebte. Jetzt zog die Spitze der französischen Heersäule, von bayerischen und herzoglich sächsischen Truppen gebildet, die tiefliegende Straße entlang. Kühn sich über den Abgrund beugend, rief Franz Hochberger, der mit einem scharfen Beile dicht an den Seilen stand, welche die schwankende Masse in schwindelnder Höhe hielten: „Haspinger, soll ich abhauen?“ „Noch nicht,“ donnerte des Kapuziners Stimme zwischen den Felsen. Die in der Tiefe Vorüberziehenden hielten an — lauschten, und

dem Generale Rouyer, der noch zurück war, wurden die geheimnißvollen Worte berichtet. Der General, nichts Bedenkliches in den von der Höhe erschollenen Worten findend, gebietet fort zu marschiren, und als die Hauptmasse eben unter der drohenden Decke mit ahnendem Bangen vorüberzieht, ruft der Rothbart mit furchtbar erhobener Stimme: „Gott sei ihren Seelen gnädig — hau ab.“ Franz that einige Hiebe mit der Axt und mit dumpfem Donner, dann laut krachend, sausend rollten die Felsstücke und Baumstämme unter schrecklich hallenden schweren Schlägen in die Tiefe, Steingerölle und klippige Vorsprünge mit sich hinabreißend. Ein tausendstimmiger Schrei des Entsetzens drang durch das Donnergepolter hindurch, und in dem nächsten Augenblicke waren über tausend Menschen theils verschüttet, theils erschlagen, und Hochberger mit seinen Schützen sandte jetzt durch die waltende Todesstille und den aufqualmenden Morgenstaub einen dichten Kugelregen auf die dem Verderben Entronnenen nieder. Der Mönch hielt das Kreuz über den Abgrund und betete mit grausenerfüllter Seele für die Gefallenen. Lebendig schildert Immermann in folgender Strophe diesen Augenblick des Entsetzens:

Da hob der Berg zu dröhnen und zu wandern an
Und ging, gleich wie ein rollend Weltgericht,
Hinunter in die Tiefe! — Alsobald
Klang ein erschrecklich Wimmern aus dem Schlunde,
Geschrei und Heulen, wie dicht bei uns, tönte.
D'rauf stieg ein Dampf und rollte qualmend,
Die Schlucht bedeckend, bis zu unsern Füßen.
Wir aber schossen durch den Dampf hinab,
Daß, wer noch lebt', empfing vom Blei sein Grab.

Wie nun der Staub vergangen war, so stiegen
Wir von dem Grat und gingen zu den Feinden.
Da sah'n wir nichts, als Stein gethürmt auf Stein,
Gebroch'ne Augen, rauchendes Gebein!
Die Brücke lag in Trümmern und die Eisack,
Von wild verschränkten Todtengliedern starrend,
Sprang wie ein rasend Unthier über's — Schlachtfeld.

Nach dieser Blutarbeit zog der Kapuziner mit seinen Schaaren nach Brixen, um sie mit Speise und Trank zu versehen. Am 7. stieg Hofer über den Jaufen, um sich an Speckbacher anzuschließen, während Haspinger zum Angriffe nach Mauls zog, und am 11. war die Verbindung zwischen Speckbacher, Hofer, Haspinger und dem Schützenzuge, den der junge Hochberger führte, vollkommen hergestellt. Der Herzog von Danzig, die Unmöglichkeit einsehend, sich länger hier halten zu können, wählte einen schmachvollen Rückzug, und wie die Schloßen schlugen die Kugeln von Speckbachers und Hofers Scheibenschützen von den Bergen herab in die Schaaren ein. Die dritte Schlacht am Berge Isel war geschlagen und der Berg sollte noch ein Mal Zeuge von Thaten sein, wie sie nicht leicht eine Kriegsgeschichte neuerer Zeit aufzählen dürfte. Die Lebensmittel waren bei dem Feinde rar geworden, und am 13. des August fiel auch der edle Graf Arco von der Kugel eines lauernden Schützen. Der Gefallene, der so Ausgezeichnetes in diesem Feldzuge geleistet, erneuerte das Andenken an seinen berühmten Ahnherren, der ihm gleich voll Treue und Ergebenheit vor 106 Jahren an der Martinswand für seinen Kurfürsten Maximilian Emanuel fiel. An dem Morgen, der dem Todestage Arco's folgte,

qualmte von Innsbruck eine Menge Rauchsäulen auf, aus denen sprühende Funken zuckten; die abziehenden Feinde hatten nemlich mit Pechkränzen und Schwefelfäden Schlösser, Sommerhäuser und Hütten in Brand gesteckt, was die Tiroler so sehr erbitterte, daß sie Manchen, der sich auf frischer That ertappen ließ, in die sausenden Flammen warfen. Speckbachers und Hochbergers Schützen gaben ihnen immer das Geleite, und Ersterer soll ihnen ein Mal von einem Hügel zugerufen haben: „Morgen ist's Sonntag, da pack' ich Euch nicht; wenn Ihr aber anpackt, so will ich Euch schon zudecken.“ Am Morgen des 15. August fand der völlige Rückzug Statt und Alles, was noch von der Ernte auf den Feldern lag, ward von den erbitterten Feinden verheert, und von den Gehöften und Dörfern loderte die gefräßige Fackel des Krieges auf, den Weg bezeichnend, den die Abziehenden nahmen. So rückten denn zum dritten Male die Landleute als Sieger in Innsbruck ein. Erst gegen Mittag hielt Hofer selbst seinen Einzug, Alles aufbietend, um die Ordnung wieder herzustellen und das Land auf neue Angriffe vorzubereiten. Diese Aufgabe war für die Schultern eines schlichten Landmannes eine zu schwere Bürde; wie sollte das ihm gelingen, woran des geübten Hormayr's Kraft gescheitert. Unter lautem Jubel des Volkes, das ihn seinen Befreier nannte, stieg er zuerst im Gasthofe zum goldenen Adler ab und hielt auf der Altane die in vielfachen Abschriften verbreitete kleine Rede. Als er die herzlichen einfachen Worte gesprochen, kannte das Gejauchze der versammelten Menge keine Grenzen mehr, und als er zuvor nach seiner gewohnten

frommen Weise in der Franziskaner-Hofkirche gebetet hatte, bezog er mit seinen Adjutanten, Gehilfen und Schreibern die Residenz. Seine immer reinen Absichten, seine Rechtschaffenheit und Mäßigung verdienen das höchste Lob. Er kostete für seine Person der Stadt täglich kaum einen Gulden, und so schlicht er bei der Tafel blieb, so wenig prunkte er mit Kleidern oder Titeln. Fast jeder Tiroler redete ihn mit „Du" an und nur im Scherze begrüßte ihn Speckbacher zuweilen als Exzellenz. Am 4. des Oktober, dem Namensfeste des Kaisers Franz, kniete Hofer auf einem rothausgeschlagenen Betschemel am Hochaltare der Franziskanerkirche, umgeben von allen Behörden. Der Prälat von Wiltau hielt das Hochamt, dann ward ein Tedeum gesungen; hierauf weihte der Prälat die für Hofer bestimmte goldene kaiserliche Gnadenkette, und als sie ihm umgehängt ward, zerflossen alle Anwesenden in Thränen. Es war Tirols letzter Freudentag, vielleicht auch Hofers letzte Freude, gewiß aber der glänzendste Augenblick seines Lebens. Bei all diesen Huldigungen, bei all diesem Jubel war Hofers Herz doch von einer schmerzlichen Ahnung bewegt, und eine Botschaft, die noch diese Nacht aus dem Etschlande einlief, erfüllte sein Auge mit Thränen. Es fehlte dort an Vertrauen, an Einigkeit und Mannszucht, und gerade auf dieser schwachen Seite machte der Feind einen neuen Versuch in's Land zu bringen. General Pyri, der sich in Kalabrien einen Schrecken erregenden Namen erworben und die Räuber wie die Aufgestandenen zermalmt hatte, zog nun, das Schwert in der einen, die drohende Eröffnung in der andern Hand, mit 6000 Mann heran. Unter Verordnungen

und zögerndem Schwanken gingen sechs unschätzbare Wochen verloren, der Sieg ward nicht benützt und der Feind, von seinem Schrecken sich erholend, hatte das Land an allen Pässen hart umstellt, so daß die Tiroler aus aller helfenden Gemeinschaft wie Pestkranke ausgeschieden waren und wie lebendig begraben in ihren Bergen bange aufathmeten. Speckbacher bereiste mit Hochberger fleißig das Land, untersuchte die Punkte, wo seine Posten standen, und beabsichtigte mit dem Kapuziner tiefer in's Salzburgische hineinzuziehen. Glänzende Siege wurden von ihnen erfochten; doch Hofer, den ihre Kühnheit zu weit zu gehen dünkte, verbot ihnen jedes weitere Vorrücken. Ein gewaltiger Sturm, der Alles zu vernichten drohte, was man mit Blut und Schweiß errungen, nahte sich mit verderblicher Eile, und während man auf den schneebedeckten Alpen Tirols noch keine Ahnung davon hatte, war bereits in Wien der Friede unterzeichnet worden. Nach verzweifelter Gegenwehr ward Speckbacher bei Melek geschlagen, und er selbst blieb verwundet und von Kolbenschlägen betäubt auf dem Schlachtfelde liegen. Sein Sohn fiel den Bayern in die Hände, und als König Maximilian Joseph I. ihn nach München kommen ließ und ihn fragte, was er glaube, daß mit ihm geschehe, so antwortete der unerschrockene Knabe, man werde ihn halt wie seinen Vater todtschlagen. Milde lächelnd beruhigte der edle Monarch den Knaben und gab ihn, nachdem er sich lange väterlich mit ihm unterhalten, in eine Erziehungsanstalt. Auch der Kapuziner war bei Golling zurückgeworfen worden, und todtmüde kam Speckbacher, nachdem er von den Leichenschichten sich erhoben,

nach Rattenberg, wo sich seine Getreuen wieder um ihn schaarten. Mehr als je fühlte in diesen Tagen der Sandwirth die ungeheure Bürde, die er auf seine Schulter genommen, und als die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden sich nun auch durch ein Sendschreiben des Erzherzogs Johann bestätigte, verwirrten sich des trauernden Hofers Sinne so sehr, daß ihm fast nichts mehr gelingen wollte. War es ihm zu verdenken, da die Dinge in so unglaublich grellem Widerspruche gegen das gehegte Hoffen sich gestalteten? Mit schwerem Herzen wollte er sich dem Schicksale unterwerfen; doch von tausend Stimmen tönte es: „Krieg fortsetzen, Krieg fortsetzen!" Und als er sich in zweifelsvollem Schwanken nach Sterzing begeben hatte, trat in tiefer Nacht ein Bauer in's dunkle Zimmer, wo Hofer schwermüthig neben Franz Hochberger saß, der eben von einem Streifzuge hieher gekommen, ein bluttriefendes Tuch fester um den verwundeten Scheitel band, und rief mit wild leuchtenden Augen: „Wie steht's, Hofer? 3000 Franzosen rücken über den Jaufen; willst Du es mit uns halten, so mag's gut sein; wo nicht, so ist mein Stutzen so gut für Dich als für die Feinde geladen; angefangen hast Du's — jetzt mach's aus." Diese Worte überraschten Beide nicht wenig, und als Hochberger den Gereizten besänftigen wollte, rief derselbe, toller sich gebärdend, daß das ganze Land so denke. Hofer gerieth in Verlegenheit und endlich bestimmte ihn das Drängen Vieler, die sich jetzt zu dem Bauern gesellten, daß er trotz des Friedensschlusses — ein neues Aufgebot ergehen ließ. Daß er mit dieser Ordre sein Todesurtheil gezwungen unterzeichnete, scheint ihm eine

dunkle Ahnung der Seele gesagt zu haben, und wirklich entschied auch die Unterzeichnung dieses Aufrufes, verfaßt von dem schlechten Rathgeber, dem Schreiber Schwedt, hauptsächlich Hofers Schicksal.

In den nächsten Tagen zeigten sich die Passeyrer als wahre Helden. Feuerzeichen loderten wieder auf den Felsen, Sturmglocken ertönten und 1200 Franzosen streckten von ihnen eingeschlossen die Gewehre. Doch auch dieser Löwenmuth vermochte sie keineswegs zu retten und eine neue große Macht, die Alles zu erdrücken drohte, zog über den Jaufen heran. Moreau drang Alles niederwerfend vor und der letzte schreckliche Wendepunkt trat ein. Hofer war plötzlich verschwunden und das Passeyerthal unterwarf sich von ihm verlassen. Vier Flecken wurden von den auf das höchste gereizten Feinden in Brand gesteckt und Kinder, Weiber, Bauern und ein Priester in die Flammen geworfen. Ueber den erlittenen Verlust waren die Soldaten so empört, daß selbst auf die Offiziere, die sich rühmlichst mühten die Gemüther zu besänftigen, nicht geachtet ward. Auch der Kapuziner Joachim Haspinger, der sich oft für die Sache Tirols die Füße wund gelaufen hatte, flüchtete, da Alles in Verwirrung sich auflöste, und erst nach Monden gelang es ihm auf großen Umwegen Wien zu erreichen, wo seinem Verdienste ein lebenslänglicher Gehalt ausgesetzt ward. Die Verzweiflung und Wuth der Bauern in den Gebirgsschluchten kannte keine Grenzen; denn ihre Weiber und Kinder, die in solcher Jahreszeit auf die hohen schneebedeckten Berge geflohen, waren dort vor Frost und Hunger umgekommen, und doch wollten ihre

Väter und Gatten nichts von Unterwerfung hören und suchten, als die Bayern vom Unterinnthale Verstärkung heraufsandten, die Felsen der Martinswand zu sprengen, um so die Straße nach Zirl zu sperren, das eben deshalb ein Raub der Flammen ward.

Speckbacher, der in diesem unglücklichen Freiheitskampfe sich vor allen Führern auszeichnete und die rühmenswertheste Rolle spielte, hatte sich in einer Sennhütte auf hoher Alpe, wo seine Familie lebte, verborgen. Auch jetzt noch machte sein Haß gegen die Feinde ihn blind, und trotz der ergangenen Erlasse, daß der das Leben verwirke, der jetzt noch die Waffe erhebe, verließ er seinen Aufenthalt, um neue Schützen anzuwerben. Doch die Zeit des Frühlinges war vorüber und der eisige Winter hatte bereits all die Früchte zerstört, die er so hoffnungsvoll zur Blüthe gebracht. Theils gehorchten die Landleute seinem Aufgebote nicht mehr, theils stellten sie sich in so geringer Zahl ein, daß er sie entrüstet wieder nach Hause schickte, und nur von einigen Schützen geleitet, eilte der Geächtete, auf dessen Kopf ein hoher Preis gesetzt war, durch die Schluchten der Gebirge hin. Jedoch entging der Feuerteufel, wie ihn die bayerischen Jäger und Soldaten, die nach ihm fahend alle Schluchten durchkrochen, alle Alpen erstiegen, zu nennen pflegten, ihren schlau ausgesteckten Fanggarnen. In jenen trüben Augenblicken, wo Speckbacher alles das, was er gehofft, wie leere Träume verschwinden sah und mit eilendem Fuße über die eisgekrönten Alpenfirsten hinflüchtete, stand Hochberger dem Freunde treu zur Seite, der durch das Zillerthal in's Pusterthal, dann nach Kärnten und so nach

Oesterreich zu kommen trachtete. Weihnachten erschien, und da alle Pfade dergestalt verschneit waren, daß man nur mit der höchsten Kraftanstrengung jeden Tag eine unbeträchtliche Strecke Weges zurücklegen konnte, so verabschiedete er in Dux seine Schützen und setzte nur mit Hochberger seine Wanderung durch Schnee und Eis fort. Als die Sonne hinter den Bergen niedersank, trafen sie eines Abends die unglückliche Speckbacherin, die aus Furcht, sie möchte als Geißel für ihren Mann festgenommen werden, die Tulfer Alpe verlassen hatte, im dicht mit Schnee bedeckten Walde, halb erstarrt vor Kälte an, wie sie eben an ihre vor Frost zitternden Kinder schwarzes Brod, die einzige Nahrung, welche sie hier hatte, austheilte. Weich ward bei diesem Anblicke der heldenmüthige Mann, der kühn und trotzig wohl hundert Mal dem Tode die Stirne gezeigt, und er weinte mit den jammernden Kindern und dem schluchzenden Weibe. Mit thränenleerem Auge, aber mit stürmisch bewegter Seele blickte Hochberger auf die festverschlungene Gruppe der Unglücklichen. Denn seit ihm auch die Kunde von Oskars, seines Schwagers und Freundes, Tode zugekommen, war es in seinen Augen so trocken wie in einer Sandwüste, und die Sorge um die jetzt auch zur Wittwe gewordene arme Schwester nagte tief verwundend an seinem blutenden Herzen. Als Speckbacher in der höchsten Behausung des Dorfes Volderberg Weib und Kinder bei einem ihm Befreundeten geborgen, folgte Franz dem Freunde mit dem festen Entschlusse, wenn er ihn erst gerettet wüßte, sich ungesäumt nach Hall aufzumachen, nach dem Gemshacken, einem Firner, dessen Name schon an-

deutet, daß nicht der Mensch hier hauset. In einsamer Abgeschiedenheit verlebten sie dort nun trübe Tage, und da die bei Melek erhaltenen Wunden und Stöße dem Freunde jetzt heftig zu schmerzen begannen, so wollte Hochberger, der oft gefühlt hatte, wie wohl es thue, im Unglücke einen Freund zu haben, ihn nicht verlassen. Mit großer Vorsicht mußte in dieser Zuflucht, wo nur zuweilen im Hochwinter die Gemse Schutz sucht, Feuer angemacht werden, daß man unten nicht Flamme und Rauch wahrnehmen möchte. Speckbachers treuer Knecht, der wackere Zoppel, versah seinen Herren mit 17 guten Büchsen, mit Fleisch, Mehl und Schmalz, mit Pulver und Blei, und in solcher Jahreszeit, wo die Felsenköpfe wie Glas glänzten, war es ein verwegenes Unternehmen, die Eiskuppe des Gemshacken zu erklimmen. Wie im Lenze ein kräftigeres Leben durch die Pulse der Natur hinströmt, so fühlte jetzt auch Speckbacher, den Hochberger wie einen Bruder gepflegt, neue Kraft in seine Brust einziehen, und als er eines Morgens vor der Höhle stand und mit banger Seele hinauf zum Wolkenzuge blickte, riß ihn eine Lawine auf der schlüpfrigen Bahn hinab in die Tiefe. Unfähig an der glatten Wand wieder empor zu klettern kroch und hinkte er mit letzter Kraftanstrengung zum Gastfreunde nach Volderberg. Nachdem ein Wundarzt Speckbachers verrenktes Bein eingerichtet hatte, trugen die guten Menschen den Leidenden nach Rinn, wohin seine Familie in der Zwischenzeit wieder zurückgekehrt war, und legten ihn von der Dunkelheit geschützt bei einem Stalle nieder, der durch einen ziemlichen Raum von dem Wohnhause getrennt war. Still klagend grub

der treue Zoppel, der den guten Herrn in so traurigem Zustande antraf, im Stalle eine Grube, half dem Schmerzgebeugten hinein und bedeckte ihn mit Stroh und Mist, so daß der hier lebendig Begrabene nur durch eine kleine Oeffnung, die der Leib einer Kuh verbarg, athmen konnte. Ohne seine Lage zu verändern, ohne frische Wäsche brachte er hier sieben schrecklich lange Wochen zu, von der steten Angst gepeinigt, jeden Augenblick entdeckt zu werden; denn das ganze Haus lag voll bayerischer Soldaten. Sogar gegen Speckbachers Frau schwieg der getreue Knecht, weil eine Thräne im Auge, ein Gang in den Stall das Geheimniß verrathen konnte. Nur in tiefer Nacht erhob er sich aus seinem Grabe, sich im Gehen übend, und als er endlich am 2. des Mai zum zweiten Male die Wanderung nach Oesterreich anzutreten beschloß, warf sich seine Frau, die Zoppel nach seinem Willen herbeigeholt, schluchzend an seine Brust und wollte fast vor Jammer vergehen; denn der Augenblick des Wiedersehens war auch der einer langen Trennung. Nach einem abenteuerlichen Zuge, wo er sich oft durch feindliche Wachen schleichen mußte, erreichte er endlich Wien, wo er eine gastliche Aufnahme fand und den Gehalt einer Majores bezog. Auch seine Frau und seine Kinder umarmten bald den Geborgenen in der Kaiserstadt, und er erhandelte nun ein Freigut bei Wien.

An jenem Morgen, wo eine Lawine den Freund mit sich fort in die Tiefe riß, fand der von einem nächtlichen Streifzuge heimkehrende Hochberger die Oeffnung der Höhle von niedergestürzten Schneemassen verschüttet, und wie ein treuer Hund nach seinem

verschollenen Herrn grub sich der Brave mit banger Seele durch die Höhle, — sie war leer. Er, der nicht wußte, was vorgegangen, glaubte den Speckbacher in den Abgründen verschüttet, und den Höhen, die ihn hier lange geborgen, ein wehmüthiges Lebewohl sagend, stieg er in dumpfem Schmerze nach einem kurzen Dankgebete von den Schwindelhöhen des Gemshacken nieder. Ermüdet von der Wanderung nach des Schnees Leichengefilde sprach er erschöpft in einer befreundeten Hütte zu. Hier erfuhr er, wie Tirols Kommandant, der edelherzige Hofer, der sich wie vor Sündfluth-gefahr auf einem der höchsten Berge des Passeyerthales mit seiner Familie in einer Sennhütte verborgen, von den Feinden, denen ein Verräther den Weg gezeigt, ergriffen, wie ein Räuberhauptmann gefesselt und nach Mantua in den Kerker bei Porta molina, wo viele Tiroler gefangen lagen, geworfen worden sei. Als ihm die guten Leute mit thränenden Augen sagten, wie gelassen er sein Todesurtheil angehört und wie er am 20. des Hornung mit der Ruhe eines echten Christen zum Tode gegangen sei, und wie die gefangenen Tiroler, als er an ihren Gefängnissen vorübergeführt worden, auf den Knieen liegend gebetet und laut gejammert hätten, zuckte ein namenloser Schmerz durch Hochbergers edles Herz, und auf sein Verlangen reichten ihm die guten Hüttenbewohner ein Zeitungsblatt, das von Hofers letzten Augenblicken sprach. Tief erschüttert las er hier, wie der Propst Manifesti, der ihm das heilige Abendmahl gereicht, ihn bewundernd mit einem eroe cristiano, mit einem martyre intrepido verglich, und wie hoch er in einem Briefe, den er einige Stunden vor seinem

Ende an seinen Schwager Pickler geschrieben, die Passeyerer und alle Bekannte bat, daß sie seiner im heiligen Gebete gedenken möchten, und den er mit den Worten schloß:

„Lebt wohl denn ihr Alle auf der Welt, bis wir im Himmel wieder zusammen kommen und dort Gott loben ohne Ende. Adieu denn du schnöde Welt; so leicht kömmt mir das Sterben, daß mir die Augen trocken bleiben.

Geschrieben um 5 Uhr in der Frühe, und um 9 Uhr reise ich mit der Hilfe aller Heiligen zu Gott.

Mantua, 20. Februar 1810.

Dein im Leben geliebter
Andrä Hofer
vom Sand im Passeyer.

Im Namen des Herren will ich auch die Reise vornehmen zu Gott."

Die Ruhe, die diese Zeilen aussprachen, stimmte ganz mit dem furchtlosen Gange zur Richtstätte überein, wo Hofer sich mit Manifesti, ohne ein Todesbangen zu verrathen, über Tirol und dessen Zukunft besprach. „Ich stehe vor Gott, der mich erschaffen hat, und stehend will ich meinen Geist aufgeben," rief er mit lauter fester Stimme, als man ihm niederzuknieen bedeutete. „Trefft gut," sagte er sanfter, und auch die Binde, die ihm das Auge verhüllen sollte, zurückweisend, gebot er selbst, nachdem er einige Minuten das Auge zum Himmel erhebend gebetet: „Feuer!" Schlecht getroffen machte er eine Bewegung aufzustehen. Auch die sechs folgenden Schüsse tödteten den Märtyrer für's Vaterland nicht, und erst mit dem dreizehnten machte der Korporal seinem ruhmgekrönten Leben ein Ende.

Was er in der Zeitung gelesen, erschütterte allgewaltig den ohnedieß gramgebeugten Hochberger, zu enge ward es ihm in den Räumen der Hütte, und mit gesenktem Haupte, tiefe Trauer im Blicke, wandelte er nach einer Stunde die Straße entlang, die nach Hall führt. Die ganze Natur erschien ihm als ein kaltes freudenloses Grab ohne Liebe und Leben, und die eisumrindeten Berge und Felsen warfen dunkele Schatten, — Schatten der Trauer auf die Bahn, die er ermüdet an Leib und Seele durchschritt.

XIII.

Er hat gesiegt! — So rein blüh'n wenig Palmen,
So laut erklingen wenig Siegespsalmen,
Als das Gebet des Volk's auf Hofers Gruft.
D'rum aber schwindet auch jedwede Kluft
Des Hohen und des Niedern! Großer Kaiser,
O Maximilian, du Held und Weiser,
Den ich im Geist hier weh'n und wandeln sehe,
Du fühlst geehrt dich durch des Bauern Nähe
Und reichst aus deinem festen Eisengitter
Die Hand zum Druck dem ebenbürt'gen Ritter.

Immermann.

Nach mühevoller Wanderung erreichte Hochberger endlich in ärmlicher Verkleidung Hall, das von innen und außen den Stempel hohen Alterthumes trägt. Düstere alte Häuser bilden hier winklige Gassen, und die alte Stadtmauer, die niedrigen Thore, die geschwärzten verwitterten Thürme erinnern lebendig an die Fehden verblichener Zeiten. Dicke Rauchwolken, die von den Salzpfannen aufqualmten, lagerten auch jetzt, als Hochberger mit beklommener Seele hier anlangte, über Halls Dächern, und mit gesenktem Haupte, wehmüthige Trauer im Blicke, lenkte Franz seine Schritte nach einem Felsengewölbe hin, das seine Zacken himmelhoch erhebt. Hier liegen die Salz-

gruben, die den Urstoff liefern, und aus den von uralten Föhrenwäldern beschatteten Felsen, die sich über ihrer Wölbung erheben und das Holz in die Stadt und zum Feuer unter die Pfannen liefern, rauschen wilde Gießbäche herab. Der Gedanke, daß hier unten in dem dunkeln Schachte der Erde seine unglückliche Schwester von Minute zu Minute seinem Erscheinen gewiß sehnsüchtig entgegen harre, beflügelte seine zögernden Schritte, und als er 300 Stufen tief zu den Salzlagern niedergestiegen war, wandelte er nun durch schwarze Gänge zwischen finstern Mauern zu unterirdischen Seen hin, deren Boden die Haue des Bergmannes ausgehöhlt. Achtundvierzig solcher unterirdischer Seen, Sinkwerke genannt, jeder wohl über zwei Ackerfelder groß, erglänzen hier von den Grubenlichtern magisch beleuchtet. Zu diesen Sinkwerken leitet man die Wasser der Gießbäche hinein, um das Steinsalz in ihnen aufzulösen. Die Soole wird in hölzernen Röhren nach Hall geleitet und das ausgelaugte Gestein schafft man auf Rollwagen aus dem Schachte, damit die Bergleute Raum zu neuer Soole gewinnen können. Ueber Dreihundert sind hier in dem Schooße der Erde beschäftigt, und obgleich sie mit ihrer Arbeit nur das kärgliche Leben gewinnen, so ist es doch ein markiger kräftiger Menschenschlag.

In ihren düstern Kreis trat jetzt Hochberger ein, und gleich die Ersten, die er anredete, reichten ihm ihn erkennend die derbe Hand zum Willkommen. Die Meisten hatten unter Speckbacher von dem Stachel seiner Worte erregt den Befreiungskampf mitgeschlagen, und ihre mit kaum verharschten Narben bedeckten Gesichter und nackten Arme zeigten, daß sie kein Wag-

niß gescheut. Bald schwieg auch in den entfernten Schachten die Haue des Bergmannes und die ganze Knappschaft hatte sich um ihn geschaart. Es that ihm wohl, endlich wieder unter biedern verwandten Seelen zu athmen, und als er eben nach seiner Schwester fragte, trat auch der Grubenmeister, der von der Ankunft eines Tirolers im Schachte gehört, in den Kreis der Knappen. Hing auch gleich dieser edle Mann mit landeskindlicher Treue als geborner Bayer an seinem guten Fürsten Maximilian Joseph I., so wußte doch seine liberale Seele auch das zu schätzen, was die Tiroler für ihren frommen kaiserlichen Vater Franz gethan. Ohne Falsch reichte er dem jungen Hochberger, dessen Namen er von den Knappen gehört, die Hand und ihn aus dem Kreise der Arbeiter ziehend, sagte er in dem Tone innigen Mitgefühles zu ihm: „Eure Schwester lebte, seit sie Speckbacher in das Salzwerk gebracht, wohl geborgen bei meinem Weibe in Hall. Durfte ich gleich Speckbachers Handeln als treuer Unterthan meines Königs nicht gut heißen, so ehrte ich doch die Liebe, die in seinem heldenmüthigen Herzen für das Haus Oesterreich glühend lebt, und erfüllte ihm gerne die Bitte, Euere unglückliche Schwester, die kurz zuvor den Vater verloren haben soll, in meine Obhut zu nehmen. Mein Weib und ich thaten Alles, um die Trauernde zu zerstreuen; doch in ihr banges Herz wollte keine Freude einziehen. Täglich harrte sie auf Euer Erscheinen in der Hoffnung, daß ihr den Gatten ihr zuführen würdet. So entschwanden ihr trübe Wochen, schrecklich lange Monde, als plötzlich, ohne daß wir es abwenden konnten, ihr die Kunde zukam, daß ihr Gatte

in der dritten Schlacht am Berge Isel gefallen sei. Seit jener Schreckenspost bleichten ihre Wangen bei jedem Mondeswechsel mehr und seit jener Zeit hüllte sie sich stets in das Gewand der Trauer. Unter Gebeten und stillem Weinen verseufzte sie nun die Tage, so daß wir fürchteten, der stete Schmerz werde ihr gramgebeugtes Leben untergraben. Da Ihr nichts von Euch hören ließet, so glaubt sie, daß man auch Euch in die Erde gebettet habe, weßhalb die größte Vorsicht nöthig ist, die Arme auf Euer Erscheinen vorzubereiten." Er sagte ihm nun, daß Rosa mit seiner Frau, die ihn heute in der Grube besucht, sich hier befinde, und daß er jetzt gehen wolle, um das Nöthige einzuleiten. Hochberger wußte nicht, was er dem wackern Manne sagen sollte, und nur ein „Gott vergelte es Euch", sprachen dankend seine Lippen. Der Grubenmeister wollte gehen, doch zu spät: denn auch Rosa hatte von einem Knappen gehört, daß Jemand in das Grubenwerk niedergestiegen sei und nach ihr gefragt habe. Nachdem sie sich von dem Bergmanne den Angekommenen hatte näher bezeichnen lassen, eilte sie plötzlich mit dem Ausrufe: „Mein Bruder, mein lieber Franz!" von der Frau des Grubenmeisters hinweg und durchdrang mit zitternder Hast eben den Kreis der Knappen, als der Meister sich zum Gehen wendend die letzten Worte mit dem Bruder wechselte. War sein Gesicht auch noch so sehr vom Wetter gebräunt, so erkannte sie doch trotz des langen Bartes, der ihm auf dem Gemshacken gewachsen und der schräge über die Stirne nach der Schläfe sich hinziehenden Narbe, auch im Bettlergewande, das er zu seiner Flucht gewählt, den theuern Bruder, und in

sprachlosem seligem Empfinden sank sie in seine Arme. Keiner der Umstehenden blieb ungerührt, und die Geschwister umschlangen einander so fest, so innig, als sollten sie an den Schlägen ihrer vielgeprüften Herzen fühlen, was sie gelitten. Bleich, recht bleich war Rosa, die in ihrem Thale geblüht wie eine Alpenrose, und mit schmerzzerrissener Seele blickte der Bruder ihr in das leidende Antlitz, fürchtend, es habe ein böses Uebel in ihrer trauernden Brust verderbliche Wurzel gefaßt. Als der erste Sturm überraschenden Wiedersehens sich gelegt hatte und Rosa nun an dem Arme des Bruders durch die nur spärlich von den Grubenlichtern der Bergleute erhellten Schachten hinschritt und den Wunsch äußerte, daß sie, da Alles, was ihr außer dem Bruder am nächsten gestanden, todt sei, wohl gerne mit ihm in Hall, wo sie in der Frau des Grubenmeisters eine Freundin gefunden, leben möchte, so beschloß Franz sich als Knappe in dem Salzwerke anwerben zu lassen. Nach kurzer Unterredung mit dem Grubenmeister stellte ihn dieser als Neuangeworbenen den Knappen vor, die ihm jauchzend den Handschlag gaben. Auch dem Aeußern nach ward er nun in einen Bergmann umgewandelt, und da ihn nach des Vaterlandes Unterdrückung nichts mehr an das Licht der Sonne fesselte, so zog er, ohne daß es ihm ein Opfer kostete, das finstere Treiben im Schooße der Erde vor, wo er nicht des Landes Trauer sah und in dem Kreise der Knappen, die den Freund ihres tapfern Führers Speckbacher mit Auszeichnung behandelten, von dem gehofften, jetzt wie Rauch im Winde verflüchtigten Glücke sprechen konnte. Oft besuchte er die Schwester in Hall, öfters sie ihn

in der Grube, und unter solchem Treiben entschwanden ihnen Wochen, Monde und Jahre.

Das arme Land, das sich verblutet, hielt jetzt still, wie der Edelhirsch, der nach langem Jagen endlich erschöpft vor der wüthenden Hundemeute niederstürzt. In noch viel größerem Maße als im Jahre 1809 empfand Tirol jetzt die verhaßten Neuerungen. Selbst die Kirchhöfe, die Urstätten des Friedens, waren nicht frei von polizeilichen Bewachungen und Untersuchungen, und die weißen Kreuze, die man den im Freiheitskampfe Gefallenen mit ehrenden Inschriften auf die Grabhügel gesetzt, wurden hinweggenommen. Hatte der Landmann auch nicht mehr den Muth, empört sich auf's Neue zu erheben, so lebte doch glühend der Wille in seiner Brust. In der Hoffnung, eine höhere Macht werde befreiend einschreiten, zeigte ihm seine schwärmende Phantasie hundert Truggestalten, die ihn in seinem Wahne bestärkten, und tausend Erzählungen von Erscheinungen und Wundern erhitzten die aufgeregte Einbildungskraft der armen Bergbewohner. Heiligenbilder sollten geweint, an Kreuzwegen aufgerichtete Kruzifixe geblutet und Madonnen mit den Augen gewinkt haben. Wenn Wittwen und Waisen in den Bergkapellen für die entschlummerten Landesvertheidiger im Gebete lagen, erhoben abgeblühte Lilien frisch ihre Kelche, und verwelkte Rosen dufteten wie eben aus der Knospe entfaltet. Auf den Fernern wieherten Streitrosse, in den Pässen und auf Höhen, wo der Kampf am blutigsten gewüthet, fiel blutiger Thau, und aus dem Röhrichte des Mooses und der Haiden streckten vor Hunger angenagte Arme verschmachteter Weiber und Kinder und krallenartige

Finger sich dem schaudernden Wanderer entgegen. Der alte Kaiserthurm zu Kufstein stand oft in düsterer Nacht in lichten Flammen und war wieder von tiefer Dunkelheit umgeben, wenn die Wachen nahten, und die Trümmer der Burgen, die Geschlecht an Geschlecht entstehen und in die Gruft sinken sahen, sprühten rothe Funken aus, die am Nachthimmel wie Nordlichter glänzten. In Meran und im Pusterthale erblickte man in der Geisterstunde gespenstige Soldatenreihen, das Getöse eines Heeres, Hufschläge wiehernder Rosse, und das grelle Gelächter ausgelassener Krieger hallte grausig durch Nacht und Nebel. Nahte sich ein Neugieriger auf Nebenwegen hinzu schleichend, so stob der nächtliche Spuk wie Dunstmassen auseinander. Auf dem blutgetränkten Kirchhofe von Wilten schwärmten, besonders zu Allerseelen, in trüben Mondnächten Irrwischen gleich blaue Flämmchen auf den Todtenhügeln der erschlagenen Tiroler umher, die Trauernden einladend, für die Seelen der Abgeschiedenen zu beten und ihr Andenken in Liebe zu bewahren. Auch wollte man Stimmen und Seufzer aus Gräbern vernommen haben. So weit die Sagen, mit welchen Männer, Weiber, Kinder und Greise in den Wintermonaten in ihren fast eingeschneiten Hütten und Häusern sich die langen Abende verkürzten. Hier sprachen sie von ihren Thaten und Leiden, und die ersten Strahlen der Frühlingssonne riefen ihnen jedes Mal jenen Frühling in's Gedächtniß, der ihnen Freiheit und Erlösung von der Fremdherrschaft geben sollte.

So war in den Jahren 1810, 1811 und 1812 die Meinung in Tirol. Da erbleichte plötzlich der Kriegsstern Napoleons, der ihm bei Lützen, Bautzen

und Dresden wieder geleuchtet hatte. Sein größtes Heer war auf Rußlands Eisfeldern vernichtet, und das französisch begeisternde Feuer hatte der kalte Nordwind ausgelöscht. Langsam und bedächtig schloß sich nun Oesterreich an die große Völkerbewegung an, die es im Jahre 1809 leider vergeblich selbst aufgerufen hatte, und so erschien endlich, ohne daß es ein Tiroler zu denken gewagt, am 1. des Januar 1813 die Stunde, wo in der Hauptsache ohne die geringste Mühe das erlangt war, was das treue Volk in dem ewig denkwürdigen Jahre 1809 mit den blutigsten Opfern, mit staunungswürdigster Selbstverläugnung vergeblich zu erstreben sich mühte. Was bis 1809 zu Tirol gehört hatte, verschmolz jetzt wieder miteinander; die Fremdherrschaft schwand, wie früher Tirols Freiheit; das österreichische Kaiserhaus heftete den Adler wieder in Tirol an, und mit dem alten Namen kehrte endlich wieder das liebe Alte in das Bergland zurück, ohne daß Tirol sich um die Fahnen eines Führers, wie Hofer und seine Vertrauten gewesen, zu schaaren brauchte. Der Familie Hofer ward nun vom Kaiser ein ansehnlicher Gehalt gesetzt, wie auch der erkenntliche Monarch 32,000 Gulden zum Ankaufe eines Gutes in Oesterreich bewilligte, das bis zur Mündigkeit des jungen Hofer, der erst zwölf Jahre zählte, von Joseph Speckbacher verwaltet ward.

Im Laufe des folgenden Jahres trat Bayern die Grafschaft Tirol nebst den vorarlbergischen Herrschaften an den uralten Herrscher, an Oesterreichs erhabenen Kaiser wieder ab, indem es Würzburg und Aschaffenburg dafür erhielt, und schon unterm 18. des April 1814 verkündete der kaiserliche Vater durch ein Send-

schreiben den Tirolern, daß sie in das Verhältniß guter, biederer, dem österreichischen Hause innig ergebener Kinder zu ihm, dem liebenden, ihr Wohl wünschenden Vater träten. So lauteten die Worte seines Handschreibens. Napoleons Sturz hatte diesen Tausch bewirkt, der Bayern von einem Lande trennte, bei welchem es nie, da es mit unauslöschlicher Liebe an Oesterreich hing, auf Treue rechnen konnte, und Hofers Geist legte nun den Kommandostab, den uns Friedrich Rückert besingt, nieder.

Jetzt, als durch der Glocken feierlichen Klang die Befreiung des Vaterlandes laut verkündet ward, stieg Hochberger aus den Grubenwerken herauf, um mit der Schwester in dem kaum einige Stunden entlegenen Innsbruck einer hohen Kirchenfeier beizuwohnen, die man der Landesrettung brachte. Rosa trug noch immer das Kleid tiefer Trauer, und obgleich ihre Jugend und ihre ungeschwächte Natur über den kränkelnden Stoff, der in ihrer Brust verderbliche Wurzel schlagen wollte, wieder gesiegt hatte, so erhielt doch immer der Schmerz um den Verlust des so theuern Gatten ihre Wangen von einer schwermüthigen Blässe angehaucht. Gott ergeben hatte sie an vier Jahre in Hall verlebt, hoffend, daß der Himmel die wieder vereinen werde, welche hier der Tod getrennt. Mit dem Bruder in Innsbruck angelangt, zerfloß sie in der Franziskanerkirche während des Gottesdienstes fast in Thränen wehmüthiger Erinnerung. Kaum einige Jahre deckte der Schleier der Vergangenheit, und doch hatte sich so viel, so unaussprechlich viel geändert. So nach inbrünstigem Gebete vergangene glückliche und thränenvolle Tage sich zurück träumend, bemerkte sie

erst, daß sie und ihr Bruder die Letzten in dem Gotteshause seien, indem sich die Andächtigen bereits entfernt hatten; nur Einer weilte noch von rascher Wanderung müde in dem Schiffe der Kirche bei Maximilians Grabdenkmale im ernst schweigenden Kreise der Erzgestalten. Seine tiefschwarzen Locken waren theilweise bestäubt, und auf seinen Wanderstab gestützt, schien er in tiefes ernstes Nachdenken versunken. „Den mag wohl auch ein schweres Leid drücken," dachte Rosa, nach dem schlanken Manne hinblickend, der ihr den Rücken zuwandte; und als sie der Bruder fragte, ob sie nicht auch Maximilians Grabmal besuchen wolle, entgegnete sie: „Laß uns jetzt gehen; ich habe gebetet und die Seele ist mir leichter geworden; auch möchte ich den in sich selbst versunkenen Fremden in seinen Gedanken nicht stören. Komm, Franz, ich bin so feierlich, so mächtig bewegt, daß es mir in dem hochgewölbten Dome fast zu enge wird." Auch der Bruder blickte nun nach dem mit gesenktem Haupte am Königsgrabe Stehenden hin. Sein Auge schien plötzlich von einem seltsamen Feuer belebt, — jetzt malte sich ein freudiges Erschrecken auf seinem Antlitze, seine Arme streckten sich sehnsüchtig dem Fremden entgegen, während ein Schwanken, als ob er sich nicht täusche, ihn zurückhielt. Da wandte das von edler Schwermuth umwehte Antlitz des schwarzgelockten Mannes sich ihm zu, und aus übervoller Seele rufend: „Jesus Maria, stehen die Todten auf!" eilte er nach dem Wanderer hin, dem der Wanderstab entfallen, und in dem nächsten Augenblicke hielten sich im Kreise der Königsbilder in überschwänglicher Seligkeit drei edle Menschen umschlungen. „Franz, — Rosa, theures

Weib!" „Oskar, mein Gatte!" klang es von ihren Lippen. Dann trat eine feierliche Stille ein, wo Jedes in des Andern Blicken den Abglanz einer schönen Seele, verlebte Schmerzen und treue Liebe abzulesen suchte.

Der müde bestäubte Wanderer, dem Rosa so erdenselig in's treue Auge sah, den Franz so warm, so innig an sich zog, war Oskar, nach langen Leidenstagen aus feindlicher Gefangenschaft heimgekehrt in's theure Mutterland, wo ihm ein gütiges Walten in dem Dome der lieben Vaterstadt die an's Herz legte, die er mit sehnsüchtigem Bangen gesucht. So hatte die verwandten Seelen nach langer Prüfung der Himmel wieder zusammengeführt, und Rudolf von Habsburg, der erhabene Stammvater Oesterreichs, der auch im schwarzen Erzgusse milde blickt, schien lächelnd die Wiedervereinigten zu segnen, und Franz, der vor Jahren den Königsbildern hier des Vaterlandes Unglück klagte, umfing in knieender Stellung des Stammvaters Büste, Worte treuer Unterthanenliebe zum Erzgusse sprechend, als belebe ihn eine Seele.

Von diesem Augenblicke an wandte das Unglück ihnen den Rücken, und in stillem Bürgerglücke, unter stetem Danke gegen das väterlich gnädige Lenken des rettenden Gottes, verlebten sie von keiner Schuld, keinem Leide getrübte heitere Tage. Franz, dem das Leben als Bergmann lieb geworden, kehrte, als er zuvor, wie er es versprochen, die Felsenhöhle, wo der Vater schlief, hatte einsegnen lassen, nach Hall in das Salzwerk zurück. Oskar kaufte sich um den Erlös seiner in der Gefangenschaft gemalten Bilder in Innsbruck ein niedliches Landhaus, und bald sprach man nah' und ferne von des Künstlers vortrefflichen Bildern

und von seinem häuslich stillen Glücke. Kein häuslicher Zwist trübte sein Familienleben, und als im Jahre 1834 am 5. des Mai in Gegenwart seiner Schwiegersöhne und seines Vetters Johann Hofer Hofers Denkmal in der Franziskanerkirche feierlich enthüllt ward, führte Oskar, der berühmt gewordene Meister, seine noch immer schöne gottesfürchtige Hausfrau und seine ihn in heiterem Jugendsinne umhüpfenden Kinder in den Dom, ernste Worte von jener blutigen Zeit zu ihnen sprechend.

Die ehrwürdigen Ueberreste des vaterländischen Helden waren aus der Zitadelle zu Mantua gegraben, über Botzen und Mittewald nach Sterzingen über den Brenner und Iselberg nach Innsbruck gebracht worden, und ruhen nun unmittelbar dem Sarkophage Maximilians I. gegenüber. Hofers Standbild ehrt den Meister, der es aus heimatlichem Steine gemeißelt, wie des Helden mächtige Gestalt. Ein großes Basrelief, das ihn noch ein Mal zeigt, verdiente sich durch die sorgfältige Ausführung der unbedeutendst scheinenden Einzelnheit den Namen einer herrlichen Schöpfung. Denn alle Gestalten sprechen den festen Entschluß aus, für das theure Vaterland Gut und Leben zu opfern, und wo das Alter, das Geschlecht solch ernsten Schwur nicht zuläßt, sind doch Alle, selbst Greise und Kinder bis zum Säuglinge herab, der noch an der Brust der Mutter ruht, selig entzückt, daß die kräftig um den Helden geschaarten Männer muthvoll zu Oesterreichs Fahnen schwören. Auch Franz, der zum ernsten Manne geworden, nur feurig sprach, wenn man der Tiroler Liebe zum Kaiserhause in den Tagen der Gefahr erwähnte, nur lächelte,

wenn Oskar ihn an das Treiben als schwarzer Schütze im Scherze mahnte, hatte sich bei dieser Feierlichkeit eingefunden, das Geschick anstaunend, daß ein schlichter Mann eben da ruhe, wo sich ein Kaiser das Grab gebaut. Nach kurzem Aufenthalte bei dem Schwager und der glücklichen Schwester kehrte er spät Abends nach Hall zurück. Hoch stand der Mond am Himmel, als er über den Gottesacker von Hall durch die Reihen der Kreuze hinschritt. An einem kleinen Denkmale blieb er stehen, und als er einen frischen Kranz um das Steinkreuz wand, fielen ein paar große Thränen auf den schwarzen langen Bart des finstern Bergmannes. „Gute Nacht, Joseph", sprach er zu dem Grabe niederblickend, und verließ dann in mächtiger Bewegung den Ort des Friedens, hin nach dem finstern Felsen eilend, in dessen tiefen Schachten das Salz gewonnen wird.

Speckbacher, der mit der Befreiung Tirols zu seinem früheren kleinen Amte nach Hall zurückgekehrt war, ruhte hier, und obgleich ihm das Schicksal wie der eigene Wille nur die zweite Rolle in diesen schrecklichen Kämpfen zutheilte, so hatte doch Keiner mehr gewirkt, mehr gewagt, als er. Bald erholte sich das blutgedüngte, durch Brand verheerte Land wieder, und das Wort des alten Thibeaut machte sich hier geltend:

„Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
Und schnell ersteh'n die leichten Hütten wieder."

Im gleichen Verlage sind von demselben Verfasser erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Deutschlands Erlösung, oder: **Der Fürstenbund, geschlossen über dem Grabe der Königin Louise von Preußen.** Ein Charakter- und Zeitgemälde aus dem neunzehnten Jahrhundert. Der gesammten edlen Lesewelt, namentlich der reiferen Jugend gewidmet. Zweite Auflage. Mit einem Stahlstich. 8. broschirt. Preis 36 kr. oder 11 1/4 Sgr.

Missolunghis letzte Stunde, oder: **Der Sieg im Tode.** Ein historisches Charakter- und Heldengemälde aus Griechenlands Befreiungskampfe. Der gesammten edlen Lesewelt, namentlich der reiferen Jugend gewidmet. Zweite Auflage. Mit einem Stahlstich. 8. broschirt. Preis 36 kr. oder 11 1/4 Sgr.

Gott und die Welt, oder: **Wie gelangt man zur Freiheit und zu dauerndem Glücke?** Zeitgemäße Erzählungen, der reiferen Jugend und dem christlichen Volke gewidmet. Zwei Bände. Zweite Ausgabe. Mit zwei Stahlstichen. 8. broschirt. Preis 1 fl. 12 kr. oder 22 1/2 Sgr.

NB. Jeder Band auch einzeln à 36 kr. oder 11 1/4 Sgr.

Kara Mustapha vor Wien, oder: **Die verhängnißvolle Verlobung am Tage der Enthauptung Johannes des Täufers in der Pulvermine unter der Minoritenkirche.** Ein Charaktergemälde aus dem siebenzehnten Jahrhunderte, der reiferen Jugend gewidmet. Mit einem Stahlstich. 8. broschirt. Preis 36 kr. oder 11 1/4 Sgr.

Druck von Ph. J. Pfeiffer.

Lieder, heitere, für fröhliche kindliche Sänger verfaßt von C. Anschütz, Hoffmann v. Fallersleben, G. Görres, W. Hey, Dr. J. Keller, Fr. v. Schiller, Chr. v. Schmid und Andern. 2te Aufl. Nebst 24 leichten Melodien. 12 kr. oder 4 Sgr. Text allein 3 kr. oder 1 Sgr.

Macht des Kreuzes. Eine historische Erzählung für die kathol. Jugend. Mit 1 Stahlst. 8. brosch 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Margaretha, oder die Hoffnung. Eine Erzählung für die Jugend und das christl. Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7½ Sgr.

Mundbrod, J. N., Adelheid von Landstrost, oder der Kampf der Tugend mit dem Laster. Eine Erzählung aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, für die reifere Jugend bearbeitet. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 36 kr. oder 11¼ Sgr.

— — **Hildegarde,** oder der Abschied vom Vaterhause und die Waise in der Fremde. Eine Geschichte aus der französischen Revolution für die reifere Jugend bearbeitet. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 36 kr. oder 11¼ Sgr.

— — **Julius Graf von Montefalkone,** oder Vaterlandsliebe und Heldenmuth. Ein Charakter- und Familiengemälde aus der Zeit des deutschen Freiheitskampfes. Für die deutsche Jugend bearbeitet. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Münch, M. C., Lesebuch für die Kinder der ersten Klasse der kathol. Elementarschulen. 2te Aufl. 8. brosch. 9 kr. oder 3 Sgr.

Nachfolge der allerseligsten Jungfrau Maria, als Seitenstück zu der Nachfolge Christi. Nach dem Französischen. Nebst Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Kommuniongebeten. Mit Approbation. 6te Aufl. Mit 1 Stahlst. 12. brosch. 12 kr. oder 4 Sgr., sauber geb. 20. kr. oder 6 Sgr., eleg. mit Goldschnitt 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Nachfolge des heiligen Joseph, als Seitenstück zu der Nachfolge Mariä. Nach dem Französischen. Nebst Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Kommuniongebeten. Mit Approbation. 5te Aufl. Mit 1 Stahlst. 12. brosch. Preis 12 kr. oder 4 Sgr., sauber geb. 20 kr. oder 6 Sgr., eleg. mit Goldschnitt 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Ostner, Bened., Andachtsbüchlein für katholische Jünglinge, insbesondere aus dem Handwerker- und Arbeiterstande. Mit oberhirtlicher Approbation. 2te vermehrte Aufl. Mit 1 Stahlst. Taschenformat. brosch. 18 kr. oder 6 Sgr., hübsch in Leinwand geb. mit Futteral und Goldverzierung 32 kr. oder 10 Sgr.

Pilger, die drei, oder der Glaube. Eine Erzählung für die Jugend und das christliche Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7½ Sgr.

Riedl, K., der Großvater im Kreise seiner Enkel, oder italisches Stillleben. Erzählungen für die Jugend und das Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 36 kr. oder 11¼ Sgr.

— — **Marie,** oder Gottes Vertrauen trägt Glück ein. Eine Erzählung für die Jugend und das christliche Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 36 kr. oder 11¼ Sgr.

— — **Milla,** oder der Vorsehung Walten. Erzählungen für Jugend und Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Rom, das christliche, oder die Priesterweihe. Eine Erzählung für die Jugend und das Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7½ Sgr.

Sainte-Foi, Charles, ernste Stunden eines jungen Mädchens. Ein Buch für die reifere weibliche Jugend. Nach dem Französischen. 2te Aufl. Mit einem Vorworte von Dr. **J. E. Stadler.** kl. 8. brosch. 48. kr. oder 15 Sgr.; eleg. geb. in Leinwand mit Goldschnitt fl. 1. 36 kr. oder 28 Sgr.

Schriften der heil. Theresia von Jesu zur Erbauung und Belehrung für alle auf der Bahn des Heils wandelnde und Gott suchende Christen bearbeitet und herausgegeben. 4te umgearbeitete Auflage. Mit 1 Stahlstich. Vollständig in 7 Bändchen in Taschenformat. brosch. fl. 1. 3 kr. od. 21 Sgr.; sauber in Rück- und Eckleder geb. fl. 1. 24 kr. oder 27 Sgr.

Schuler, Michael, deutsches Landsturm-Büchlein. Patriotische Lieder. 16. brosch. 42 kr. oder 12. Sgr.; eleg. geb. in Sarsenet mit Goldschnitt. fl. 1. 6 kr. oder 20 Sgr.

Schutzgeist, der, oder Führer und Begleiter der Jugend. Ein Bildungs- und Unterhaltungsbuch von dem Verfasser des christlichen Familientempels. 3te Aufl. 8. brosch. Mit mehr als 150 Vign. illum. 54 kr. oder 15 Sgr.; schwarz 36 kr. oder 10 Sgr.

Soeltl, J. M., der Untersberg. Deutsche Bilder im Spiegel der Sage und Geschichte. 2. Bände kl. 8. brosch. fl. 3. 30 kr. oder 2 Thlr.; in eleg. Halbfranzband fl. 4. 40 kr. oder 2 Thlr. 20 Sgr.

Wilden, die, oder die christliche Liebe. Eine Erzählung für die Jugend und das christliche Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7½ Sgr.

Woerner, B., Lust und Leid. Geschichten aus unseren Tagen. Mit vielen Illustrationen. 3 Bde. 8. broschirt. 5 fl. 15 kr. oder 3 Thlr.

NB. Jeder Band einzeln à 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

Zinsler, Dr. theol., Jos., auserlesene Beispiele, Erzählungen und Parabeln über die gesammte christkatholische Glaubens-, Sitten- und Tugendmittellehre. Zugleich ein christliches Lesebuch für Schule und Haus. 4 Bde. 8. brosch. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 Sgr.

NB. Jeder Band einzeln à 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Druck von Ph. J. Pfeiffer.